

reewa

Schattenschein



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Remus Lupin - die frühen und die fehlenden Jahre. Hier ein Textausschnitt:

„Willst du da wirklich hin?“, fragte Sirius. „Was ist mit: ‚Oh, ich kann nicht! Oh, ich darf nicht!‘?“

Er machte eine theatralische Geste, indem er sich affektiert die Außenfläche seiner freien Hand vor die Stirn hielt.

„Haltet euch da raus!“, blaffte Remus. „Es würde mir keine Ruhe lassen, wenn ich darauf verzichten würde.“

Sirius legte einen Arm um Peters Schultern. „Weißt du was, Wurm? Moony ist kein Wolf – er ist ein Schaf.“

Vorwort

Hallo Ihr,

frei nach "Die im Dunklen sieht man nicht":

Remus Lupin und sein Leben unter Zauberern, Muggeln, Werwölfen. Die bekannten und die unbekannten Jahre und weit, weit darüber hinaus.

Figuren aus der HP-Reihe dankbar geborgt von JKR. OCs und Story von mir.

AshLee kann ich unmöglich genug danken für dieses wundervolle Banner!!! - Danke, danke, danke, liebe Lee!!!

Edit: Seit dem 31.7.08 gibt es meinen Thread zum Text. Dort findet Ihr unter anderem mein Feedback zu Euren Kommentaren.

Mögen diese so zahlreich sein wie die ausgeschenkten Butterbiere in den Drei Besen!

Reewas Thread

Inhaltsverzeichnis

1. Auf fruchtbarem Boden
2. Mrs. Teignbridge denkt
3. Mr. Karur arbeitet
4. Sunil bleibt sauber
5. Mr. Karur arbeitet weiter
6. Auf der Bettkante
7. Getroffen
8. Ein Fels im Sturm
9. Vergehen
10. Albus und Amelia
11. Gegenlicht
12. Der Prozess
13. Kommen und nicht gehen
14. Auf nach Hogsmeade
15. Drei Besen für alle
16. Meet in Hogsmeade
17. Eingeschlichen
18. Auf dem Weg
19. Offenbarung
20. Bürden
21. Unvergesslich
22. Besser als der Tod
23. So oder so
24. Aus dem Haus
25. Von Brombeere bis alles klar
26. Blutsbande
27. Versucht
28. Aus eigenem Antrieb
29. Er ist's!
30. Von Eulen und Schafen
31. Unvollendet
32. Vor dem Eingang der Nacht
33. Was da kommt
34. Widerstände
35. Verblendete
36. Aufgaben
37. Geladen
38. Endspurt
39. Aussichten
40. (Nicht) Verbunden
41. Unter dem wechselnden Mond
42. Vierter sein
43. Haltung
44. Hilfe I
45. Hilfe II
46. Nicht anders
47. Kalt
48. Gefragt

Auf fruchtbarem Boden

„Catherine, es ist ein großes Wagnis“

Dumbledore hatte seine Ellbogen auf den ausladenden Schreibtisch gestützt, so dass die weiten Ärmel seines opalgrünen Gewandes herunterrutschten und ein paar runzlige, mit Altersflecken gesprenkelten Hände sichtbar machten, deren lange Finger der Professor ineinander verschränkt hatte. Der Siegelring, der ihn als Schulleiter von Hogwarts auswies, schmückte den rechten Ringfinger.

Hager war der Rektor, groß zwar an Statur und ohne Zweifel beeindruckend in seiner gesamten Erscheinung, doch hatte er an Gewicht verloren, seit ihn Catherine das letzte Mal bei ihrer Abschlussfeier vor nunmehr 18 Jahren gesehen hatte. Und auch sein fortgeschrittenes Alter hatte seine Spuren hinterlassen.

Schulleiter nun, nicht länger nur Hauslehrer der Gryffindors. Sie hatte ihn geschätzt, auch wenn sie nie seinem Haus angehört hatte.

„Er weiß, was zu tun ist, er hat gelernt, damit umzugehen. Ich kann ihn nicht länger allein unterrichten. Ich habe nicht die Möglichkeiten und nicht ...“, sie stockte einen Moment, „...das Wissen.“

„Alles schon vergessen da draußen in der Muggelwelt?“ Der alte Zauberer lächelte verschmitzt.

„Wie Sie wissen, war ich in Hufflepuff.“

Dumbledore lächelte noch immer.

„Unsere Häuser schätzen wir alle gleichermaßen.“

Catherine, auf ihrem Besucherstuhl auf der anderen Seite des Schreibtisches, beugte sich vor, um ihren Worten zusätzliches Gewicht zu geben. Von diesem Gespräch hing alles ab.

„Bitte, Professor, ohne eine fundierte Ausbildung, was soll denn aus ihm werden? Er ist ein guter Junge, aber er braucht Gemeinschaft. Ich bin ihm schon Mutter und Vater, aber ich kann ihm nicht länger auch Lehrerin sein. Er ist so begabt. Und er hat gelernt, mit seiner Bürde umzugehen. Wenn ihm die Zauberergemeinschaft keine Stütze sein kann, wie kann ich ihm dann den richtigen Weg aufzeigen? Ich bin nicht blind, ich sehe die Verlockungen der anderen Seite und ihr falsches Buhlen um diejenigen, die ausgestoßen sind aus unserer Mitte. Lassen Sie nicht zu, dass er einen Weg nimmt, der ihm nicht bestimmt ist.“

Der Schulleiter ließ die Daumen gegeneinander trommeln. Dann hielt er plötzlich inne, seine rechte Hand griff - vom schweren Schreibtisch für Catherine verdeckt - nach etwas, das sich wohl in einem offenen Fach des Möbelstücks befunden hatte, und erhob die rechte sogleich in die Luft, nun mit seinem Zauberstab bewehrt und richtete diesen auf die Tür. Sie sprang weit auf.

Catherine war entsetzt. War das alles gewesen? Wollte ihr ehemaliger Lehrer für Verwandlung, dass sie das Zimmer verließ?

Sie schickte sich an aufzustehen, aber der Schulleiter bedeutete ihr mit einer Geste, sitzen zu bleiben. Keiner sprach ein Wort. Nichts geschah.

Kurz darauf erschien die Gestalt eines blassen Jungen mit hellbraunem Haar in der Tür.

„Habe ich dich hereingebeten, mein Junge?“, beendete Dumbledore das Schweigen.

„Ich denke, ja, Sir“, antwortete der Elfjährige und hielt dem Blick des großen Zauberers nur stand, weil er sich die Worte seiner Mutter vor ihrem Aufbruch in Erinnerung rief: „Du darfst ihm nicht ausweichen. Es ist eine Prüfung. Du musst sie annehmen, es ist eine Chance.“ Und so trat er über die Schwelle und in das Büro des größten Magiers seiner Zeit.

„Du gehst durch eine Tür, nur weil sie offen steht?“

„Nein, Sir.“

„Sondern?“ Dumbledore blickte das Kind streng durch seine Brille mit den halbmondförmigen Gläsern an.

„Ich dachte, Sie wollten mich sehen, Sir.“

„Ganz recht, mein Junge, das war meine Absicht. Und da bist du ja. Komm näher!“

Zögerlich stellte sich der Elfjährige neben den Stuhl seiner Mutter.

„Es braucht Mut, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Aber es braucht noch mehr Mut, sich seinem Schicksal zu stellen.“

Der alte Magier seufzte. „Ich würde dir ja einen Stuhl anbieten, aber das würde sich nicht lohnen.“

Remus stand da, die Arme hängen lassend und schaute zu Boden. Das durfte nicht sein!

Dann sagte er etwas. Es war so leise, dass es niemand verstand.

„Hast du etwas zu sagen, mein junger Freund?“ Dumbledore sprach laut und vernehmlich und sein Blick ruhte auf dem Kind vor ihm.

„Ich kann einen Patronus.“

Und Remus ballte die kleinen Fäuste und schaute dem großen Magier direkt in die himmelblauen Augen. Dieser lächelte.

„Ich will dir etwas zeigen. Komm mal her.“

Dumbledore hatte sich erhoben und mit seiner imposanten Größe überragte er den Jungen um einiges. Er winkte ihn zu sich, legte ihm die Hand auf die Schulter und wies aus dem hohen Turmfenster.

„Siehst du die junge Frau dort hinten am Horizont?“

Remus nickte leicht.

„Kannst du erkennen, was sie dort macht?“

Der Junge zuckte mit den Achseln. „Ich weiß nicht, Sir.“

„Nun, das ist Professor Sprout. Sie unterrichtet das überaus interessante Fach Kräuterkunde. Und im Moment ist sie gerade damit beschäftigt, einen Baum zu pflanzen.“

Remus hatte keine Ahnung, worauf der Schulleiter hinaus wollte, aber er ahnte, dass es von Bedeutung sein musste, denn nie - hatte ihm seine Mutter eingeschärft - nie vergeudete der alte Zauberer seine Zeit mit Unwichtigem, mochte es anfänglich auch noch so banal erscheinen.

„Sie tut das, weil ich ihr soeben den Auftrag dazu erteilt habe, während wir hier so nett geplaudert haben.“

Noch immer schaute der Junge verwirrt vom Schulleiter zu der Szenerie auf dem entfernten Gelände, an dessen östlicher Begrenzung ein imposanter Wald aufragte. Irgendwo dort unten musste auch die Bahnlinie verlaufen, deren Gefährt die aufgenommenen Schüler alljährlich nach Hogwarts brachte. Was er dafür geben würde, ihnen anzugehören! Ebenfalls in diesem altertümlichen Dampfzug zu sitzen, von dem ihm seine Mutter nur nach langem Zureden erzählt hatte.

Catherine sprach nicht gern über ihre Schulzeit. Nicht, weil sie keine schöne Erinnerungen damit verband. Nein, im Gegenteil, gerade deshalb.

Sie wollte in ihrem Sohn keine Wünsche wecken, die sich als unerfüllbar erweisen würden.

Bis zu dem Tag vor acht Monaten, als das Unfassbare geschah: Als ihr zehnjähriger Sohn mit ihrem eigenen Zauberstab einen Patronus heraufbeschworen hatte. Keinen gegenständlichen zwar, aber eindeutig einen silbernen Dunst aus einer Vielzahl von dünnen Fäden, verwoben zu einem magischen Geflecht.

Ja, er hatte sie oft beobachtet, wenn sie ihre Eidechse materialisierte, um Freunden eine kurze Mitteilung zu überbringen und sie hatte ihn darin unterwiesen, wie der Patronus-Zauber auszuführen war. Aber geübt hatten sie es nie und unmöglich schien es ihr, dass ihr kleiner Junge solch magische Kräfte aufbringen konnte.

Als er sich ertappt sah, warf er den Stab vor Schreck auf das Sofa und benahm sich, als habe seine Mutter ihn gerade bei einer heimlichen Zigarette oder dem Entwenden von ein paar Säckel aus ihrer Börse erwischt.

„Remus, das ist ja unglaublich!“

Nachdem er an ihrer Reaktion erkannt hatte, dass seine Mutter nicht böse war, obwohl er sich heimlich ihres Zauberstabs bemächtigt hatte, beruhigten sich seine Züge. Nur die auffallende Röte seines Gesichts verriet noch, dass der Junge sich ertappt fühlte.

„Wie lange schon hast du das geübt?“

“Seit letztem Sommer”, antwortete er leise.

“Aber wozu? Hier gibt es doch keine Dementoren, oder hast du geglaubt, ich schicke dich nach Askaban, wenn du noch einmal Winkelmoosranken in meinem Kessel kochst?”

“Nein, Mum, ich wollte eine Nachricht schicken, wie du das immer machst, wenn du später nach Hause kommst.“

“Du wolltest mir eine Nachricht schicken?”

“Nein, Mum, nicht dir.”

“Aber wem dann? Wie viele Hexen außer mir kennst du denn noch?”

“Sie ist für Professor Dippet.”

“Dem Schulleiter von Hogwarts?”

Catherine musste schlucken

“Ja, Mum, wenn ich das hinkriege, bis zum Sommer, dann muss er mich doch nehmen auf seiner Schule.”

“Ach, Schatz, du weißt doch.... “ Sie öffnete ihre Arme und drückte ihren Sohn fest an sich.

“Du darfst dir keine großen Hoffnungen machen. Es istgefährlich. Die Leute haben nun mal Angst. Denk nur an all die vielen Menschen in Hogwarts. Und der Schulleiter ist für sie verantwortlich.”

Der Junge wand sich aus ihrer Umarmung.

“Ich kann aufpassen, wir haben das doch immer hingekriegt. Das musst du ihm sagen. Dass ich keinem was tun werde. Bitte, Mum!”

Sie brachte es nicht übers Herz, ihm zu sagen, dass sie es längst versucht hatte. Dass ihre Briefe abschlägig beantwortet worden waren. Dass sie sogar nach Hogwarts gefahren war, als Remus ein paar Tage bei seinem Großvater geweltet hatte. Dass sie auf taube Ohren gestoßen war. Dippet hatte den Kopf geschüttelt. Es hatte keinen Sinn.

Bis ein Wunder geschah! Bis sie die Nachricht erreichte, Armando Dippet habe sich in den Ruhestand verabschiedet und Albus Dumbledore seine Nachfolge angetreten. Und dessen Herz schlug anders. Und so waren sie nun hier, in seinem Büro und zum ersten Mal lag so etwas wie Hoffnung in der Luft.

Catherine schaute zu den zwei Gestalten am Fenster. Ihr ehemaliger Lehrer für Verwandlung neben ihrem Jungen. Ihrem einzigen Kind. Ihrem ganzen Stolz, wie auch immer Dumbledore entscheiden würde.

Der Schulleiter sprach noch immer zu Remus. Catherine bedauerte, ihren Gedanken erlaubt zu haben, abzuschweifen. Was hatte sie verpasst?

“Es ist ein besonderes Exemplar, musst du wissen, ausgestattet mit ungewöhnlichen Kräften. Nicht einfach zu besorgen. Aber Professor Sprout hat keine Mühen gescheut.”

Der Junge suchte fragend den Blick seiner Mutter. Catherine schaute genauso irritiert drein wie ihr Sohn.

“Nun, gut. Ich denke, dann ist alles gesagt. Euer Portschlüssel geht in zweiundzwanzig Minuten. Den solltet ihr nicht verpassen.”

Dumbledore nahm seine Hand von der Schulter des Jungen, durchschritt sein Büro und öffnete die Tür.

“Aber Sir!” - Remus konnte nicht länger an sich halten. “Ihre Entscheidung?”

“Dein Brief wird dir in den nächsten Tagen ins Haus flattern. Doch nun müsst ihr mich entschuldigen. Das Schuljahr beginnt in wenigen Wochen und es gibt noch viel zu tun.”

Der alte Zauberer geleitete seine Besucher hinaus.

Catherine nickte ihm zu und nahm den Portschlüssel - eine Flasche Kürbissaft mit großem, rotem Etikett und der Aufschrift 'Pumpkin's Best' an sich.

“Mum, nimmt er mich nun oder nicht?”

Noch immer angespannt, lief der Junge vor seiner Mutter hin und her, die mit einem Blick auf die Uhr feststellte, dass ihnen nur mehr siebzehn Minuten blieben, um das Gelände zu verlassen, wollten sie nicht ihren Portschlüssel verfallen lassen.

“Wir müssen uns beeilen, Darling. Aber du solltest dir schon mal Gedanken machen, ob dein gespartes

Taschengeld für einen eigenen Zauberstab reicht.”

“Heiliger Kupferkessel, Mum! Er hat ja gesagt?!”

Catherine wollte es selbst noch nicht wahrhaben. Sie wiegte ihren Kopf hin und her.

“Nun, hat er gesagt, dein Brief wird kommen. DEIN Brief, Remus. Und nun konzentrier dich auf deine Füße und hör auf mich zu löchern.“

Oben am Fenster seines Büros stand Albus Dumbledore und schaute auf die zwei winzigen Gestalten hinunter, die sich eiligst vom Gelände entfernten, die größere mit weit ausladenden Schritten, die kleinere hüpfend und fast tanzend.

Und er sah besorgt aus.

Mrs. Teignbridge denkt

Auf dem Hügel oberhalb des Dorfes hatten sie sich in kleinen Grüppchen versammelt und starrten erwartungsvoll auf das Geschehen am Himmel. Gleich würde es so weit sein, würde sich ihnen offenbaren, worauf sie gewartet hatten - einige schon seit geraumer Zeit, die Gelegenheit zu einem späten Schwätzchen oder einer heimlichen Zigarette hinter der Hecke aus wilden Rosen nutzend und somit vor den Blicken der Erwachsenen geschützt - andere, besser über den zeitlichen Ablauf informiert oder schlicht noch mit anderen Dingen beschäftigt gewesen, die es ihnen erst jetzt erlaubten, zu der Menge zu stoßen, eben erst in letzter Sekunde.

Sie alle betrachteten den langsamen Eintritt des vollen Mondes in den Kernschatten der Erde. Die zuvor hell beleuchtete Szenerie wurde langsam in Dämmerlicht getaucht und im selben Maße, wie der Wert der Lichtstärke abnahm, wurden auch die Gespräche gedämpfter, erloschen zum Teil und wurden abgelöst durch die Ohs und Ahs der von diesem Schauspiel faszinierten Menge.

Nur wenige wunderten sich über das zu späte Eintreffen von Johns Tochter und ihrem Jungen, aber wenn man genau hinhörte, konnte man Mrs. Teignbridge Ms. Powderham zuraunen hören, wie pietätlos sie das Erscheinen der beiden Nachzügler fände, wo doch John erst seit zwei Tagen neben seiner Frau Emeraldalda auf dem kleinen Friedhof hinter der Kirche aus dem 15. Jahrhundert mit dem normannischen Taufbecken, das in den letzten Jahren nur noch so selten benutzt wurde, seine letzte Ruhestatt gefunden hatte.

Fremd geworden war den Dörflern Catherine, seit sie vor bald 18 Jahren ihrer beschaulichen Heimat den Rücken zugewandt hatte, um in der großen Stadt etwas Besseres zu werden. Man brauchte sie sich doch nur anzuschauen in ihrer bestickten Hemdbluse mit den weiten, gerafften Ärmeln und ihrem karierten, viel zu kurzen Faltenrock. Stadtmode, völlig fehl am Platze hier, besonders nach dem traurigen Dahinscheiden ihres Vaters.

Aber man wusste ja, was aus ihr geworden war, da brauchte man sich nur den Jungen an ihrer Seite anzuschauen, der voller Hingebung den Blick nicht vom Himmel wenden konnte, obwohl sich da doch seit geraumer Zeit nichts Wesentliches mehr tat.

Einen geradezu beschränkten Eindruck machte das Kind, wahrscheinlich zurückgeblieben, klein und sogar im fahlen Dämmerlicht bleicher als alle anderen, sogar bleicher als die greise Mrs. Parish, die in ihrem altertümlichen Rollstuhl von ihrem fürsorglichen Enkel den gewundenen Pfad den ganzen Hügel hinauf geschoben worden war.

Dass der Junge so bleich und abgezehrt aussah, daran war sicher nur die Stadt schuld mit ihrer verpesteten Luft und den schlechten Einflüssen.

Natürlich konnte es auch an den Genen liegen. War Catherine doch auf einen Franzosen hereingefallen, das pack kannte man, von da kam nichts Gutes, war es noch nie gekommen!

Und der Anblick, den das Ergebnis dieser Verbindung bot, immer noch den Blick starr auf die verdunkelte Scheibe am Himmel gerichtet, die Hand fest in der seiner Mutter, tat ein Übriges.

Nicht ganz normal, der Junge, so hatte es Mrs. Ashburton ausgedrückt nach dem Leichenschmaus für den alten John. Zu wenig robust, zu wenig Energie für einen Jungen von 11 Jahren. Keiner von ihnen. So völlig unähnlich den Jungs hier im Ort. (Nun gut, der Kleine der Bridfords war auch nicht ganz ok, aber ob das daran lag, dass Kenneth und Rosemary Kusin und Kusine waren, das war mal dahingestellt.)

Dieser hier aber - Franzosenblut, eindeutig. Das taugte nicht, das war klar. Und natürlich war es auch nicht gutgegangen mit dieser Ehe. Die eigene Tochter - geschieden - was muss das peinlich für den armen John gewesen sein. Wie es sich herumgesprochen hatte, damals - wie lange war das nun her? - das war in dem Jahr gewesen, in dem Timothy Tingle überfahren wurde, als er aus dem 'Nag's Head' kommend die Straße überqueren wollte - das musste '63 gewesen sein, denn im selben Jahr hatten Walter und Agatha ihre Goldene Hochzeit gefeiert.

Das hatte Johns Tochter nun davon. Sich gar nicht mehr her getraut hatte die sich mit ihrem Balg, hatte all die Jahre nur noch sporadisch dem alten, einsamen Vater einen verschämten Besuch abgestattet.

Ja, armer John, das hatte er nicht verdient! Das einzige Kind und so viel Kummer.

Aber viel Glück hatte der ja nie mit Frauen gehabt. Emeraldalda war auch ziemlich exzentrisch gewesen mit ihren komischen Gewändern, den merkwürdigen Kräutlein, die sie des Nachts in der Umgebung des Dorfes gesammelt und anschließend überall im Haus zum Trocknen aufgehängt hatte. Und diese merkwürdigen Besucher, die sie manchmal empfangen hatte, ebenso seltsam gekleidet wie sie und ebenso merkwürdig in ihrem Verhalten.

John hatte sich nie beschwert, aber man konnte sich ja denken, wie schwer er es gehabt haben musste. Zumal seine Tochter der Mutter nachschlug. Ja, wenn man auch auf so einer fremden Schule seine Frau kennen lernt, was weiß man dann schon über die Herkunft, die Familie, na, die wesentlichen Dinge eben? Zu wenig, das war klar.

Aber eigentlich war das ja auch sein Vater Schuld.

Im Dorf hatten sie es immer gewusst, dass es eine Schnapsidee von John sen. gewesen war, den Jungen auf so ein Internat nach Schottland zu schicken. Als ob er hier im Ort nicht genug hätte lernen können! Und als hätte das nicht gereicht, hatte John jun. seine Tochter ebenfalls auf diese Schule im fernen Norden geschickt, wahrscheinlich hatte Emeraldalda darauf bestanden und John war ja so gutmütig gewesen und hatte seiner Frau immer jeden Wunsch erfüllt.

Aber das war alles lange her. Nun ruhte auch John auf dem Kirchhof und seine Abkömmlinge starrten wie gebannt in den Himmel.

Welch ein dümmliches Lächeln im Gesicht des Jungen, als habe er noch nie den Mond gesehen! Aber in der Stadt, diesem widernatürlichen Moloch, wo man vor lauter Kunstlicht die Sterne nicht ausmachen konnte, da bot sich eben nicht so eine Gelegenheit wie hier draußen auf dem Land, wo noch jeder den anderen kannte und man aufeinander Acht gab, nicht anonym nebeneinander her lebte, als gingen einen die anderen nichts an.

Catherine hatte die Chance gehabt zurückzukehren zu ihren Wurzeln und dem Kleinen ein stabiles Umfeld zu bieten, das ihn wohlmöglich kurieren konnte von seiner Verzärteltheit. Aber nein, ein großes Schild hatte sie statt dessen in den Vorgarten stellen lassen „To SELL“ und die Nummer von irgend so einem Makler in London stand dort in großen, roten Lettern. Es war eine Schande!

Sie sprachen mit keinem, Catherine und ihr Sohn. Nur das eine oder andere Zunicken konnte Mrs. Teignbridge ausmachen, man hielt sich in angemessener Entfernung. Was hätte man auch reden sollen, nachdem doch das ganze Dorf den Hinterbliebenen mitfühlend kondoliert hatte, vorgestern auf dem Cemetery von St. Christina.

Doch was war das? Sie gingen schon? Das zarte Kerlchen musste wohl ins Bett, würde das Hervortreten des Mondes aus dem Erdschatten verpassen. Als ob es auf die zwanzig Minuten noch ankäme! Die anderen Kinder im Alter von Catherine's Jungen schienen dagegen noch gar nicht müde zu sein - sie sprangen und tollten über die Wiesen, dass es eine Freude war (außer dem Kleinen der Bridfords natürlich, der auf dem Boden saß und sich seit geraumer Zeit Erde in den Mund stopfte).

Catherine und Remus erreichten das Haus am Ortsausgang schneller, als es nötig gewesen wäre. Sie hatten sich beeilt, den Hügel herab und durch die leeren Gässchen zu kommen, sie wollten jedes Risiko vermeiden.

„Danke, Mum“, flüsterte der Junge, während ihn seine Mutter zurück in das fensterlose Gäste-WC führte.

„Es tut mir so leid, Darling, dass du da nochmal durch musst“, antwortete sie und versuchte ein Lächeln des Mitgefühls.

„Ist schon ok“, lächelte er zurück, doch als sie sich anschickte, die Tür von außen zu verschließen, da drehte er sich noch einmal zu ihr um und sagte: „Könnte ich den Brief noch mal haben, bitte?“

Und sie verstand, nahm den Brief mit dem Siegel von Hogwarts von der Kommode im Flur, auf der sie mit einem Ziehen in der Brust die Lesebrille ihres Vaters bemerkte und reichte das Schreiben wortlos ihrem elfjährigen Sohn, bevor sie den Schlüssel zweimal in seinem Schloss drehte und die vier Ketten vorlegte.

Der Junge in seinem fremden Gefängnis entfaltete vorsichtig das Dokument, wie er es an diesem Tag schon so viele Male getan hatte und las noch einmal die Worte, die er schon auswendig kannte. Und während er den Brief vorsichtig wieder zusammenfaltete und unter der Tür zurück in Sicherheit schob, spürte er bereits die erste Welle eines vertrauten Schmerzes.

Mr. Karur arbeitet

"Bei allen heiligen Tempeln meiner glorreichen Heimat, das darf doch nicht wahr sein!" Mr. Karur knallte den Hörer auf das schwarze Telefon und stürmte aus seinem Büro neben der Werkstatt, den verdatterten Sunil einfach stehen lassend und lief auf den Hinterhof, wo Tony und Jivan mit schnellen Bewegungen dabei waren, einen Rover älteren Baujahrs auf Hochglanz zu polieren.

"Wieso habt ihr ihn nicht aufgehalten, hä? Da draußen stehen noch 3 Wagen, die müssen heute noch raus und zwar picobello. Könnt ihr Söhne einer brünftigen Äffin mir vielleicht mal verraten, wie wir das schaffen sollen ohne ihn?"

Die Angesprochenen hielten einen Moment inne, waren verunsichert und schauten sich auffordernd an. Sie wussten, derjenige, der dem aufgebrachten Werkstattbesitzer antworten würde, würde auch zum Blitzableiter für dessen anstehenden Wutausbruch werden. Und so schwiegen sie. Und hatten Glück, denn bevor Mr. Karur einen von ihnen zum Sprechen auffordern konnte, erschien Sunils schlacksige Gestalt auf der Bildfläche.

"Pitaa?", wagte der junge Mann das Wort an seinen Vater zu richten.

Er erntete einen wütenden Blick. Dennoch redete er weiter. "Pitaa, Mr. Paramati ist gerade vorgefahren. Er möchte Sie sprechen."

Mr. Karur schnaubte leise. Das jetzt auch noch.

"Was für einen Eindruck soll er denn von uns kriegen! Saraswati, gib mir Weisheit!"

Mr. Karur rang die Hände und eilte dem Gast entgegen, der auf dem Platz vor dem Werkstatteingang geparkt hatte und sich lässig an seinen Wagen lehnte. Die Absicht war klar: Der Wagen war neu. Ein 635er BMW, leuchtend rot, abgesehen von den dunklen Sprenkeln, die sich im unteren Bereich des Autos festgesetzt hatten.

So war es, dieses England, kalt und verregnet und hinterließ überall seine erdigen Spuren. Er hätte nach Singapur gehen sollen, wie sein Bruder Bishen, da war es jetzt warm. Aber was hatte dieser am Telefon gesagt? Heftige Regenfälle? Wenigstens warmer Regen.

Aber das war nun unwichtig. Da stand Mr. Paramati und der war wichtig. Schließlich hatte er Interesse an einer Verbindung ihrer beider Kinder. Und da Rati nicht gerade das war, was man eine Schönheit nannte, musste er sich glücklich schätzen, dass Mr. Paramati nicht abgeneigt war, ihr seinen Sohn zu geben. Aber teuer würde es werden, so viel stand fest. Ein Seufzen gerade noch unterdrückend, begrüßte der Werkstattinhaber den Neuankömmling.

Sunil stand am kleineren der beiden Fenster im Büro seines Vaters und beobachtete die beiden älteren Männer. Eines war klar: Sobald sie in diesen Raum treten würden, um zu verhandeln über das Schicksal zweier ihrer Kinder bei einer Tasse Tee, den Sunil gerade aufgesetzt hatte, würde er Mr. Paramati die Ehre erweisen müssen, dessen verdreckten Wagen zu waschen.

Er hasste das. Er war schließlich Mechaniker und kein Autowäscher. Dafür hatten sie immerhin Jivan und Tony und diesen John, der so komisch sprach und der heute Nachmittag einfach abgehauen war, ohne Pitaas Erlaubnis. Und nun musste er die Drecksarbeit machen.

Waren sie dafür in dieses Land gekommen? Um die Wagen fremder Menschen auf Hochglanz zu bringen? Wenn Onkel Bishen nicht so großzügig gewesen wäre, wer weiß, dann wären sie wohl noch immer in ihrem Distrikt in der Nähe der Zementfabrik, weit, weit weg.

Ein dumpfes Geräusch ließ ihn hochfahren. Jeremy klopfte gegen die große Fensterscheibe an der rückwärtigen Wand, die Mr. Karur jederzeit einen guten Überblick über das Geschehen in der Werkstatt erlaubte. Jeremy grinste und wedelte mit einem Stück Papier, das nach einem Auftragszettel aussah, vor seinem Gesicht herum. Dann verschwand er. Aber nur, um einen Moment später durch die Bürotür zu treten.

"Sunny, Junge, hör mal. Ich brauch deinen Herrn Vater, um hier was abzuklären." Und er wedelte wieder mit dem gelben Din-A 4 Blatt.

Aber ohne eine Antwort abzuwarten, fiel Jeremys Blick auf die dampfende Teekanne. "Oh, Tee, wie nett

von dir! Für mich nur einen Schuss Milch, bitte." Und zwinkernd verließ der Mechaniker wieder das Büro.

Sunil wandte sich erneut dem kleinen Fenster zur Einfahrt zu. Es dunkelte bereits. Sein Vater und Mr. Paramati waren nur noch schemenhaft zu erkennen. Sie unterhielten sich immer noch da draußen. Wenn sie nicht bald hereinkämen, würde der Tee kalt sein.

Als hätten sie seine Gedanken gehört, setzten sich die beiden Männer in Bewegung und traten - sich offensichtlich über Mr. Paramatis Geschäfte unterhaltend - ins geheizte Büro.

"Ah, Sunil, mein Junge, gut siehst du aus". Der Geschäftsmann lächelte jovial, während Sunil ihm die traditionelle Ehre erwies.

"Ich glaube, es wird Zeit für Winterreifen. Du kannst doch sowas?"

Sunil nickte.

"Gut, dann gibt mir dein Vater einen Leihwagen und du bringst mir mein Baby morgen früh wieder nach Hause."

Sunil nickte erneut. Mr. Karur gab seinem Sohn Zeichen, sie allein zu lassen und sich bereits zur Tür gewandt, sah Sunil gerade noch aus dem Augenwinkel, dass Mr. Paramati etwas in der Luft schwenkte. Natürlich, die BMW-Schlüssel. Er nahm sie entgegen.

"Und dass mir anschließend kein Stäubchen mehr zu sehen sein wird!", begleitete der Vater die Übergabe etwas zu laut.

Sunil nickte und ging hinaus, um den Wagen des Gastes in den Hof zu fahren. Na, klasse, Reifenwechseln und Autowaschen. Das hätte er gern delegiert - am liebsten an John, der war gründlich. Und normalerweise die Zuverlässigkeit in Person. Normalerweise. Aber ohne Erlaubnis gehen? Pitaa würde ihn sicher rauswerfen. Sunil setzte sich hinter das Lenkrad und bugsierte den Wagen durch die schmale Hofeinfahrt.

Mr. Karur saß hinter seinem Büroschreibtisch, sah durch das kleine Fenster und lehnte sich erleichtert zurück. Da fuhr der Gast davon. In einem fast neuen, weißen Fiat Spider. Es war gut gelaufen. Sie würden sich einig werden.

Aber es gab noch viel zu tun. Dezember bedeutete Hauptsaison, morgen war der 28., das Jahr 1985 näherte sich seinem Ende und die Leute wollten den alten Dreck nicht mit ins neue Jahr nehmen. Und deshalb brauchte er hier jetzt jeden.

Während er einen Stapel Aufträge durchsah, bedauerte er, seiner Frau erlaubt zu haben, mit den Kindern nach Southhall zu fahren, um sich für die bald anstehende Hochzeit vorab zu orientieren. Nun fehlte sie ihm hier, genau wie Radha, seine Schwester, denn die lag nun schon seit einer Woche mit Fieber im Bett und es mussten doch die letzten Rechnungen für dieses Jahr geschrieben werden. Aber da konnte man nichts machen.

Doch auf seine Angestellten musste er sich verlassen können, auch wenn sie nur zum Autowaschen taugten. Was hatte Tony gesagt? John sei schlecht gewesen? Ganz bleich habe er ausgesehen? Das war nicht das erste Mal.

Mr. Karur war nicht unerbittlich. Letztes Mal hatte er ihn gehen lassen. Nicht ohne zu fluchen ob dieser Dreistigkeit, sich frei zu nehmen, wo doch Regen und aufgeweichte Straßen das Geschäft florieren ließen. Aber er hatte ihn gewähren lassen. So auch davor. Häuften sich die Fehltage etwa?

Missmutig schob er den Rechnungsstapel von sich fort.

'Wer weiß, was der Kerl hat', dachte er, 'Was Ansteckendes wohlmöglich. Wenn der morgen früh nicht pünktlich um 8 Uhr hier ist, dann schmeiß ich ihn raus.'

Sunil bleibt sauber

Sunil betrat die Küche, in der sich die Familie zum Frühstück versammelt hatte. Die Uhr mit dem glänzenden Blumendekor über der Tür zeigte 7:10. Mr. Karur hatte sich hinter der neusten Ausgabe von „The Hindu“ verschanzt und trank seinen Morgentee. Dennoch nahm er das Eintreten seines Ältesten wahr.

„Betaa, bei Lakshmi, was bist du für ein unnützer Langschläfer. Mr. Paramatis Wagen, na los, worauf wartest du?“

Missmutig machte der junge Mann wieder kehrt. Also kein Frühstück, ihm sollte es recht sein. So entkam er fürs erste seinem gestressten Vater. Er fuhr den BMW vom Hof und bog auf die noch wenig befahrenen Straße ein. Eine gute Gelegenheit, sich ein wenig abzusetzen. Bald schon würden die Kunden eintreffen, dann würde über Rechnungen gefeilscht und neue Aufträge angenommen werden. Und sicher gab es auch wieder einigen Dreck abzuwaschen und flaschenweise Politur aufzutragen. Je länger er dem fernbleiben konnte, umso besser.

Er kannte den Weg, hatte seinen Vater schon mehrmals zu Mr. Paramatis Haus begleitet. Und dennoch lenkte er den Wagen in die falsche Richtung. Die Straßen waren noch recht frei, der morgentliche Berufsverkehr blieb aus, es war schließlich Samstag und die noch überall blinkende Weihnachtsbeleuchtung in den Häusern zu beiden Seiten der Straße verlieh der Fahrt ein angenehmes Ambiente, auch wenn Sunil mit dem Prozedere an sich wenig anfangen konnte.

Er erlaubte sich weitere Umwege, bog mal hier ab, mal dort, bis er nicht mehr sicher war, wo er sich befand.

So entschloss er sich, den Wagen zu wenden und den Weg zurückzuverfolgen, bis er sich wieder auskennen würde. Er lenkte das Gefährt auf den Parkplatz eines kleinen Supermarkts, wendete und - hörte es knirschen!

Er hatte etwas touchiert, so ein Geräusch war eindeutig. Sunil sprang bei laufendem Motor aus dem Wagen. Ein Begrenzungsstein zu seiner Linken, wie hatte er den übersehen können!

Auf den ersten Blick schien nicht allzu viel passiert zu sein. Aber dann sah er den Schaden: Unterhalb der Fahrertür war das Blech der Länge nach eingedellt.

'O Shiva, das ist deine Rache, weil ich unehrenhaft gehandelt habe! Weil ich meinen Vater nicht ehre, wie er es verdient!'

So konnte er das Auto unmöglich Mr. Paramati zurückbringen. Also zurück zur Werkstatt. Doch das ging auch nicht, sein Vater würde ihm den Kopf abreißen. Jeremy, vielleicht konnte er heimlich..., nein, Jeremy war bestimmt schon vor Ort und wenn ihn sein Vater auf den Hof fahren sehen würde - und das würde er - dann... nicht auszudenken.

Sunil setzte sich wieder ins Auto und fuhr den Weg zurück, den er gekommen war, ohne auf den Verkehr zu achten. Eine andere Werkstatt, die musste her. Aber er hatte kein Geld bei sich, die Möglichkeit fiel also auch flach. Wen kannte er, den er anpumpen konnte, ohne dass dieser seinen Vater darüber unterrichten würde? Keinen.

Es dämmerte. Die Straßenbeleuchtung erlosch so plötzlich, als habe jemand das künstliche Licht absorbiert. Es war bereits 8 Uhr und er hatte noch immer keine Ahnung, wie er nun vorgehen sollte. Hoffentlich rief Mr. Paramati nicht bei seinem Vater an und fragte, wo der Wagen blieb.

Da kam ihm plötzlich eine Idee: Wohnte nicht John in dieser Gegend? Er hatte ihn doch vor einiger Zeit nach Hause gefahren, als es John wieder mal so schlecht ging und sein Vater nicht da gewesen war, um das zu verhindern.

Zwar machte John nicht den Eindruck, als habe er genug Geld, um ihm auszuweichen, aber man sollte sich

von der äußeren Erscheinung nicht täuschen lassen. Man hörte doch immer wieder von Bettlern, die in Wirklichkeit Millionäre waren. Und wenn nicht, so hatte John vielleicht zumindest eine Idee.

Sunil beschloss, es zu versuchen und lenkte den Wagen in die entsprechende Richtung. Und er hatte Glück - fand die Straße, ohne sich mehr als einmal zu verfahren - Ganesha hatte ihn mit einem exzellenten Orientierungssinn ausgestattet. Auch das schäbige Mietshaus erkannte er sofort wieder.

Er parkte den Wagen und hoffte, dieser würde in so einer Gegend kein Aufsehen erregen. Was er jetzt gar nicht gebrauchen konnte, war zerkratzter Lack, verursacht durch die Missgunst irgendeines Asozialen.

Hoffentlich war John noch zu Hause. Aber so wie der gestern ausgesehen hatte, war er wirklich krank.

Sunil fand eine Parklücke nicht weit entfernt von Johns Behausung und legte die paar Meter im Eiltempo zurück. Noch heftig atmend stand er schließlich auf der obersten der drei Stufen vor dem Hauseingang und starrte auf die 6 Klingelschilder. Keine Namen. Er wusste nicht, in welchem Stock John wohnte, er hatte ihn damals nur bis zur Haustür begleitet.

Wild entschlossen, sich dadurch nicht abschrecken zu lassen, drückte er einfach alle Klingelknöpfe. Irgendwer würde ihn schon reinlassen. Nichts geschah. Sunil wurde unruhig. Er läutete noch einmal, sich diesmal auf die untersten zwei Klingeln beschränkend.

Schließlich wurde die Haustür aufgerissen. Ein stämmiger Mann um die 50 in einem zerschlissenen Trainingsanzug, sichtlich unrasiert und mit zerzausten Haaren funkelte ihn aus hellblauen Augen an.

„Was soll der Scheiß, du Penner? Weißt du eigentlich, wie spät es ist? Was immer du mir andrehen willst, schieb es dir in den Arsch, Paki!“

Der Mann sprach mit starkem Akzent, aber Sunil verstand ihn. So sprachen die Leute auch in Leeds, wo Onkel Nanda wohnte.

„Ich möchte zu John Richards, der wohnt doch hier?“ Sunil hatte das 'Sir' wieder heruntergeschluckt, das sich auf seinen Lippen zu formen begonnen hatte.

„Unterm Dach“, grummelte sein gegenüber. „Aber da war wieder die Hölle los heute Nacht. Möchte mal wissen, was der so treibt! Ach, was solls, besser nicht.“

Der Mann ließ Sunil passieren und verschwand grußlos in seiner offenen Wohnungstür im Erdgeschoss. Im Hausflur roch es nach kaltem Rauch und Essensausdünstungen. Sunil stieg das enge Treppenhaus empor, bis er vor einer dunklen Wohnungstür zum Stehen kam.

Er klopfte. Drinnen rührte sich nichts. Wenn John nun doch zur Arbeit gefahren war? Er klopfte erneut, diesmal stärker. Wieder rührte sich nichts. Aber Sunil wollte noch nicht aufgeben, nach Hause fahren und sich in sein Schicksal ergeben.

Er hämmerte gegen das Sperrholz, dass es durch den ganzen Hausflur hallte. Da war ein Geräusch! Da drin war jemand.

„John?“, versuchte es Sunil. „John, ich bin's. Sunil Karur. Ich brauche deine Hilfe!“

Er hörte Schritte. Legte sich zurecht, was er sagen wollte. Aber die Tür blieb verschlossen.

„Bitte, John, lass mich rein.“ Ein Geräusch hinter der Tür, das Sunil nicht einordnen konnte, ließ ihn aufhorchen.

Endlich! Die Tür wurde einen Spalt weit geöffnet. Vier Ketten waren von innen vorgelegt und dahinter erschien Johns leichenblasses Gesicht. So schlecht hatte er noch nie ausgesehen!

„Sunil, was ist denn?“, hörte er Johns Stimme. Sie klang rau.

„Kann ich reinkommen? Nur einen Moment“. Hinter Johns Kopf erspähte er etwas vom Inneren des Raums.

Was da auf dem Boden lag, sah aus wie ein umgeworfener Tisch und Scherben von Keramikgeschirr übersähten den dunklen Teppichboden mit bunten Mustern. Es sah aus, als habe hier ein Kampf stattgefunden.

„Warte, ich mach dir gleich auf.“ John schloss die Tür wieder und Sunil war sich nicht mehr sicher, ob es eine gute Idee gewesen war, hierher zu kommen. Aber er blieb.

Nur einen Moment später hörte er das Rasseln der Ketten. John zog sie aus ihren Halterungen in der Tür und hakte sie in die dafür vorgesehenen metallischen Einbuchtungen am Türrahmen. Dann drehte sich ein Schlüssel im Schloss. Einmal - zweimal.

Die Tür war offen. Als Sunil den ein wenig Älteren vor sich stehen sah, erschrak er noch mehr. Der Angestellte seines Vaters trug ein weißes Unterhemd und die zerschlissene braune Cordhose, die er auch meist bei der Arbeit anhatte. Aber um den linken Oberarm hatte er ein Handtuch gewickelt, das er mit der Rechten festhielt. Nicht fest genug, denn ein dünnes Rinnsal aus dunklem Blut rann ihm den Arm herab und tropfte auf den Boden.

„John, was ist denn mit dir passiert?“ Der Angesprochene grunzte nur etwas Unverständliches, geleitete Sunil in den einzigen Raum und deutete auf einen abgewetzten Sessel. Sunil setzte sich. Er musste sich vorhin getäuscht haben. Das Zimmer war ordentlich und der Tisch stand aufrecht am Fenster. Auch von Scherben keine Spur.

Sunil fröstelte. Das Zimmer war ungeheizt. John nahm ein Geschirrtuch von der Heizung und wischte sich das Blut ab. Dann drehte er den einzigen Stuhl, der vor dem Tisch stand, umständlich zu sich herum und setzte sich ebenfalls.

„Ist nicht so schlimm. Bin beim Brotschneiden abgerutscht.“ Er lächelte verlegen.

„Du solltest zu einem Arzt. Ich kann dich fahren.“

„Nicht nötig. Es hört sicher gleich auf. Aber deshalb bist du nicht hierher gekommen.“

Sunil war verunsichert. Er kannte John seit mehr als 5 Monaten. Und er kannte ihn als einen freundlichen und aufgeschlossenen Kollegen. Aber der Mann, der ihm nun gegenüber saß, war ihm unheimlich.

Was hatte der Kerl an der Tür gesagt: Es war die Hölle los gewesen? Der junge Mann überlegte, ob er sein Gegenüber darauf ansprechen sollte. Aber dieser kam ihm zuvor.

„Tee? Ich könnte einen gebrauchen.“ Ehe Sunil noch ablehnen konnte, hatte sich John schon wieder erhoben und werkelte in der Küchenzeile zu seiner Rechten.

„Also, was ist los? Hat dein Vater dich geschickt?“

„Nein, ich hatte einen Unfall. Mit dem Wagen von Mr. Paramati.“

John pfiff durch die Zähne. „Ist das nicht der, dessen Sohn deine Schwester heiraten soll?“

Sunil nickte, während John ihm einen Becher heißen Tee in die Hand drückte. Bei Vishnu! Der Becher war orange mit grünen Kreisen - solche Scherben hatte er doch vorhin auf dem Boden liegen sehen!

John hatte sich ebenfalls einen Becher geholt und ihn auf dem Tisch hinter sich abgestellt, bevor er sich wieder setzte.

Er sah Sunils verstörten Ausdruck und blickte ihn ernst an.

„Mit mir ist alles ok. Ich bin nur sehr - erschöpft. Habe wenig geschlafen, du weißt ja, manchmal geht es mir nicht so gut.“

„Was für eine Krankheit hast du denn?“, traute sich der Jüngere zu fragen.

„Nichts Dramatisches. Es kommt und geht. Aber keine Angst, es steckt nicht an.“

Wieder lächelte John, aber es schien aufgesetzt.

„Du hattest also einen Unfall. Und wie kann ich dir nun helfen?“

Sunil besann sich. Es hatte keinen Sinn, in John zu dringen. Und deshalb war er auch wirklich nicht hier. 'Was soll's, dachte er. 'Ich versuch es halt.'

„Es ist nicht schlimm. Nur ein bisschen eingedellt. Das kann man ausbeulen, geht ganz schnell. Und die Seite muss wohl neu lackiert werden. Aber mein Vater darf davon nichts wissen. Ich dachte, vielleicht kannst du mir ein wenig Geld leihen, damit ich in eine Werkstatt fahren kann. Der Wagen sollte nämlich schon wieder abgegeben sein.“

John schien zu überlegen. „Wo steht der Wagen jetzt?“, fragte er schließlich.

„Unten an der Straße. Es ist ein roter BMW.“

„Hör zu, Sunil. Ich kann dir kein Geld geben, aber ich denke, ich kenne jemanden, der das schnell in Ordnung bringen kann.“

Sunil atmete auf. Er nickte und sah, wie John sich mit dem Rücken zu ihm einen grauen Pullover überzog. Das blutgetränkte Handtuch schob er unter das schmale Bett.

„Du wartest hier. Ich bin gleich zurück.“

„John - die Schlüssel!“

„Ja, natürlich.“ Er nahm die Schlüssel, die Sunil aus seiner Jackentasche hervorgekramt hatte und verließ das Zimmer.

Es dauerte keine 20 Minuten, da war John wieder da.

Sunil war mittlerweile völlig durchgefroren.

„Möchtest du noch einen?“, fragte John und deutete auf die leere Teetasse, die der Junge noch immer mit beiden Händen umklammerte.

„So viel Zeit haben wir noch. Und wenn du ihn ausgetrunken hast, ist der Wagen fertig.“

„Wirklich? Wie ist das möglich? So schnell?“, verlieh Sunil seiner Freude Ausdruck.

Dann wurde er wieder nachdenklich. „Und Mr. Paramati wird nichts merken?“

„Ganz bestimmt nicht.“ John lächelte erneut und goss heißes Wasser in den Becher mit den grünen Kreisen. Sunil sah den dunklen Fleck am Ärmel des Pullovers. Es hatte also noch weiter geblutet. John schien sich nicht darum zu kümmern.

Nach weiteren zehn Minuten, in denen Sunil noch einmal ausführlich vom Zustandekommen seines Unfalls berichtet hatte, brachen sie auf.

Als sie die Wohnungstür passierte, fiel Sunils Blick auf ein massives Brett, das hochkant in der Ecke stand. Und er entdeckte die hölzernen Halterungen dafür auf beiden Seiten der Tür. Das war das Geräusch gewesen, das er vorhin gehört hatte. Ein vorgelegter, überdimensionaler Riegel. Wovor auch immer sich John fürchten mochte, er sperrte es gut aus.

Sie stiegen das Treppenhaus hinab und gingen auf die Straße. Der Wagen schien auf dem selben Platz zu stehen, auf den ihn Sunil vor mittlerweile fast einer Stunde gestellt hatte. Natürlich konnte das nicht sein. Aber es spielte auch keine Rolle, denn was Sunil sah, ließ ihn förmlich vor Freude hüpfen.

„Wow - da ist... da ist... gar nichts mehr zu sehen. John, das grenzt ja an Zauberei!“

„Ja, das tut es.“

„Wie hast du das gemacht?“

„Ein Freund von mir. Kleine Werkstatt. Ganz in der Nähe. Bedank dich bei ihm.“

„Und wie viel bekommst du von mir dafür?“

„Du hast wirklich Glück, Sunil. Er schuldete mir noch einen Gefallen. Es kostet dich gar nichts.“

„Aber das geht doch nicht!“

„Nimm es als ein verspätetes Weihnachtsgeschenk.“

Am liebsten wäre der Junge John um den Hals gefallen. Aber etwas in ihm hielt ihn zurück.

„John, sag deinem Freund, er hat mir - wie sagt ihr Engländer immer - er hat mir den Arsch gerettet.“

Sie lachten beide, wie sie es manchmal bei der Arbeit taten. Befreit und herzlich. Was auch immer mit John los war, er war kein schlechter Kerl.

„Kommst du mit? Wir fahren nur schnell den Wagen zu Mr. Paramati, dann bring ich dich zur Arbeit. Da kommen wir noch rechtzeitig zur Frühstückspause.“

„Klingt verführerisch, aber lass gut sein, Sunil. Ich fühl mich noch nicht so besonders. Ich gehör' ins Bett.“ Und Sunils Lachen erstarb.

„Vater hat gesagt, wenn du heute nicht kommst, dann...“

„...wirft er mich raus“, vollendete John den Satz. „Ist schon ok. Aber ich schaffe es nicht.“

„Ich verstehe, antwortete der junge Inder. Er war sehr leise geworden. „Ich werde versuchen, Pitaa zu überzeugen, dich zu behalten.“

John seufzte. „Leg dich nicht mit ihm an. Ich komm schon zurecht.“

Sunil verabschiedete sich und stieg in den Wagen. Er nickte dem Mann am Straßenrand noch einmal zu,

dann brauste er davon. Es war 9:34 Uhr und Sunil spürte zum ersten Mal an diesem Morgen die Leere in seinem Magen.

Mr. Karur arbeitet weiter

Es war kurz nach halb elf, als Mr. Karur das vertraute Geräusch seines Wagens hörte. Er legte die Zeitung beiseite und sprang vom Schreibtischstuhl. Da fuhr doch tatsächlich dieser Taugenichts von einem Sohn auf den Hof!

„Dass du missratenes Schlangenei dich überhaupt noch unter meine Augen traust! Wo bei allen Göttern hast du dich herumgetrieben?“

„Ich habe Mr. Paramatis Wagen....“ Weiter kam er nicht. Ein Dröhnen füllte das Büro. Mr Karur hatte mit der Faust auf den Tisch geschlagen.

„Mr. Paramati hat vor zwei Stunden hier angerufen und gefragt, wo sein Auto bleibt. Soll er uns etwa für unzuverlässige, gottlose Bastarde halten? Soll er?“

Sein Vater schrie mittlerweile, das hatte Sunil nicht anders erwartet.

„Wenn deine Schwester so ihren Bräutigam verliert, dann wirst du in Zukunft für sie sorgen - du ganz allein! Oder denkst du vielleicht, anständige Bewerber aus guten Familien sind so zahlreich wie Elefanten im Mudumalai Nationalpark? Gib es zu - vor der Arbeit drücken wolltest du dich! Es ist dir egal, ob wir unsere Kunden verlieren oder nicht!

Für wen rackere ich mich denn wohl so ab? Bist du nicht mein Ältester, willst du das Geschäft etwa nicht übernehmen? Gut, ich bin sicher, deine Brüder werden sich ihrem Vater dankbarer zeigen.“

„Pitaa, es tut mir Leid. Ich habe mich verfahren.“

„Verfahren? Mein Sohn? Wie lange lebst du in dieser Stadt? Und verführst dich? Stundenlang?“ Mr. Karur schnaubte vor Wut.

„Dann brauchst du wohl mehr Übung im Herumfahren. Da!“ Und mit einer Handbewegung ergriff Sunils Vater einen Stapel Briefe und reichte sie seinem Sohn. „Bring die zur Post. Den Weg wirst du hoffentlich noch kennen.“

Sunil sah es sofort. Das oberste Schreiben war an Mr. John Richards adressiert. Auch wenn dieses mit Abstand der ungünstigste Zeitpunkt war, darüber zu reden, es war auch der einzig mögliche und er schuldete John was.

„Pitaa?“

„Was ist denn jetzt noch?“

„Willst du John entlassen?“

„Was geht dich das an? Bist du hier der Chef oder ich?“

„Pitaa, er ist doch nur krank. Denk mal daran, wie er nach Halloween die gelbe Farbe von diesem Bentley wieder abbekommen hat. Und du glaubtest schon, du müsstest dem Kunden sagen...“

„Ich weiß, was ich tue, Betaa. Er ist nicht zuverlässig. Sowas kann ich hier nicht gebrauchen. Pradeep wird seine Aufgaben übernehmen, dein Bruder hat ja schließlich Ferien.“

„Aber Pradeep ist erst 14. Und du hast gesagt, er sei viel zu langsam. John dagegen...“

„Was erlaubst du dir? Der Kerl kann dir doch egal sein.“

„Ich denke doch nur ans Geschäft, Pitaa. John ist viel schneller als jeder andere hier. Und gründlicher.“

„Das nützt mir nichts, wenn er nicht hier ist.“

„Er wird kommen, Pitaa. Heute Nachmittag. Ganz sicher.“

„Woher willst du das wissen, hä?“

„Weil ich nachher hinfahren und ihn abholen könnte. Bei ihm werden die Autos sauberer als die gelben Saris vor Baisakhi. Und das schafft Pradeep auch in einer Woche nicht.“

Sein Vater hatte sich beruhigt. Er schien nachzudenken.

„Also gut, Betaa. Fahr in der Mittagspause. Und nimm den Brief mit. Wenn er nicht mitkommt, gibst du ihm den. Und sag ihm, das ist seine letzte Chance.“

Sunil verneigte sich, und während er das Büro verließ, wendete sich sein Vater wieder seiner Lektüre zu.

Auf der Bettkante

All die Jahre, all diese Jahre für was? Er sah sich auf den Stufen der Eingangshalle, verlegen in die magische Kamera grinsend, neben sich Sirius zur Rechten, Peter zur Linken in der ersten Reihe der Abgangsklassen von Hogwarts, 1978.

Da hatte er noch an eine Zukunft geglaubt. Eine in Aussicht gehabt. Ein geregeltes Leben vor Augen, wie die anderen, für die es auch nur ein Trugbild auf Zeit bleiben durfte. James, eingerahmt von Sirius zu seiner Linken und Lily zu seiner Rechten, eingehakt, wie um der Nachwelt zu zeigen, dass sie ein Paar waren. Und lachend, immer noch lachend, als sei diese Aufnahme nicht 7 Jahre alt sondern erst ein paar Minuten. Als würden sie sogleich durch die Tür poltern, Sirius ihm zur Begrüßung auf die Schulter schlagen, während James schon ein paar Drinks aus seinem Umhang zöge, Peter die dazugehörigen Gläser besorgte und Lily noch zögernd in der Tür stehen bliebe.

So hätte es sein sollen. So war es doch mal gewesen. Viel zu kurz die Zeit der Sorglosigkeit, so es die für ihn überhaupt jemals gegeben hatte nach seinem vierten Lebensjahr.

Remus legte die Aufnahme zurück in die oberste Schublade der wackeligen Kommode neben seinem Bett. Früher hatte sie obenauf gestanden. Für alle sichtbar. Das tat sie jetzt schon lange nicht mehr. Zu schmerzhaft der Anblick.

Er saß auf der Bettkante und fühlte sich müde. Er hatte nur wenige Stunden geschlafen und sein Arm schmerzte, obwohl er ihn geschont hatte, so gut es es ging ohne aufzufallen.

Aber er hatte noch einmal Glück gehabt. Alle waren so beschäftigt gewesen, mehrmals pro Stunde von ihrem Chef zur Eile angetrieben, niemand hatte bemerkt, dass er seiner Arbeit mit Magie nachgeholfen hatte, wann immer es unauffällig möglich gewesen war, den Stab zu zücken und einen „Ratzeputz“ auszuführen.

Und morgen war Sonntag. Da konnte er sich ausruhen. Wieder zu Kräften kommen.

Noch einmal einen Monat gewonnen. Das verdankte er nur Sunils Beharrlichkeit, der ihn geradezu aus dem Bett gezerrt hatte nach einer furchtbaren Nacht und viel zu wenig Schlaf.

Aber so konnte das nicht weitergehen. In wenigen Wochen, da würde er auch diesen Job verlieren. Wie so viele zuvor. Im Sommer war es einfacher. Da senkte sich die Sonne spät und der Mond trat erst hervor, wenn Remus in sicherer Abgeschiedenheit mit sich allein sein durfte. Aber im Winter war es unvermeidlich aufzufallen.

Es sei denn, er würde dem Gerücht nachgehen, dass es tatsächlich jemanden in der Knockturn Alley gab, der Banntrank verkaufte. Möglich war es, das wusste Remus aus eigener Erfahrung.

Er würde sich morgen dort umhören. Wenn er sich noch ein wenig mehr einschränkte, den Dezemberlohn sparte und ihn bei Gringotts in der Diagon Alley gegen Galleonen einwechselte, dann würde er es riskieren. Auch, wenn er um die Gefahr wusste, die ihn immer ferngehalten hatte von magischen Tränken unbekannter Herkunft.

Es war noch keine zwei Jahre her, als ein Werwolfhasser fünf Menschen seiner Art mit vermeintlichem Banntrank vergiftet hatte. Hätten damals nicht zwei ebenfalls infizierte, beherzte Zauberer dem Mann eine Falle gestellt und ihn eigenhändig in der Aurorenzentrale abgeliefert, das Ministerium wäre wohl nicht eingeschritten. Wer scherte sich schon um fünf tote Werwölfe? Das war dem Tagespropheten nicht mehr als eine Randnotiz wert gewesen.

Remus ließ sich rücklinks auf sein Bett fallen. Vielleicht spielte es keine Rolle, ob er sein letztes Geld für

Banntrank oder Gift ausgab. Erlösung bedeutete es auf jeden Fall. Nicht mehr denken müssen. Nichts mehr fühlen. Nicht mehr weiter strampeln müssen gegen ein Schicksal, aus dem es kein Entkommen gab.

Und er kauerte sich auf der dünnen Bettdecke zusammen und fühlte sich elend, während irgendwo im Haus jemand sein Radio aufdrehte und „Broken Wings“ durch die dünnen Wände drang.

Getroffen

Sie apparierten auf eine Wiese am Kanal, auf dem an diesem kalten Sonntagnachmittag im Januar bloß wenige Stockenten Essbares aus dem Wasser fischten. Nur an den Ufern leicht an der Oberfläche angefroren und in der heranbrechenden Dunkelheit kaum mehr als als dunkle Fläche auszumachen, zog das Wasser friedlich dahin, ohne durch vorbeiziehende Schuten aufgewühlt zu werden. Alles war ruhig.

Sie nickten einander tonlos zu, für laute Begrüßungen würde Zeit sein, sobald sie Sturgis' Haus ganz in der Nähe erreicht haben würden. Die kleine Gruppe kannte den Weg. Dädalus bildete die Spitze, den Blick auf den morastigen Boden vor sich geheftet, zückte seinen Zauberstab und murmelte ein „Duro!“, worauf sich der weiche Wiesenboden in einen steinharten Weg verwandelte, der sich bis zum Gartenzaun von Sturgis' kleinem Anwesen zog.

Zwar waren ihre Füße bereits durch das erste Aufkommen auf dem wassergesättigten Boden durchnässt, aber der Zauber verhinderte zumindest, dass das Grüppchen unelegant durch den Morast waten musste. Und er schluckte das schlürfende Geräusch des Untergrundes bei jedem Schritt.

Sturgis Podmore stand bereits in der geöffneten Tür und sein strohblondes Haar bildete neben einem erleuchteten Fenster an der Seitenfront des kleinen Häuschens den einzigen hellen Fleck in der immer dunkler werdenden Umgebung.

„Kommt rein! Kommt rein! Willkommen mal wieder in den West Midlands!“, rief er, kaum dass die Besucher über die niedrige Schwelle getreten waren.

„Sind wir komplett?“, fragte Hestia Jones, die bereits dabei war, mit einem Tergeo! den Schlamm von ihren kurzen Stiefeln zum Verschwinden zu bringen.

„Albus wartet im Wohnzimmer. Und Snape lässt sich entschuldigen. Er sieht sich ja nicht veranlasst zu erscheinen, wenn nichts Wichtiges ansteht. Nun ja, was soll's.“

Die Gäste traten nacheinander durch den geräumigen Flur in das Wohnzimmer, wo Albus Dumbledore an einem großen Glastisch saß, um den herum eine Anzahl noch freier Stühle aus Aluminium aufgestellt war. Für einen Zauberer hatte Sturgis einen durchaus ausgefallenen Geschmack, manche lästerten, das sei Muggel-Mode und tatsächlich befand sich auf einem ebenfalls gläsernen Couchtisch neben einer überdimensional proportionierten Topfpflanze ein ähnlich aufgemachtes Buch wie das, das der Hausherr ihnen bei einem ihrer früheren Besuche stolz als Versandhauskatalog vorgestellt hatte.

Man setzte sich, tauschte Neuigkeiten aus, denn seit der Frieden wieder eingekehrt war in die Gemeinschaft der Hexen und Zauberer Großbritanniens, trafen sich die Mitglieder des Phönixordens nur noch sporadisch und ihre Versammlungen dienten in erster Linie der Festigung ihrer Gemeinschaft durch Plaudern und Tee trinken.

Aber Dumbledore hielt an ihnen fest. Er war überzeugt, der Friede würde nicht ewig bestehen. Auch wenn die meisten davon ausgehen wollten, dass er sich täuschte in seiner Überzeugung, Voldemort sei noch nicht endgültig besiegt. Nur, dass man insgeheim wusste, der Gründer des Ordens täuschte sich selten. Falls überhaupt. Dennoch sah man keine Zeichen einer sich ankündigenden Rückkehr des gefürchtetsten Schwarzmagiers seit Grindelwald. Und sprach statt dessen über die hier und da vereinzelt auftretenden Riesen und ihre Verwüstungen, über die Lage bei den Kobolden und anderes, was in die Zuständigkeit des Ministeriums fiel.

„Wollte Mad-Eye denn heute nicht kommen?“ Sturgis Podmore dirigierte eine große Teekanne, die die Tassen der Gäste auffüllte.

„Er ist nicht zum Treffpunkt nach London gekommen. Vielleicht hindern ihn Aurorenpflichten.“ Elphias Doge ließ das Zuckerdöschen sicher vor seiner Tasse landen.

„Und wo bleibt Remus?“ Emmeline Vance blickte in die Runde. Auch Lupin war nicht zum verabredeten Zeitpunkt zum gemeinsamen Appariieren erschienen. Und das war ungewöhnlich, denn er fehlte sonst nie bei

den Besprechungen des Ordens.

Sie wussten, für Remus bedeuteten diese Treffen mehr als eine Tasse Tee, ein paar Plätzchen und ein Butterbier zu späterer Stunde. Für ihn bedeuteten sie ein Stück Normalität, die es für ihn sonst kaum gab, hatte er es doch seit diesen furchtbaren Ereignissen im Sommer 1981 nie mehr geschafft, einen Job zu finden in der Welt, in der zu bestehen er ausgebildet worden war und die ihn zurückgewiesen hatte, ein ums andere Mal.

Er schien sich damit arrangiert zu haben, auch wenn er abgezehrter und schäbiger aussah von Treffen zu Treffen. Sie fragten ihn nicht, wovon er lebte. Und er erzählte es ihnen nicht. Es war wie eine stille Übereinkunft unter den Mitgliedern des Phönixordens, nicht daran zu rühren. Man wollte sich nicht irgendwie schuldig fühlen müssen, dass es einem besser erging.

Und es ließ sich auch nun mal nicht leugnen: Er war ein Werwolf, mochte man ihn persönlich auch noch so schätzen. Unheimlich war es schon.

„Am Mond kann es jedenfalls nicht liegen“, brach Dädalus das Schweigen, das auf ihnen zu lasten begonnen hatte.

Dumbledore räusperte sich. „Liebe Freunde, ich möchte euch mitteilen, dass wir bereits zu unserem nächsten Treffen zwei neue Mitglieder werden begrüßen können. Es erfüllt mich mit großer Freude, dass sich uns ein Angestellter des Zaubereiministeriums nebst seiner wertvollen Gattin anschließen will.“

„Jemand vom Ministerium? Wer ist es denn?“, fragte Hestia stellvertretend für alle.

„Es handelt sich um Arthur Weasley, den Leiter der Abteilung gegen den Missbrauch von Muggelartefakten.“

„Muggelartefakten?“, wiederholte Elphias Doge. „Kann der uns denn nützlich sein?“

Dumbledore legte sein vielsagendes Lächeln auf. „Ist uns hier nicht jeder willkommen, der bereit ist, sich für die Bekämpfung der Dunklen Künste einzusetzen?“

„Aber was hat ihn denn bewogen, sich uns anzuschließen? Die Zeiten sind ruhig“, schloss Emmeline die nächste Frage an.

„Nun, ich denke, das Eintreten in unseren Kreis basiert vor allem auf den Wünschen seiner Ehefrau. Sie dürfte einigen von euch noch unter ihrem Geburtsnamen bekannt sein. Er lautete Molly Prewett.“

„Gideons kleine Schwester?!“, rief Sturgis Podmore aus.

„Richtig. Die Schwester von Gideon und Fabian Prewett. Und nun versteht ihr sicherlich auch, warum sie den Wunsch hegt, sich uns anzuschließen.“

Aller Augen waren auf Sturgis geheftet. Er war Gideon Prewetts bester Freund gewesen und die grausame Ermordung der Zwillinge hatte lange auf ihm gelastet.

„Die zwei ältesten Söhne der Weasleys haben wir das Vergnügen in Hogwarts zu unterrichten“, fuhr Dumbledore gerade fort, als plötzlich ein schrilles Geräusch den Raum erfüllte.

Die anwesenden Hexen und Zauberer hatten instinktiv ihre Stäbe erhoben, nur Sturgis erhob sich unbewaffnet und schritt Richtung Flur. „Das ist bloß die Klingel“, versuchte Sturgis die Versammlung zu beruhigen und verließ den Raum.

„Die - was?“, fragte Dädalus, bekam aber keine Antwort. Statt dessen hörte man entfernt die aufgebrachte Stimme von Alastor Moody. „Dachte schon, ich müsste meinen Patronus vorschicken. Ist ja fast unmöglich, hier reinzukommen. Verfluchter Muggelkram!“

Moody humpelte eiligen Schrittes ins Wohnzimmer, eine Schmutzspur hinter sich lassend.

„Ich dachte, ihr solltet es gleich erfahren. Remus wurde verhaftet. Ich hab es vorhin erst erfahren.“

„Was?“ Emmeline ließ das Wildschlehenplätzchen, nach dem sie gerade zuvor gegriffen hatte, wieder auf das Tellerchen vor sich zurückfallen.

„Aber wie ist das möglich?“

Moody humpelte zum Tisch und goß sich ein Glas voll Butterbier ein, das er in einem Zug leerte. „In der Zentrale hieß es, er habe letzte Nacht jemanden in der Knockturn Alley ermordet.“

Dumbledore erhob sich und beendete dadurch die allgemein einsetzenden Äußerungen des Entsetzens. „Wo ist er jetzt?“

Und Moody, der zum zweiten Mal sein Glas geleert hatte, stellte dieses mit solcher Vehemenz auf den

Glastisch zurück, dass dieser leicht vibrierte.
„Sie bringen ihn gerade nach Askaban.“

Ein Fels im Sturm

„Holunderholz, im Kern Thestral-Schwanzhaar, nun gut. Lassen Sie mich mal sehen....welches nehmen wir denn?Hm...“

Der schlohweiße Bedienstete in seiner steinernen Kabine hatte Dumbledores Zauberstab in ein hölzernes Kästchen gelegt. Nun stand die auffallend gekrümmte Statur mit dem Rücken zu dem Besucher und suchte umständlich in der Regalwand, die den winzigen Raum nach hinten begrenzte, nach einem magischen Fach, um das wichtigste Utensil eines jeden Magiers dort zu deponieren. Es dauerte lange, bis er sich entschieden hatte.

„Merken Sie sich die Nummer, es ist die 34. Sie können ihn nachher hier wieder abholen.“

Dumbledore nickte kurz und machte sich daran, die Eingangshalle zu durchqueren.

„Und vergessen Sie die Nummer nicht, sonst kann ich Ihnen das gute Stück nachher nicht wieder herausgeben!“ hallte die Stimme des Pförtners hinter ihm her.

Dann setzte sich der Angestellte wieder und schickte sich an, Fach 34 besonders gut zu bewachen. Denn alle anderen Fächer waren leer.

Dumbledore war nur wenige Schritte gegangen, als sich zu seiner Rechten eine verborgene Tür in der steinernen Wand öffnete und ein dicklicher kleiner Mann mit schütterem schwarzem Haar in der Öffnung erschien. „Professor! Sie sind da! Wie war der Flug? Ich hoffe, angenehm, angenehm.“

„Direktor Wearily.“ Dumbledore erwiderte die angedeutete Verbeugung des Direktors mit einem Kopfnicken. „Es ist kein angenehmes Anliegen, das mich zu Ihnen führt. Und es stürmt um Ihre Insel, Direktor. Wie immer.“

„Ja, die magische Windverstärkung, gewiss. Erfüllt ihren Zweck, aber ist lästig, lästig.“

Die zwei Männer traten in Wearilys Büro, das kaum größer war als die Pförtnerloge am Eingang.

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich.“ Dumbledore nahm auf einem der beiden Besucherstühle gegenüber dem großen Schreibtisch Platz, der fast die Hälfte des Raumes einnahm, Direktor Wearily platzierte sich dahinter. Auf dem Tisch stand eine beträchtliche Anzahl kleiner Figuren, gefertigt aus den verschiedensten Materialien, denen nur eins gemein war: Sie stellten Eulen dar. Auf dem einzigen eulenfreien Bereich in der Mitte des Tisches lag eine zusammengefaltete Ausgabe des Tagespropheten. Und auf einer niedrigen Kommode in der Ecke stand - unverkennbar - ein Denkarium.

„Also, zuerst einmal möchte ich betonen, wie sehr ich mich freue, einem so ehrenwerten Mitglied des Gamots persönlich gegenüber sitzen zu dürfen. Ach, herrje, ich habe Ihnen ja noch gar nichts zu trinken angeboten. Wie unaufmerksam, unaufmerksam.“

Wearily schoß in die Höhe und stieß dabei gegen seinen Schreibtisch. Eine hellgrüne Eulenfigur aus Jade kippte vornüber.

Dumbledore löste beschwichtigend beide Unterarme von den Lehnen seines Stuhls, während der Angestellte des Ministeriums die Figur wieder aufrichtete.

„Wie Sie wissen, bin ich wegen des Untersuchungsgefangenen hier, der gestern zu Ihnen gebracht wurde.“

„Was den Hergang der Tat betrifft, das Magische Strafverfolgungskommando hat mich nur grob in Kenntnis gesetzt. Soweit ich informiert bin, hat sich Folgendes zugetragen...“ Während Wearily tief Luft holte, um seine Kenntnisse mitzuteilen, nutzte der Ältere die dadurch entstandene Pause.

„Entschuldigen Sie, Direktor, aber darüber würde mich lieber mit dem Gefangenen selbst unterhalten.“

„Tatsächlich?“ Wearily schien erstaunt, fasste sich aber sofort. „Wie Sie meinen, wie Sie meinen.“

„Professor?“ Wearilys Ton war ruhiger geworden, „Wissen Sie, ich verstehe nicht ganz, warum der Verwaltungsdienst in dieser Sache nicht selbst ein Urteil fällt. Es ist ungewöhnlich, dass wegen eines gewöhnlichen Kapitalverbrechens gleich der ganze Gamot einberufen werden soll. Denken Sie nicht, es hätte völlig ausgereicht, das Werwolf-Fangkommando einzuschalten und so die Angelegenheit zu einem schnellen Ende zu bringen? Nun wird es eine Voruntersuchung geben und sicher kommt es zu einer Anklage. Und dass

der Gamot ausgerechnet einen seiner fähigsten Zauberer schickt! So ein Aufwand, so ein Aufwand.“

Dumbledore warf einen Blick an die Wand zur Linken des Vorstehers. Dort hing ein nostalgisches Plakat, eine kolorierte Zeichnung, in deren Vordergrund eine Posteule im Fluge mit einem Pergament im Schnabel abgebildet war. Der Vogel schlug eifrig mit den Flügeln. Am unteren Bildrand zeigten sich die Umrisse der Dächer einer kleinen Stadt, im Hintergrund eine bewaldeten Hügelkette und zwischen Eule und Städtchen prangte in großen, roten, beweglichen Lettern die Aufschrift: „Eoylops Eulenkaufhaus - Ein treuer Freund bringt alles ans Ziel“.

Der Direktor folgte Dumbledores Blick. „Oder gibt es da etwas, was ich wissen sollte? Ich meine aufgrund meiner Position, selbstverständlich.“

„Die Muggel halten die Eule für den Vogel der Weisheit - war Ihnen das bekannt?“ Der ältere Zauberer erhob sich geräuschlos von seinem Platz und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Ich würde Sie jetzt bitten, mich zu Mr. Richards zu bringen.“

Wearily schnellte von seinem Platz. Eine buntlackierte hölzerne Eulenfigur fiel vom Tisch. Diesmal kümmerte sich der Direktor nicht darum. Er öffnete dem Leiter von Hogwarts die unsichtbare Tür und sie betraten erneut die Halle. Aus den Tiefen des Verließes ertönte ein Schrei. Es klang wie der Schrei einer Eule.

Vergehen

Sie stiegen eine schmale, gewundene Treppe hinunter. Kälte breitete sich aus. Einzig spärliche Flammen in Wandhaltern, die an den gierig nach einem Opfer sich streckenden Arm eines Dementors erinnerten, beleuchteten die Szenerie.

Nach einigen Dutzend Stufen hielt Direktor Wearily plötzlich auf einem kleinen Absatz inne, der kaum ausreichte, dass zwei Menschen auf ihm Platz fanden, und zückte seinen Zauberstab. Eine weitere verborgene Tür schwang in einen geräumigen Gang auf und schloss sich wieder, kaum dass der Direktor und sein Begleiter hindurch gegangen waren. Der Gang lag ebenfalls im Halbdunkel, aber die Augen hatten sich nun daran gewöhnt und Dumbledore bemerkte die abzweigenden Gänge zu beiden Seiten, die mit Gittern aus Koboldstahl gesichert waren.

Es war eisig kalt hier unten. Dumbledore sah einen dunklen Schatten von einer Seite des Ganges zur anderen schweben und erschauerte. Wearily, noch immer den Zauberstab vor sich haltend, entließ aus diesem eine silberne Eule, die vor ihnen hin und her zu fliegen begann. „Zur Sicherheit. Unsere Wachen kennen keine Unterschiede. Wenn Sie mich fragen, ziemlich üble Kreaturen, üble Kreaturen.“

Sie schritten den Hauptgang weiter entlang, bis Wearily vor einem der gesicherten Gänge zur Rechten stoppte. Aus der Dunkelheit löste sich ein kleines Wesen und eilte auf sie zu. Als es näher kam, konnte Dumbledore erkennen - es war ein Hauself, nur spärlich mit etwas bekleidet, was wie eine braune Papiertüte aussah, von einer Kordel um die Hüfte vom Herabgleiten gehindert. Bei diesen Temperaturen! Eilfertig machte sich der Elf am Gitter zu schaffen und verbeugte sich tief vor den beiden Zauberern, während er diese durch das nunmehr geöffnete Gitter eintreten ließ. Sie konnten nun Stimmen hören, leisen Singsang und vereinzelteres Wimmern.

Dumbledore riss sich zusammen, aber Kälte und die gespenstische Atmosphäre formten sich zu einem einzigen Wunsch: Nicht länger an diesem Ort zu verweilen als unbedingt notwendig.

Der Hauself, der das Gitter wieder verschlossen hatte, beeilte sich, die Männer einzuholen und trippelte nun vor ihnen her. Das Tapsen seiner großen, nackten Füße war das einzige hörbare Geräusch. Es war, als hielten die Insassen von Askaban für einen Moment den Atem an. Dann durchdrang plötzlich ein gellender Schrei ganz in der Nähe die Stille und hallte an den steinernen Wänden wider.

Erneut passierte die kleine Gruppe vergitterte Räume, und der Schulleiter von Hogwarts spürte die Präsenz von Lebewesen auf der anderen Seite. Schließlich blieb der Elf stehen. Wortlos öffnete er ein weiteres Sicherheitsgitter und blieb vor dem kleinen Raum zurück.

Wearily und Dumbledore traten ein. Auf einem niedrigen Stuhl, beide Unterarme auf die Lehnen gelegt, saß der Grund für Dumbledores Besuch. Ansonsten war der Raum leer.

„Oh, verzeihen Sie, Professor!“ Wearily steckte die freie Hand in seine Hosentasche und förderte ein helles Taschentuch zutage, das er mit einer leichten Bewegung seines Zauberstabs in einen hochlehnigen, reich verzierten (welch Unsinn, bei dieser Beleuchtung!) thronähnlichen Stuhl verwandelte. Den Gefangenen würdigte er dabei keines Blickes.

„Danke, Direktor Wearily. Es war sehr freundlich von Ihnen, mich zu begleiten. Aber jetzt können Sie sich wieder Ihren sicherlich zahlreichen anderen Aufgaben zuwenden“, sagte der Besucher und schickte sich an, sich auf den ihm dargebotenen Stuhl zu setzen.

Doch der Leiter von Askaban berührte ihn leicht an der Schulter, um ihm zu bedeuten, ihm zum Gitter zu folgen. Von dem Gefangenen abgewandt raunte Wearily Dumbledore zu: „Bitte gehen Sie kein Risiko ein. Ich bin für Ihre Sicherheit verantwortlich und kann Sie doch unmöglich in einem Raum mit einem Werwolf allein lassen.“

Dumbledore musste zu Wearilys Erstaunen unvermittelt lachen. „Ich habe nicht vor, bis zum nächsten Vollmond hier zu bleiben, mein lieber Direktor. Für die nächste Stunde besteht dagegen keinerlei Verwandlungsgefahr, seien Sie beruhigt.“

Mit diesen Worten ließ das Mitglied des Gamots den Anstaltsleiter stehen und nahm auf dem Stuhl Platz, der eigentlich ein Taschentuch war, von dem Dumbledore hoffte, dass es noch unbenutzt gewesen war. Er hörte das Geräusch des zuschlagenden Gitters und sich entfernende Schritte.

„Remus, bei Merlin, was machst du nur hier?“

Der Angesprochene seufzte und schwieg. Dumbledores Ton wurde weicher.

„Wie geht es dir?“

„Ich habe niemanden ermordet, Sir!“

„Das habe ich auch nicht angenommen, mein Junge. Erzähl mir, was passiert ist!“

Remus seufzte noch einmal, dann begann er zu sprechen.

„Vorgestern Nacht war ich in der Knockturn Alley, um mich mit jemandem zu treffen.“

„In der Knockturn Alley? Was um Himmels Willen hattest du dort zu schaffen?“

„Es gab da so ein Gerücht, ein Kerl namens Shady verkaufte dort Wolfsbanntrank. Ich habe mich in den letzten Wochen umgehört und schließlich jemanden gefunden, der als mich mit Shady zusammenbringen wollte. Samstagabend um 2 Uhr waren wir vor 'Borgin & Burkes' verabredet.“

„Und du hast wirklich geglaubt, er könne dir helfen?“ Nun war es an Dumbledore, ein lautes Seufzen auszustoßen.

„Warum nicht? Sie wissen, dass es möglich ist. Es gibt ihn.“

„Du bist doch auch ohne zurecht gekommen in den letzten Jahren.“

„Bin ich das? Woher wollen Sie das wissen?“ Aufgebracht bewegte der Gefangene die Hände und seine Arme zuckten merkwürdig. Erst da bemerkte der alte Schulleiter, dass Remus' Arme an die Lehnen gefesselt waren und so den Drang nach gestischer Unterstützung seiner Worte verhinderten.

„Fahre fort.“

Der junge Mann atmete tief durch, bevor er weitersprach. „Ich wartete etwa zehn Minuten. Dann apparierten drei Männer vor mir und einer von ihnen - vermutlich dieser Shady - verlangte, zuerst das Geld zu sehen. Als ich antwortete, er solle mir im Gegenzug den Trank zeigen, griffen sie mich an. Ich habe mich nur verteidigt, Sir!“

„Sag mir, wie das abgelaufen ist.“

„Zuerst verfehlte mich ein 'Petrificus totalus' um Haaresbreite. Dann konnte ich ein 'Stupor' abwenden. Aber als mir dieser Shady einen 'Cruciatuus' entgegen schleuderte, da war mein 'Expelliarmus' wohl zu heftig.“

Er stockte kurz, als habe er Schwierigkeiten, das passende Wort zu finden.

„Ich wollte ihn nur entwaffnen, Sir, aber er stürzte rückwärts mit dem Kopf gegen das Schaufenster und blieb reglos liegen. Die anderen zwei rannten sofort weg und ließen ihn so zurück. Ich bin nicht geflohen, Sir. Ich hab nach ihm gesehen, er lebte noch.“

Dann erschienen plötzlich zwei Zauberer vom Magischen Strafverfolgungskommando und verhafteten mich. Beim Verhör sagten sie mir, Shady sei auf dem Weg ins St. Mungo gestorben. Was hätte ich denn tun sollen?“

„Sicher, dass es nur ein 'Expelliarmus' war, Remus?“

„Sir? Sie zweifeln?“ Mit großen Augen starrte ihn der Gefangene an.

„Nein, ich zweifle nicht. Aber der Gamot wird es tun. Man wird dich anklagen.“

„Aber es war so, wie ich es Ihnen erzählt habe. Sie wollten mich nur ausrauben. Nicht einmal ein Fläschchen mit irgendwas hatten sie dabei. Und ich fast meinen ganzen Lohn vom Dezember.“

„Die zwei Männer, die dabei waren, haben das Magische Strafverfolgungskommando alarmiert und ausgesagt, du hättest sie grundlos angegriffen.“

„Das ist eine Lüge, Sir!“

„Das habe ich vermutet.“

Eine kurze Pause entstand.

„Ich werde dich verteidigen, Remus.“

Dumbledore erhob sich. „Es gibt einiges zu tun. Ich komme wieder. Schon bald.“

„Professor?“

Der alte Zauberer hielt in der Bewegung inne.

„Da ist noch etwas. Können Sie nicht die Dementoren fernhalten?“

„Die Dementoren? Sie lassen die Dementoren zu dir?“

Lupin nickte leicht.

„Sie sind so furchtbar. Sie saugen alles Glück aus einem heraus.“

„Ich werde mit dem Direktor reden. Du musst deine Gefühle verschließen.“

„Ich werde es versuchen, Sir. Aber es ist so schwer.“

„Das ist es.“

Dumbledore ging zur Tür, vor der sich der Hauself eingefunden hatte, um ihm das Gitter aufzuschließen. Sehr leise und leicht belegt klang die Stimme, mit der der Gefangene sich nochmals an seinen Besucher wendete.

„Ist Sirius hier?“

Es traf den Schulleiter völlig unvermittelt. Sirius Black. Verdrängt die große Enttäuschung, sich so sehr in einem früheren Schüler getäuscht zu haben. Er schluckte.

„Nein, mein Junge. Der Trakt für die Todesser liegt auf der anderen Seite auf der untersten Ebene.“

„Wie kann er das hier nur ertragen?“

Dumbledore ging zurück zu seinem ehemaligen Schützling, ergriff ihn an beiden Schultern und blickte ihm fest in die Augen.

„Ich werde dich hier herausholen, Remus. Ich verspreche es dir.“

Zurück in Wearilys Büro mit Blick auf das Werbeplakat für Eoylops Eulenkaufhaus nippte Dumbledore an seinem Tee. Er schmeckte ihm nicht. An diesem Ort würde ihm gar nichts schmecken, nicht einmal Waldmeisterjelly mit Vanilleraspeln.

Nur weil er immer noch fror und die Aussicht auf einen Rückflug durch die magische Windverstärkung alles andere als verlockend war, leerte er nun schon seine zweite Tasse.

„Sie setzen Untersuchungsgefangene den Dementoren aus. Dabei muss ihre Schuld noch erwiesen werden. Wie begründen Sie das, Direktor?“ Dumbledore stellte seine leere Tasse zurück auf den Tisch und verschob dabei die Figur einer kleinen, braunen Eule, die scheinbar mit echten Federn beklebt war.

„Nun, Professor, die Dementoren fungieren hier in Askaban als Aufseher. Sie bewachen die Gefangenen, aber sie bestrafen sie nicht.“

„Wie Sie wissen, lieber Direktor, ernähren sich Dementoren von den glücklichen Erinnerungen ihrer Opfer und lassen diese verzweifelt zurück. Das nennen Sie keine Strafe?“

„Der Einsatz von Dementoren liegt nicht in meinem Zuständigkeitsbereich. Da müssen Sie sich direkt an das Ministerium wenden.“

Aber bedenken Sie: Seit wir die Dementoren haben - man mag von ihnen halten, was man will - ist es noch keinem Gefangenen gelungen, aus Askaban auszubrechen. Und gestatten Sie mir die Bemerkung: Darauf bin ich durchaus stolz, stolz.“

„Ich danke Ihnen für den Tee. Es scheint mir höchste Zeit, Ihren Mitarbeiter von der Verantwortung für Fach 34 zu entbinden. Auf Wiedersehen, Direktor.“

Dumbledore hatte sich erhoben und bereits mühelos die magische Tür zur Halle geöffnet, ohne Einsatz eines Zauberstabs, was Wearily in höchstem Maße verblüffte. Der Leiter des Gefängnisses wies den herbeieilenden Hauself an, den Schulleiter zum Ausgang zu bringen und wünschte ihm einen guten Rückflug.

Als er sich anschickte, zurück zu seinem Schreibtisch zu gehen, geschah es: Er trat auf eine buntlackierte hölzerne Eulenfigur und diese zerbarst in kleinste Splitter.

Albus und Amelia

„Albus! Sie im Ministerium? Das nenne ich aber einen seltenen Besuch!!

„Amelia!“ Dumbledore verbeugte sich leicht vor der Hexe mit dem angegrauten Kurzhaarschnitt. „Ich hatte eine kleine Unterredung mit der Ministererin, aber tatsächlich wollte ich auch zu Ihnen, meine Liebe. Manchmal liegen die Dinge so nah beieinander - in diesem Fall nur eine einzige Etage voneinander getrennt.“

Amelia Bones faltete das Memo zusammen, dessen Lektüre sie sich hier, im Flur des 2. Stockwerks gewidmet hatte und steckte es in die Innentasche ihres Umhangs.

„Dann wird es das Beste sein, wir gehen in mein Büro.“

Der alte Magier nickte und folgte ihr.

Der Raum war schlicht gehalten, der Schreibtisch schmucklos und bis auf wenige Dokumente leer. Die Leiterin der Abteilung für magische Strafverfolgung war eine gradlinige Hexe.

„Setzen Sie sich! Kann ich Ihnen einen Kaffee anbieten?“

„Kaffee?“ Dumbledore nahm Platz. „Nun, warum nicht. Man hängt viel zu sehr an seinen Gewohnheiten.“

„Tee kann ich Ihnen nicht offerieren. Ich halte es da eher kontinental.“

Zwei gefüllte Kaffeebecher schwebten durch die leicht geöffnete Tür eines Hinterzimmers und ließen sich auf dem Schreibtisch nieder.

Madame Bones nahm einen großen Schluck aus ihrer Tasse, der Schulleiter von Hogwarts nippte an der seinigen. Es sah aus, als täte er es nur aus Höflichkeit.

„Amelia, bei Einsicht der Termine des Gamots habe ich festgestellt, dass Sie ihn weder diese noch in der nächsten Woche einzuberufen gedenken.“ Er nippte noch einmal an seinem Getränk.

„Das ist richtig.“

„Nun, ich hatte Sie doch darum gebeten, die Verhandlung gegen John Richards möglichst bald anzuberaumen. Er wird seit nunmehr fast zwei Wochen in Askaban festgehalten.“

„Die Untersuchungshaft wird ihm auf die Haftstrafe angerechnet werden.“

„Aber Amelia, er ist unschuldig. Und die permanente Präsenz der Dementoren setzt ihm sehr zu. Wenn es nicht bald zu einem Prozess kommt, könnte ihm ein nicht wiedergutzumachender Schaden entstanden sein. Sie stimmen mit mir gewiss darin überein, dass wir es unter allen Umständen vermeiden sollten, einem Angeklagten den Prozess zu machen, der diesem nicht mehr folgen kann.“

„Wie können Sie sicher sein, dass er unschuldig ist?“

Er machte keine Anstalten, ihr zu antworten. Darum sprach sie weiter.

„Der Abschaum aus der Knockturn Alley. Und offensichtlich ohne schwarzmagischen Hintergrund.“ Madame Bones machte eine kurze Pause.

„Oder sollten Sie etwa ein Herz für Werwölfe haben?“

Sie blickte ihm direkt in die himmelblauen Augen.

Dumbledore zeigte noch immer keine Regung. Amelia Bones stand auf und dirigierte ihre leere Tasse mit dem Zauberstab zurück, woher sie gekommen war.

„Lassen Sie uns offen reden.“

Die Büroleiterin murmelte einen Muffliato. Dann nahm sie wieder Platz.

„Ich habe den Prozess absichtlich nicht angesetzt.“

„Amelia, ich verstehe nicht.“ Zum ersten Mal in diesen Minuten schien ihr Gegenüber überrascht.

„Es geht nicht um Ihren *Schützling*. Es geht um Sie, Albus.“

Die Hexe zog etwas aus ihrer Schreibtischschublade. Sie hielt es vom Tisch verdeckt, so dass Dumbledore nicht erkennen konnte, um was es sich handelte.

Dabei sprach sie in ruhigem Ton weiter.

„In der Nacht vom 18. auf den 19. Januar war ich hier in diesem Büro. Ich war damit beschäftigt, über die Feiertage Liegegebliebenes abzuarbeiten, wie ich es manchmal des Nachts mache, wenn ich ungestört sein will.

Gegen 3 Uhr klopfte es. Adamant Chaste vom Strafverfolgungskommando unterrichtete mich über die Ereignisse in der Knockturn Alley und fragte mich, wie mit dem Tatverdächtigen zu verfahren sei. Ich beschloss, mir selbst ein Bild zu machen, sprach mit dem Verdächtigen, aber ich war nicht recht bei der Sache.

Denn ich wusste, ich hatte den jungen Mann schon einmal gesehen. Nur wo? Ich beschloss, ihn vorerst nach Askaban bringen zu lassen, bis ich über die weitere Vorgehensweise befunden haben würde.“

Sie ließ die nächste Tasse mit tiefschwarzer Flüssigkeit vor sich landen. „Es war schon gegen Morgen, da betrat Mr. Chaste nochmals mein Büro. Er informierte mich darüber, was ihm die Mitglieder der Patrouille mitgeteilt hatten, nachdem sie von der Überfahrt nach Askaban zurückgekehrt waren. Mr. Richards habe eindringlich um eine verschlossene Zelle gebeten. Es sei unabdingbar, ihn von anderen fern zu halten. Zuerst dachten die Begleiter, der Verhaftete sei möglicherweise ein abtrünniger Todesser, der den Zorn der Mitgefangenen fürchte. Schließlich offenbarte er aber, er sei ein nichtregistrierter Werwolf. Nun, das hat sich ja inzwischen herumgesprochen.“

Madame Bones hielt kurz inne, als dächte sie nach. Ihr Blick ruhte auf dem für ihren Besucher nicht sichtbaren Gegenstand. Dumbledore wartete ab.

Dann sprach die Leiterin des Strafverfolgungskommandos in gleicher Weise weiter.

„Es wollte mir nicht einfallen, woher ich Mr. Richards kannte. Bis es mir letzten Donnerstag schlagartig in Erinnerung kam.

Als die Totesser meinen Bruder mitsamt seiner Familie auslöschten, wurde ihr Haus fast komplett zerstört. Nur wenige Dinge konnte ich aus den Trümmern retten. Unter anderem dieses hier.“

Madame Bones legte den verdeckten Gegenstand vor Dumbledore auf die hölzerne Tischplatte. Es war ein stark beschädigtes magisches Foto. Sie fing an, während des Erzählens im Raum auf und ab zu gehen.

„Mein Bruder redete nicht darüber, aber ich weiß, dass er Mitglied in einem Geheimbund gewesen war. Ein Bund, der sich gegen Voldemort und seine Schergen zur Wehr setzte. Deshalb wurde Edgar ermordet.“

„Erkennen Sie die Menschen auf dem Foto wieder?“ Sie war vor Dumbledore stehengeblieben.

„Da steht Edgar. Sehen Sie?“ Sie deutete über Kopf mit dem Zeigefinger auf ihren lachenden Bruder.

„Und hier sind Sie, Albus.“ Ihr Finger verharrte auf dem Foto ihres Besuchers.

„Und das hier - das ist er: Fast noch ein Kind auf dieser Aufnahme, aber eindeutig identisch mit dem Mann, der mir vor knapp zwei Wochen gegenüber saß und angab, sein Name sei John Richards.“

„Und erkennen Sie die jungen Männer um ihn herum? James Potter, Peter Pettigrew, beide Opfer dieses Mannes hier: Sirius Black. Und alle drei in einem Jahrgang Ihre Schüler in Hogwarts.

Und wissen Sie, wer mit diesen dreien ein Zimmer teilte? Ein Junge namens Remus Lupin, der nach Voldemorts Vernichtung spurlos verschwand.“

Madame Bones setzte sich wieder. Ich habe mir das Jahrbuch von Hogwarts für das Jahr 1978 besorgt: Das Abschlussjahr von Mr. Potter und seinen Freunden. Erkennen Sie ihn wieder? John Richards - oder besser gesagt: Remus Lupin?“

„Nun, Amelia?“ Dumbledore zeigte keine sichtbaren Anzeichen von Überraschung.

„Albus, was haben Sie sich nur dabei gedacht? - Ein Werwolf in Hogwarts! Und sagen Sie nicht, Sie hätten es nicht gewusst!“

Dumbledore schien noch immer gelassen, als er antwortete.

„Zu meinen Pflichten als Schulleiter gehört die Auswahl der Zöglinge. Ich hätte es nicht vor mir verantworten können, einen begabten jungen Zauberer wie Mr. Lupin abzuweisen.“ Er verharrte einen Moment.

„Dennoch denke ich heute, dass es ein Fehler war, ihn aufzunehmen. Ich habe Hoffnungen in ihm geweckt, die unerfüllbar waren. So gesehen bin ich nicht ganz unschuldig an seinem Schicksal.“

„Verstehe. Und deshalb haben Sie sich in den Kopf gesetzt, ihn in einem vermeintlichen Prozess vertreten zu wollen.“

„Ein Prozess, auf dessen Ansetzung ich immer noch warte.“

„Es wird keinen Prozess geben.“

Dumbledore schüttelte leicht den Kopf.

„Sie können ihn nicht in Askaban verschwinden lassen. Da sind schon zu viele, deren Verhandlung für alle Zeiten ausgesetzt wurde.“

„Wie ich schon sagte, Albus. Es geht nicht um ihn sondern um Sie selbst. Wie Sie sicherlich erfahren haben, will Cornelius Fudge bei einem vermeintlichen Prozess als Ankläger fungieren. Man sagt ihm nicht von ungefähr nach, er habe noch große Karrierepläne und schiele sogar auf das Amt des Zaubereiministers, wenn Millicent Bagnold ihren Posten eines Tages zur Verfügung stellen wird. Und man munkelt, das werde nicht mehr lange dauern.

So, Albus - und nun sagen Sie mir: Wer ist der einzige, den er als Konkurrent um den Ministerposten zu fürchten hat? - Das sind Sie!“

„Amelia, es ist allgemein bekannt, dass ich nicht die Absicht habe, für dieses Amt zu kandidieren. Ich habe es bisher abgelehnt und daran wird sich nichts ändern.“

„Fudge wird es nicht darauf ankommen lassen. Als er hörte, dass Sie die Verteidigung des vermeintlichen Mr. Richards übernehmen würden, nachdem Sie so viele Jahre nicht aktiv in Prozessen aufgetreten waren, und nun ausgerechnet in einem so banal erscheinenden Fall, da ahnte er wohl, dass Sie ein wie auch immer geartetes persönliches Interesse daran haben könnten.“

Madame Bones sah ihm direkt in die Augen und ihre Stimme wurde eindringlich. "Albus, Fudge hat Andeutungen gemacht, die nur eins bedeuten können: Er weiß es.“

Ihr Blick war erneut auf die immer noch vor Dumbledore auf dem Tisch liegende Fotografie gerichtet.

„Er hat es auf Sie abgesehen und wird nichts lieber tun, als Sie vor dem ganzen Gamot bloßzustellen. Deshalb wird es keinen Prozess geben.“

Der Schulleiter sah weniger besorgt aus, als es die Situation verlangte, erschien es Amelia Bones, während sie ihn unverwandt ansah.

Er nickte. „Nach seiner Verhaftung suchte ich Mr. Lupins Unterkunft auf, um ihm ein paar Dinge ins Gefängnis zu bringen. Aber jemand war vor mir dort gewesen. Es fehlte eine Fotografie, die anlässlich des Schulabschlusses an meinem Institut im Jahre 1978 aufgenommen wurde.“

„Dann wussten Sie Bescheid?“ Madame Bones verharrte kurz, ihrer Überraschung Ausdruck verleidend. „Und Sie wollten trotzdem, dass der Prozess stattfindet?“

„Machen Sie sich keine Gedanken um mich, liebe Amelia. Wie ich zu Beginn unserer kleinen Unterredung erwähnte, komme ich gerade von der Ministerin. Ich habe mich für Fudge verwendet und sein Ansinnen unterstützt.“

Die Leiterin der Abteilung für magische Strafverfolgung verzog das Gesicht.

Dumbledore schüttelte den Kopf und wurde ernst.

„Glauben Sie nicht, ich würde mich gemein machen, meine Liebe. Fudge ist ein Machtmensch. Er wird alles daran setzen, Minister zu werden und er weiß bereits viele Zauberer auf seiner Seite. Es ist absehbar, Sie haben es selbst gesagt. Und denken Sie nicht auch, dass er in diesem höchsten Amt alle erdenkliche Hilfe gebrauchen kann? Deshalb werde ich ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen - zum Wohle der Zauberergemeinschaft, nicht, um meinen Kopf zu retten.“

Das ihm so typische vielsagende Lächeln war auf sein Gesicht zurückgekehrt. „Denn wäre das mein

Ansinnen - ein Vergessenszauber reichte aus und der gute Cornelius würde sich nicht einmal mehr an die Farbe seines Bowlerhuts erinnern.“

Er erhob sich. „Nun, denke ich, sollte einem baldigen Prozess nichts mehr im Wege stehen.“

Madame Bones nickte. Sie hatte alles gesagt.

Gegenlicht

Da stand jemand. Eine Kontur nur, Näheres nicht auszumachen. Allem Anschein nach ein Mann. Ein Mann. Eine Unterführung. Ein Bild. Mehr brauchte es nicht.

Das hatte er gelernt. Hunderte Male geübt. Das konnte er abrufen. Jederzeit. Überall. Auch hier.

Dumbledore hatte darauf bestanden. Nach dem Krieg. Als er es nicht mehr zu brauchen schien. Aber Zeit hatte. Viel Zeit. Wie ein Laufrad für einen Hamster. Wie ein Specht für eine Bowtruckle-Kolonie. Beschäftigung. Ohne höheren Wert. Um einen Sinn vorzuschieben, wo keiner war. Um seinen Geist nicht gänzlich verkümmern zu lassen zwischen Autos waschen, Häuser entrümpeln, Altmetall sortieren, Fenster putzen - all den in der Muggelwelt anfallenden Arbeiten, für die man ihn zwar schlecht entlohnte, die es ihm aber erlaubt hatten, sein Leben weiter zu fristen ohne Wenn und Aber. Das machte vielleicht keinen Sinn, doch das musste es auch nicht.

Ein kalter Schauer lief ihm die Wirbelsäule hinunter und er schüttelte sich. Das lag nicht an der steinernen Wand, an die gelehnt er saß, die Beine leicht angewinkelt, den Oberkörper ein wenig vorgebeugt, die Unterarme auf den Knien und den Blick meist gesenkt, um wenig Angriffsfläche zu bieten.

Das lag an dem Grauen, das durch die Flure huschte und sich bediente, wo immer es Beute witterte.

Er rief noch einmal das Bild ab. Das gelang immer. Aber hier reichte es nicht. Andere Magie. Nicht menschlich. Nicht verstehbar. Kein Schutz wirksam. Oder wenn, dann nur marginal. Wie das Polstern der Tischecken vor der Vollmondnacht. Damit er sich nicht ständig stieß. Nur vor dem Zerschlagenwerden bewahrte ihn das nicht.

Üble Gedanken, traurige Erinnerungen - das allein hielt sie fern.

„Nur die darfst du zulassen“, hatte Dumbledore ihm eingeschärft. Bewusst abrufen, was er so lange von sich ferngehalten. Er hatte es versucht. Die Bilder der Toten. Am Boden, gekrümmt und unnatürlich verdreht, dort, wo sie ermordet worden waren. Oder ordentlich zurecht gemacht aufgebahrt in ihrer Eltern Haus. Und auch das Bild, das er nie gesehen, von dem man ihm nur erzählt hatte - das Bild eines lachenden Mörders, den Wahnsinn in den funkelnden Augen - auch dieses Bild hatte sein Geist ausformuliert bis in alle Einzelzeiten.

Zu schauerlich. Erneut flüchtete der junge Mann zu dem, was er sein Testbild nannte. Ein Schatten. Im Gegenlicht. Ein Art Tunnel. Keine Konturen, kein Gesicht.

Dumbledore würde ihn hier herausbekommen. Dumbledore ...

Zwei Gestalten schwebten durch das magische Gitter seiner Zelle auf ihn zu. Hoffnung war schädlich. Keine Hoffnung zulassen. Denn sie basierte auf Erinnerungen an Vertrauen und Hilfe. Das war jetzt schlecht. Lieber noch ein weiteres Mal alle Gedanken verbannen. Nur leere Hülle scheinen, um keine zu werden. Nichts zu bieten haben. Die Dementoren umkehren lassen.

Er spürte die unermessliche Kälte, die schneller und tiefer in ihn eindrang, als es das zu frühe Verlassen des Bettes an einem Januarmorgen in seinem ungeheizten Zimmer vermochte.

Remus versuchte, seinen Willen zu bewahren.

Aber er wusste, er würde nicht ewig widerstehen können.

Der Prozess

Zwei Zauberer in der Uniform der Sicherheitskräfte des Ministeriums führten ihn durch die riesigen Tore des Verhandlungssaals. Der Saal war mit Fackeln beleuchtet, deren Intensität ihn blendete. Vor ihm, im Halbrund der ansteigenden Sitzreihen, eine Front in Pflaumenblau. Der Gamot - 50 Hexen und Zauberer in Roben mit eingesticktem Z über dem Herzen, das ihre Funktion repräsentierte.

Seine Begleiter drückten Remus auf einen Stuhl, dessen magische Ketten sich sofort um seine Unterarme schlangen. Er musste den Kopf recken, um zu den Richtern aufzuschauen. Vorne - auf exponiertem Platz - eine Hexe mittleren Alters mit kurzer Haartracht. Remus ließ den Blick durch das Halbrund kreisen auf der Suche nach Dumbledore. Er saß in der vordersten Reihe, nur wenige Plätze von der Vorsitzenden entfernt und ihre Blicke trafen sich. Sein ehemaliger Schulleiter nickte ihm zu.

Dumbledore hätte jetzt lieber an der Seite seines Schützlings gestanden, aber das war nicht möglich. Als Mitglied des Gamots konnte er zwar als Verteidiger fungieren, seinen Sitz zu verlassen stand ihm aber nicht zu Gebote.

Remus sah erschreckend aus. Unrasiert, die Haare ungekämmt in alle Richtungen weisend, die Kleidung schmutzig und abgerissen. Er machte nicht gerade einen vertrauenerweckenden Eindruck.

„Ihr Name ist John Richards, ist das korrekt?“, richtete Fudge als erster das Wort an den Angeklagten. Remus nickte.

„Und ein gefährlicher, nicht registrierter Werwolf!“, fügte der Ankläger hinzu.

Remus setzte an, ihm zu antworten, aber Fudge redete ohne abzuwarten weiter. „Ihnen wird zur Last gelegt, in der Nacht zum 12.1. dieses Jahres gegen 2:20 Uhr den Zauberer Shadorian Louche überfallen und ihn anschließend durch einen Fluch getötet zu haben.“

Remus wollte klar und bestimmt antworten, aber seine Stimme klang rau und unsicher. Zu selten gebraucht in letzter Zeit.

„Er hat mich angegriffen und es war nur ein 'Expelliarmus', mit dem ich mich verteidigte. Ich wollte ihm nichts tun.“

„Nun, es gibt Zeugen“, tönte Fudge und gab einem der Sicherheitskräfte ein Zeichen, worauf dieser den Saal verließ und kurze Zeit später in Begleitung eines Mannes wieder hereinkam.

Remus erkannte ihn. Es war einer der Typen, mit denen dieser Shady erschienen war. Aber nicht der, den Remus angesprochen hatte auf der Suche nach Banntrank und der ihn einbestellt hatte in dieser gottverdammten Nacht. Diesen hier hatte er nur kurz gesehen, das Gesicht angestrahlt durch das wünscheweckende Immer-Licht im Schaufenster von 'Borgin & Burkes'.

„Mr...“, Fudge wühlte in einigen Pergamenten und fand schließlich, was er suchte. „Mr. Roughshod, erzählen Sie dem Hohen Gericht, was sich in der besagten Nacht zugetragen hat, in der Mr. Louche zu Tode kam.“

Der Angesprochene stand mit hängenden Schultern vor dem Auditorium. Auch er sah heruntergekommen aus in seinem abgewetzten Reiseumhang, aber im Gegensatz zu Remus war er mit einem ordentlichen Scheitel frisiert und nur der Schatten eines dunklen Bartes, der durch eine gründliche Rasur am Wachsen gehindert worden war, schimmerte auf seinen Wangen.

Remus hatte darum gebeten, sich waschen und rasieren zu dürfen vor seinem Abtransport nach London. Aber weder der Direktor von Askaban, der ihn kaum eines Blickes gewürdigt hatte noch die Männer der Magischen Strafverfolgung, die ihn hierher geleitet hatten, waren darauf eingegangen. Nur der Elf, der ihm morgens etwas zu essen und frisches Wasser in seine Zelle brachte, hatte betreten zu Boden geblickt. Als ob er mitfühlte.

„Der da war's!“, rief Roughshod aus, wies mit ausgestrecktem Arm auf Remus und riss diesen dadurch aus seinen Gedanken. Dabei war es so herrlich zu denken, wenn man nicht fürchten musste, dafür zu büßen.

„Hat Shady kaltgemacht, einfach so.“

„Haben Sie ihn vielleicht vorher provoziert?“, fragte der Ankläger.

„Pro- was?“

„Ihn gereizt“, umschrieb Fudge. „Ihn wütend gemacht.“

Der Zeuge zuckte mit den hängenden Schultern. „Weiß nicht. Hab nix gehört. Der ist einfach auf uns losgegangen. War auf unser Geld aus. Ne Bestie halt.“

Remus wartete auf Dumbledores einschreiten, aber dieser rührte sich nicht.

„Können Sie uns den genauen Ablauf schildern?“, fuhr Fudge fort.

„Ja, hm, was soll ich sagen? Wir gingen zu dritt durch die Knockturn Alley, da stand plötzlich dieser Kerl vor 'Borgin & Burkes' - mit gezücktem Zauberstab. Wir sollten ihm unser Geld geben, sagte er. Das taten wir auch. Trotzdem griff er uns an. War ihm wohl nicht genug oder was weiß ich. Den Rest kennen Sie schon.“

„Gestatten Sie mir die Frage, Mr. Roughshod, was wollten Sie um diese Zeit in einer Straße von solch zweifelhaftem Ruf?“

Endlich - Dumbledore hatte das Wort ergriffen. Remus' Herz schlug noch heftiger als zuvor.

„Nichts. Wir sind da nur durch“, antwortete der Zeuge.

„Sie sagten, Mr. Richards sei auf Ihr Geld aus gewesen. Bei der Vernehmung im Büro des Magischen Strafverfolgungskommandos fand man bei ihm genau 70 Galleonen.“

„Ja, das ist unser Geld! Das hat er uns abgenommen!“, echauffierte sich Roughshod.

„Und Mr. Poltroon kann das bestätigen?“ fuhr Dumbledore fort.

„Ja, klar, Mann - äh - Sir.“

Dumbledore nickte. „Dann werden wir einen Zeugen dazu befragen.“

Ein Kobold undefinierbaren Alters trat in das Halbrund.

„Ihr Name ist Grungreed und Sie arbeiten seit 12 Jahren als Angestellter bei der Gringotts-Zaubererbank?“

Der Kobold schnaufte, was als Zustimmung zu werten war.

„Haben Sie diesen Mann schon einmal gesehen?“, fragte der Verteidiger und wies auf Remus.

Der Bankangestellte rümpfte die Nase. „Ja, hab ich. Hat sich allerdings verändert.“

„Dennoch sind Sie sicher, dass es der gleiche Mann ist?“

„Natürlich. Wir lassen uns nicht so leicht täuschen. Auch nicht von falschen Papieren.“

„Gut, dann sagen Sie dem Tribunal bitte, was er von Ihnen wollte.“

„Es war am 8.1. gegen Abend. Er kam zu mir und wollte, dass ich ihm Muggelgeld in Galleonen wechsele und zwar genau für 70 Galleonen.“

„Und hier ist der Beleg.“ Dumbledore hielt ein kleines Pergament in die Höhe und reichte es der Vorsitzenden.

„Danke, Mr. Grungreed, Sie können dann gehen.“ schloss Dumbledore.

Remus sah Amelia Bones auf das Dokument schauen und dabei nicken, bevor sie es weiterreichte. Die Mitglieder des Gamots waren unruhig geworden.

„Ein Kobold!“, hörte er Fudge abschätzig ausrufen. Aber Remus spürte so etwas wie Erleichterung. Ein positives Gefühl. Und er konnte es ganz für sich haben. Ohne Sanktionen.

Dumbledore wendete sich wieder Mr. Roughshod zu, der sich sichtbar unwohl in seiner Haut zu fühlen schien.

„Behaupten Sie immer noch, bei den 70 Galleonen handele es sich um Ihr Eigentum?“

Roughshod schwieg und blickte zu Boden.

„Oder war das nicht vielmehr die Summe, die Mr. Richards im Tausch gegen den versprochenen Wolfsbanntrank mitzubringen hatte? Und die Sie und Ihre Freunde ihm in räuberischer Absicht abzunehmen gedachten?“

Der Zeuge schwieg noch immer. Aber Dumbledore ließ nicht von ihm ab.

„Mr. Roughshod, wo ist Mr. Poltroon jetzt?“

„Was weiß denn ich?“

„Das heißt also, es gibt niemanden, der Ihre Version bestätigen könnte.“

„Wenn der da -“ und Roughshod wies erneut auf Remus, „wenn der da Shady nicht ermordet hätte, dann

würde Shady sagen, dass das alles genau so war, wie ich sage.“ Er klang wie ein zur Rede gestelltes Kind.

„Mit Verlaub, Mr. Roughshod, wenn Mr. Louche noch am Leben wär - und glauben Sie mir, nichts wäre mir lieber - dann wäre unter heutiges Erscheinen an diesem ehrwürdigen Ort wohl nicht anders als obsolet zu nennen.“

„Was?“

Dumbledore übergang geflissentlich das Nicht-Verstehen des Zeugen und machte unbeirrt weiter.

„Würden Sie Mr. Poltroon als Ihren Freund bezeichnen?“

„Albus, was soll denn das?“, mischte sich Fudge ein.

„Nur die Ruhe, Cornelius. Sie werden es gleich sehen.“ Der Verteidiger wandte sich wieder der Befragung zu.

„Nun?“

„Is halt 'n Kumpel.“

„Und was glauben Sie, warum er sich nicht zu dieser Anhörung eingefunden hat?“

Der Zeuge zuckte erneut mit den Schultern.

„Seine Unterkunft ist verwaist, niemand scheint ihn in den letzten zwei Wochen gesehen zu haben. Ist das nicht merkwürdig? Wo er doch hier nur die Wahrheit sagen müsste?“

Dumbledore rückte seine Brille zurecht. „Ich bitte um das Erscheinen von Mr. Adamant Chaste.“

Derselbe Mann, der zuvor Roughshod und Grungreed hereingeführt hatte, verließ abermals den Saal und kehrte diesmal in Begleitung eines hochgewachsenen Mannes in der Uniform eines Mitglieds des Magischen Strafverfolgungskommandos zurück. Dieser stellte sich neben den ersten Zeugen und überragte ihn nicht nur aufgrund seiner imposanten Statur. Großgewachsen, breitschultrig und kerzengerade wie Chaste war, wirkte Roughshod gegen ihn noch kleiner und erbärmlicher als schon zuvor.

„Mr. Chaste, Sie waren am Tatort und haben anschließend Mr. Poltroon zum Hergang der Tat vernommen. Ist das richtig?“, begann Dumbledore seine Befragung.

„Ja, das ist korrekt.“

„Können Sie für den Gamot bitte wiederholen, was Mr. Poltroon Ihnen antwortete, nachdem Sie ihm dargelegt hatten, dass er seine Aussage vor diesem Gericht zu wiederholen habe?“

„Er wurde ganz nervös und fragte mich, ob es stimme, dass einige Mitglieder des Gamots Legilimentik beherrschten.“

„Und was antworteten Sie ihm?“

„Ich sagte, dass das durchaus möglich sei.“

„Wie reagierte er darauf?“

„Er wurde sehr unruhig und hatte es auf einmal eilig, weg zu kommen.“

„Und wie wir wissen, verließ er noch in derselben Nacht sein Zimmer in der Grubby Road und ist seitdem unauffindbar.“

Fudge schaltete sich ein.

„Warum haben Sie ihm denn nicht gleich Veritaserum gegeben?“

Chaste straffte seine Haltung.

„Wie Sie wissen, ist das Verabreichen von Veritaserum laut den Statuten des Zaubereiministeriums nur Auroren vorbehalten, Sir.“

Fudge machte eine abfällige Handbewegung und wendete sich den vor ihm liegenden Pergamenten zu.

Einige Hexen und Zauberer hatten begonnen, miteinander zu tuscheln. Remus nahm es für ein gutes Zeichen. Er merkte, dass er nicht mehr fror.

Dumbledore stellte die nächste Frage. Augenblicklich kehrte wieder Ruhe ein.

„Mr. Chaste, was für ein Bild bot sich Ihnen, als Sie den Tatort erreichten?“

„Das Opfer lag vor dem Schaufenster von 'Borgin & Burkes'. Und Mr. Richards kniete vor ihm.“

„Warum, glauben Sie, tat er das?“

„Er sagte, er habe versucht, Mr. Louche wiederzubeleben.“

„Schien Ihnen das glaubwürdig?“

Chaste wartete einen Moment auf seiner Antwort, so, als müsse er in Ruhe überlegen. Dann sagte er: „Mr. Richards wirkte durchaus bestürzt und ließ sich von uns ohne Widerstand mitnehmen.“

„Danke, Mr. Chaste. Cornelius?“

„Hm?“ Fudge blätterte noch immer in seinen Unterlagen und gab sich unbeteiligt. Er schien keine weiteren Fragen zu haben.

„Ja, danke, danke.“ Fudge signalisierte mit der rechten Hand, dass der Zeuge gehen könne.

Dumbledore nickte Adamant Chaste zu und dieser verließ so zielstrebig den Saal, wie er ihn betreten hatte.

„Dann sollten wir nun zur Abstimmung kommen“, ergriff die Vorsitzende zum ersten Mal das Wort. Sie wollte diese Farce so schnell wie möglich hinter sich bringen.

„Wer für eine Verurteilung des Angeklagten stimmt, hebe nun die rechte Hand.“

Remus versuchte zu erfassen, wie viele emporgerückte Handflächen er ausmachen konnte.

„23“, gab Amelia Bones zu Protokoll. Remus jubelte innerlich und auch auf Dumbledores Gesicht zeigte sich der Anflug eines Lächelns.

„Und wer für einen Freispruch des Beschuldigten stimmt, hebe nun die rechte Hand“, fuhr die Vorsitzende fort und erhob leicht ihren Arm.

„27 - Nun denn, John Richards, Sie sind hiermit von der Anklage freigesprochen.“

Wieder erhob sich Gemurmel im Halbrund. Dumbledore lächelte entspannt und nahm die Gratulationen seiner Sitznachbarn entgegen.

Remus konnte es kaum fassen. Wärme schoss durch seinen Körper. Eine Wärme, wie er sie nicht mehr gespürt hatte, seit man ihn nach Askaban gebracht hatte. Er war frei!

„Einen Moment noch!“ Ein feines Stimmchen erhob sich aus der zweitletzten Reihe und Remus sah einen kurzen, schmalen Arm sich in die Höhe recken, dessen auffälligstes Merkmal ein merkuriongefertigtes Kettchen am Handgelenk war, das bei dem Recken und Strecken geräuschvoll kleine, pinkfarbene Herzchen gegeneinander klimpern ließ, die bei jeder Kollision rot aufleuchteten.

Fudge ließ ein sichtlich genervtes Gurren hören, was der Körper, der zu diesem erhobenen Arm gehörte, als Aufforderung verstand, sich ebenfalls zu erheben. Eine sehr kleine Hexe mittleren Alters wurde sichtbar.

„Verzeihung, aber wenn ich mich nicht verfehlt habe, dann hat der Kobold während seiner Aussage etwas von gefälschten Papieren gesagt.“, piepste die Hexe mit fast mädchenhafter Stimme und lächelte in die Runde, als wolle sie sich für ein ihr dargebotenes Wacholderplätzchen bedanken.

Remus konnte gerade noch den Impuls abwehren, Dumbledores Blick zu suchen. Alle Augen ruhten nun wieder auf ihm.

„Mr. Richards, ist das wahr?“ sprach ihn ein Zauberer mit braunem, mit blonden Strähnen durchzogenem, bis auf die Schultern wallendem Haar forschend an.

Remus überlegte einen Moment, sein Heil in der Leugnung zu suchen. Aber das würde nicht gut gehen können. Sie würden die Fälschung nachweisen. Nun schon. Obwohl sie so gelungen war. Und ein Vermögen gekostet hatte.

Er musste etwas Plausibles sagen - jetzt. Je länger er schwieg, desto weniger würden sie ihm glauben.

„Es ist wahr. Mein Pass ist eine Fälschung“, rang er sich schließlich ab.

Im Saal wurde es wieder unruhig. Remus sprach unbeirrt weiter. Er wusste nun, was er sagen wollte, wenn er auch nicht sicher war, woher diese Eingebung plötzlich kam.

„Dennoch sind alle Angaben auf dem Dokument korrekt. Mein Name ist John Richards.“

„Wozu dann die Fälschung?“, fragte ein älterer Zauberer in der Mitte des Halbrunds.

„Wegen des Fotos.“ Remus bemerkte die fragenden Blicke der Gamots-Mitglieder.

„Ich bewege mich unter Muggeln. Und die kennen keine beweglichen Fotos. Wie befremdlich müsste ihnen ein Lichtbild vorkommen, auf dem der Abgebildete ständig aus einem anderen Blickwinkel erscheint!“

„Und warum haben Sie beschlossen, der Zauberergemeinschaft den Rücken zu kehren?“, fragte eine junge Hexe von ganz hinten.

Remus hätte fast laut aufgelacht. Aber er beherrschte sich.

„Würden Sie mir denn einen Job geben? Als Besenmacher, Wildhüter oder Heiler?“

Ein leises „Absurd“ drang aus einer der hinteren Reihen.

Remus fühlte eine Stärke, die ihm fast befremdlich war. „Sie wissen, was ich bin. Und ich weiß, was sie

von Menschen wie mir halten. Ich mag ein Zauberer sein - wie Sie - im Stillen unterwiesen von meinen Eltern - aber ich werde nie einer von Ihnen sein. Deshalb habe ich mich abgewandt - abwenden müssen. Nur so konnte ich meine Bürde verbergen.“

„Dann ist das somit geklärt“, ergriff die Vorsitzende wieder das Wort.

„Ich denke daher, der Gamot kann es verantworten zu verfügen, dass Mr. Richards umgehend aus der Haft zu entlassen ist.“

Sie hatte beschlossen, das Klimpern des Kettchens an einem emporgereckten Arm geflissentlich zu ignorieren, mochte es auch noch so sehr von fiepsigem Räuspern begleitet sein. Amelia Bones wusste, das hier war der Moment, in dem sie es zu Ende bringen musste. Jetzt.

Doch die kleine Hexe gab keine Ruhe. Sie war erneut von ihrem Platz aufgestanden, um sich besser Gehör zu verschaffen.

„Das Fälschen eines Dokuments ist eine strafbare Handlung, die wir als Mitglieder des Hohen Gerichts nicht ungesühnt lassen können.“

„Für solche Lappalien soll sich der Gamot hergeben? Lächerlich!“, versuchte ein sichtlich nervöser Fudge, das Blatt noch zu wenden.

Remus schwirrte der Kopf. Hatte man ihn nicht gerade noch freigesprochen? Er spürte, wie er zu schwitzen begann. Er wagte es endlich, Dumbledore anzuschauen. Dieser lächelte. Als ob alles bestens wäre. Aber seine Augen lächelten nicht. Sie wussten beide, Madame Bones konnte das Delikt nicht ignorieren. Sie würden Remus nicht gehen lassen. Der Moment war vorbei.

„John Richards, dieses Gericht vertreten durch mich als Leiterin der Abteilung für Magische Strafverfolgung, verurteilt Sie wegen Dokumentenfälschung zu einer Haftstrafe von 6 Monaten. Die Verhandlung ist geschlossen.“

Sie erhob sich und mit ihr die meisten anderen Zauberer im Halbrund. Es wurde laut miteinander gesprochen und sogar gelacht.

„Wir können ihn doch nicht zurück nach Askaban schicken. Das ist völlig unverhältnismäßig“, versuchte Dumbledore einen letzten Vorstoß.

„Warum nicht? Askaban ist ein wunderbar sicherer Ort“, säuselte die kleine Hexe aus der vorletzten Reihe.

Der löwenmähnige Zauberer wandte sich zum Gehen. Doch bereits in der Tür besann er sich, machte noch einmal kehrt und kam auf Remus zu. Schweißperlen glitzerten auf seinen buschigen Augenbrauen, als er ihm in die Augen blickte und zischelte: „Jemanden wie Sie sollte es gar nicht geben.“ Dann ging er.

Remus wollte schreien, aber er konnte nicht. Seine Stimme versagte. Er würde sie nicht mehr brauchen. Alles, was er jetzt brauchte, war ein Wunder.

Kommen und nicht gehen

Der große schwarze Hund lag eingerollt schlafend neben ihm auf dem Fußboden aus grob zusammengezimmerten Brettern. Geräuschvoll strömte seine Atemluft und die Brust dieses zottigen Körpers hob und senkte sich gleichmäßig.

Es war ein friedliches Bild. Sie zwei aus der Familie der Canoidea - auch wenn Remus nun wieder er selbst war - hier oben, wo er sein sollte, wenn er aufwachte. Wie auch immer Sirius das wieder angestellt hatte, ihn hier hoch zu locken.

Von den anderen beiden keine Spur. Dass James nicht bei ihnen war, kam oft vor. Er fühlte sich nicht wohl, wenn er auf der engen Stiege den Kopf einziehen musste, um nicht ständig mit dem Geweih an die Decke zu stoßen. Unpraktisch, sich so ein großes Tier ausgesucht zu haben. Aber James war ja damals nicht davon abzubringen gewesen. Nun wartete er meistens unten.

Ungewöhnlich nur, dass Peter nicht hier war. Der wärmte sich sonst gern den Pelz am großen Hund - falls er nicht gerade Spinnen oder Käfer aus den Ecken klaubte und vertilgte. Peter nannte das „sauber machen“. James nannte das „widerlich“.

Remus fröstelte. Seit die Jungs bei ihm sein konnten, seit sie ihn nach draußen geleiteten und ihn laufen, springen, wittern und herumjagen ließen, hatte er keine Angst mehr vor dem Wiedererlangen des Bewusstseins. Selbstverletzungen waren Geschichte.

Da waren Stimmen. Sie drangen gedämpft an sein Ohr. Das mussten wohl Peter und James sein, die zurückverwandelt unten auf die ersten Strahlen der Sonne gewartet hatten. Er konnte die Worte nicht verstehen, aber ihre Stimmen klangen fremd. Und auch wieder nicht. Ja, wenn er es nicht besser wüsste, dann würde er die eine Stimme Dumbledores zuordnen. So ein Unsinn!

Remus war jetzt richtig kalt. Es war nicht ratsam, länger als nötig unbekleidet auf den ebenso nackten Dielenbrettern zu liegen. Er wollte aufstehen und sich anziehen. Aber er konnte es nicht. Als ob ihn etwas auf dem Boden niederdrücken würde.

Noch etwas erschreckte ihn: Der Atem des schlafenden Hundes, keine drei Meter von ihm entfernt - er veränderte sich, wurde länger, intensiver, rasselnder. Und plötzlich veränderte sich auch der Hund selbst. Zuerst dachte Remus, Sirius nähme wieder seine menschliche Gestalt an, aber dem war nicht so.

Statt dessen erwachsen ihm dünne Arme mit unendlich langen Fingern, die Glieder so dürr, dass die Gelenke arthritisch verdickt waren und die ganze Gestalt erhob sich, in einen weiten, dunklen, unförmigen Umhang gehüllt, gesichts- und konturenlos und schwebte nun auf ihn zu, bis sie direkt über ihm war und er konnte sich nicht bewegen, konnte nicht ausweichen, abwehren, fortlaufen die Treppe hinunter und fort, fort über die Wiesen, in den Wald hinein oder wohin auch immer.

Remus riss die Augen auf. Es war wahr. Ein Dementor, so schrecklich, wie eben noch in seinem Traum, hatte Verbindung aufgenommen und ließ ihn in unsagbarer Kälte erstarren. Er spürte Panik in sich aufsteigen. Er musste sich verschließen, wie er es nun schon unzählige Male geschafft hatte. Aber er konnte sich nicht konzentrieren. Ein weiterer Seelenfresser schwebte auf ihn zu.

Wenn ihm jetzt nichts einfiel, war er verloren. Doch die immer weiter zunehmende Kälte lähmte ihn, kein leeres Bild ließ sich formen. Die nun vernichteten Freunde, fröhlich und lebendig, wie sie einst waren, drängten sich in seinen Geist und was ihm Anlass hätte sein sollen, dass ihm warm ums Herz hätten werden können, machte ihn zittern vor eisigem Grauen.

Da war sie wieder - Dumbledores Stimme, wie in seinem Traum. Doch es war kein Trugbild. Es war der leibhaftige Dumbledore - ganz und gar, dessen Silhouette soeben am Gitter der Zelle erschien und auf eine Person in seiner Gegenwart eindringlich einredete. Remus erkannte nun auch die Stimme des anderen.

„Nun mach schon auf, Sheever! Der Besucher hat es eilig“, herrschte Direktor Wearily den Elfen an.

Remus setzte sich auf. Er war bekleidet. Ja, natürlich, Vollmond lag schon einige Nächte zurück. Wie

viele? Er wusste es nicht. Hier gab es keine Zeit, dabei war sie seine einzige Hoffnung. Dass sie schneller vergehen mochte, als die mörderischen Kreaturen brauchten, um ihn zu zerstören.

Durchatmen, ganz ruhig. Ihm würde wieder warm werden. Nur noch ein Moment. Dumbledore war da!

„Professor!“, entfuhr es dem Gefangenen.

Kaum war die Zellentür geöffnet, stoben die Dementoren vor der silbernen Eule aus Wearilys Zauberstab in die Dunkelheit des Ganges zurück.

Remus hätte sich am liebsten auf die Lippe gebissen. Seinen ehemaligen Schulleiter mit 'Professor' anzureden, war unüberlegt gewesen. Aber Direktor Wearily schien sich nicht zu wundern. Auch der alte Zauberer ließ sich nichts anmerken.

Er sah besorgt aus.

„John! Ist alles in Ordnung?“

Remus nickte und versuchte, sein Zittern unter Kontrolle zu bekommen. Für den Moment war er in Sicherheit.

„Ich warte hier draußen, draußen“, sagte Wearily, der offenbar kein Interesse hatte, sich dem Gefangenen zu nähern. Sein Patronus schwebte vor der Zelle hin und her.

Der alte Magier setzte sich dem Gefangenen gegenüber.

„*Muffliato*“, flüsterte Dumbledore, ließ Remus den Ansatz eines Zauberstabs in seinem weiten Ärmel erkennen und zwinkerte ihm zu.

„Ist der für mich?“, flüsterte Remus so leise, als ob er die Wirkung des Zauberspruchs nicht kannte, dabei hatten sie den Spruch nicht nur in Professor Binns Stunden zur Genüge eingesetzt, seit Peter einmal Avery bei der Ausführung des Spruches belauscht hatte.

Remus machte erwartungsvoll eine kurze Kopfbewegung in Richtung des versteckten Stabes.

Dumbledore wurde ernst. Diese Reaktion hatte er nicht erwartet. Remus musste doch wissen, dass das nicht möglich war.

„Der Stab ist zu unserem Schutz, Remus, solange ich bei dir bin. Aber ich kann ihn dir nicht lassen. Wenn man ihn bei dir fände - und das würde man - und die zuletzt ausgeführten Zauber per *Prior Incantado* aufriefe, dann hätte das Folgen. Es tut mir Leid.“

Remus hielt inne, dann nickte er. „Das war töricht von mir.“

Beide Männer schwiegen einen Moment. Dann fragte der ältere: „Wie hast du den Vollmond überstanden?“

„Oh, das ist hier kein Problem. Man kann nicht raus und es gibt nichts, was man zerstören könnte. Wenn ich darüber nachdenke, ist es eigentlich fast eine Wohltat, denn die Dementoren nehmen Reißaus, wenn ich mich verwandle. So hat wenigstens der Wolf seinen Frieden.“ Er lachte bitter auf. Dann veränderte sich sein Ton.

„Sir?“

Der alte Zauberer sah ihn auffordernd an.

„Wenn Sie mich besuchen, dann verschafft mir das Atempausen vor diesen widerlichen Biestern. Vielleicht könnte der eine oder andere vom Orden ebenfalls ab und zu hier vorbeikommen. Das würde mir sehr helfen.“

Dumbledore schluckte. So hatte er sich den Verlauf der Unterhaltung nicht vorgestellt. Er schüttelte den Kopf. „Der Orden muss geschützt bleiben, Remus. Es wäre nicht gut, wenn seine Mitglieder sich so in der Öffentlichkeit zeigen würden.“

„Besonders nicht im Kontakt zu mir, nicht wahr?!“

„Shh. Jetzt keine Verbitterung, Junge. Damit schwächst du dich nur selbst. Wehr dich und alles ist bald überstanden.“

Als Wearilys Patronus dem Direktor und dem Gast eine sichere Passage zurück durch die Gänge bis in das Büro des Anstaltsleiters gewährte, da klangen Dumbledore noch Remus' zuletzt gesprochene Worte im Ohr: „Ich kann Sirius atmen hören.“

Noch über fünf Monate. Und Dumbledore fielen bereits jetzt keine tröstenden Worte mehr ein. Es würde

so nicht gehen.

Auf nach Hogsmeade

Sie waren spät dran. Wenn James nicht langsam aus dem Bad käme, würden sie mit Sicherheit keinen Platz mehr in den *Drei Besen* bekommen. Dann würden sie wie beim letzten Mal in den *Eberkopf* ausweichen müssen, und da war die Auswahl an netten Mädchen so groß wie beim Maskenball der Trolle.

Sirius lugte durch die einen Spalt offene Badezimmertür. James stand vor dem beschlagenen Spiegel und versuchte, sein Haar zu bändigen. Der wusste doch, dass das zwecklos war und überhaupt konnte er doch gar nichts erkennen, so wie der Spiegel aussah. Wenn sie warten sollten, bis James mit dem Ergebnis seiner Bemühungen zufrieden war, konnten sie den Ausflug ja gleich ganz vergessen.

Sirius zog James am T-shirt aus dem Bad.

„Siehst du nicht, dass ich noch nicht fertig bin?“, versuchte sich James loszumachen, „Noch 'n paar Minuten, Alter, die Mädels laufen dir schon nicht weg.“

„Von wegen. Remus und Peter sitzen schon seit 'ner halben Stunde im Gemeinschaftsraum und ich bin's auch leid, auf dich zu warten. Wenn du nicht in 20 Sekunden mitkommst, gehen wir ohne dich. Und wonach stinkt es hier eigentlich so unsäglich? Ist ja schlimmer als bei der Schwefelsud-Zubereitung gegen die nacheiternde Fluchkrätze.“

„Spinnst du? Das Zeug ist von ‚Parish & Wincocks‘ und war schweineteuer. Da stehen die Mädels drauf.“

„Na, Evans scheint dann wohl immun zu sein.“

Sirius grinste unverschämt. „Die sitzt bestimmt auch schon seit Stunden in Hogsmeade und wir hängen hier immer noch rum.“

Das hatte gegessen. Nach einem letzten kurzen Blick auf sein Ebenbild, das ihm aus dem Spiegel nur schemenhaft entgegenglotzte, ließ sich James Potter widerstandslos aus dem Bad zerren.

Remus und Peter saßen sichtlich gelangweilt im Gemeinschaftsraum von Gryffindor. Während sich Remus in einem der Ohrensessel – wie üblich – hinter einem Buch verschanzt hatte, rutschte Peter unruhig auf der Sofalehne auf und ab. Er hatte es sich gar nicht erst gemütlich machen wollen, schließlich wollten sie doch los und hinsetzen wäre ihm erschienen wie ein vorgetäushtes Sich-für-länger-einrichten, ein Sich-wohlfühlen. Und er fühlte sich nicht wohl.

Nein, Peter war nicht zufrieden damit, hier herumzusitzen, während auch die letzte Gruppe von lachenden Hauskollegen an ihnen vorbei gezogen war – fort, ins Dorf, wo man Spaß haben konnte. Hier rumsitzen und warten war echt das Allerletzte. Aber James konnte sich das leisten – auf James wurde gewartet, den Überflieger, die Sportskanone. Wenn er, Peter, es gewagt hätte, sich so viel Zeit zu lassen – die anderen drei wären längst ohne ihn verschwunden.

So bitter es war, er wusste, er war niemandes bester Freund – der Entbehrlichste der vier, wenn es drauf ankam. Nicht, dass sie nicht bedingungslos für ihn eingestanden wären, aber da lag immer ein wenig Herablassung in ihrem Verhalten ihm gegenüber. Der kleine Peter, der lustige Peter, Peter, der mäßige Schüler, der, den kein Mädel anguckt. Als wenn er es darauf abgesehen hätte!

Die Tür flog auf – da waren sie: Sirius breit grinsend und James, der sich misstrauisch aus dem Griff des Freundes wand. Nun würde es endlich losgehen – auf nach Hogsmeade!

Drei Besen für alle

Sirius trat als erster ein. Alle Tische besetzt – war doch klar. Nicht mal an der Bar bot sich noch genügend Raum für die vier Sechstklässler. Aber während er sich nach freien Plätzen umsah, entdeckte Sirius einen Tisch, an dem eine Gruppe Drittklässler aus Hufflepuff in ein hitziges Gespräch vertieft zu sein schien. Er erkannte Mickey Gawky, einen der Treiber seines Hauses. Das Gespräch drehte sich um das anstehende Meisterschaftsfinale.

Mit ausladenden Schritten trat Sirius an die Jungen heran.

„Quidditch, hm?“, fragte er ohne Begrüßung und als sei das völlig überraschend.

Die Jungen schauten zu ihm auf und nickten.

„Jemand interessiert an ’nem handsignierten Autogramm von Karkaroff?“

Die Angesprochenen wechselten erstaunte Blicke untereinander.

Mickey Gawky ergriff das Wort: „Kannst du etwa eins besorgen?“

Sirius grinste. „Sieh mal zur Tür. Da steht James Potter. Der kann euch alles besorgen, wenn’s um Quidditch geht.“

„Wieso?“, fragte ein anderer Junge nach, den Sirius nicht namentlich kannte.

„Wieso?“, Sirius lachte auf. „Der kennt die Stars. Kennt sie alle. Wird ja selbst mal einer. Das spricht sich rum.“

„OK, Black“, schaltete sich Mickey wieder ein. „Was willst du dafür? Und erzähl mir keinen Scheiß von Nächstenliebe und so’n Quatsch.“

„Euren Tisch. Jetzt sofort.“

Gawkys Tischnachbar meldete sich nun auch zu Wort. „Aber das Autogramm ist echt, ja? Und mit Widmung!“

„Klar, Mann. Auch mit Kussabdruck, wenn du willst.“

Die Jungen begannen untereinander zu tuscheln. Schließlich rückten sie ihre Stühle vom Tisch ab und standen auf. Während sie sich in Richtung Tresen in Bewegung setzten, zischte Mickey Sirius zu: „Wenn du uns verarscht hast, wird dir das Leid tun.“

Sirius grinste nur und gab den anderen Rumtreibern per Handzeichen zu verstehen, dass er einen freien Tisch gefunden hatte.

Sie saßen.

„Wie hast du denn die vertrieben?“, fragte Peter.

„Hast ihnen doch nicht etwa damit gedroht, deine Schuhe auszuziehen?“, spottete James.

„Meine Füße stinken nicht, du Penner. Nein, viel besser. Du, mein liebes Krönchen, wirst ihnen Autogramme von Igor Karkaroff besorgen.“

„Ich? Bist du bescheuert? Wie soll ich denn an die rankommen?“

„Dein Problem!“

„Reg dich ab, James. Du hättest heute den Propheten lesen sollen. Da stand, Karkaroff habe die bulgarische Nationalmannschaft über Nacht verlassen und es wird vermutet, dass er sich diesem Voldemort angeschlossen hat“, erläuterte Remus.

James grunzte unwirsch. „Und du hast das gewusst?“ Er funkelte Sirius von der Seite an.

„Logisch“, grinste dieser zurück.

„Gut, ich besorg uns dann mal was zu trinken“, beendete Remus den Disput. „Aber, Tatze, eins muss ich dir doch noch sagen“, fügte er an, während er sich erhob. Man konnte Sirius „Scheiß-Vertrauensschüler“ murmeln hören.

Remus blieb unbeeindruckt. „Deine Füße, Mann, die stinken wirklich erbärmlich.“

Remus zwängte sich vor zum Tresen und war entgegen aller Erwartung zügig zurück am Tisch der Freunde, vier Krüge mit Butterbier vor sich hertragend.

„Das ging aber schnell“, zollte Peter ihm seine Anerkennung.

„Es hat eben auch manchmal seinen Vorteil, Vertrauensschüler zu sein“, grinste Remus zurück.

Er stellte die Krüge in die Mitte des Tisches und trocknete sich die Hände an einem Taschentuch ab, das er mit spitzen Fingern aus der linken Hosentasche gezogen hatte. Ein Accio Taschentuch wär ihm lieber gewesen, aber das Verbot, außerhalb der Schule zu zaubern, erstreckte sich nun mal auch auf Hogsmeade.

„Hey, was ist denn mit meinem Bier passiert?“.

Der Krug, den Sirius zu sich herangezogen hatte, war tatsächlich nur etwa bis zur Hälfte gefüllt.

„Oh, hab ihn wohl ein wenig schief gehalten.“ Remus lächelte verlegen, während er mit dem schon ziemlich vollgesogenen Taschentuch weiter den Ärmelaufschlag seines Hemdes zu trocknen versuchte.

Missmutig grummelnd zog Sirius Peter den Bierkrug weg, den dieser sich herangeschoben hatte und tauschte ihn gegen den eigenen, halbvollen. Peter wollte gerade ansetzen zu protestieren, da schlug ihm Sirius lachend auf die Schulter. „Komm schon, Kleiner, sieh mich nicht so an. Dankbar solltest du mir sein, dass ich dich vor dem schnöden Alkohol bewahre.“

„Also ehrlich, Sirius....“, weiter kam Remus nicht, denn etwas war geschehen, das ihre ganze Aufmerksamkeit verlangte: Lily Evans und Mary MacDonald hatten soeben die Drei Besen betreten. Suchend sah sie sich um. Kein Platz, nirgends. Remus reagierte als erster. „Kommt schon“. Mit diesen Worten erhob er sich und zog Peter und Sirius am Umhang mit sich fort durch den ganzen Schankraum bis nach draußen.

„Spinnst du jetzt völlig?“ Sirius hatte die Oberhoheit über seinen Umhang wieder erlangt. „Weißt du eigentlich, wie schwer das war, die Drittklässler von diesem Tisch zu vergraulen und du gibst ihn einfach so auf?“

„Oh, Sirius, so blöd kannst nicht mal du sein!“, antwortete der Angesprochene lachend und bemerkte nicht einmal, dass er noch immer eine Hand in Peters Umhang gekrallt hatte.

„Wenn der Idiot da drinnen es diesmal wieder vergeigt, dann seid ihr beide dran, das sag ich dir“, schnaubte Sirius und setzte sich schnellen Schrittes in Bewegung.

„Hey, wo willst du denn jetzt hin?“ – Peter stand noch immer wie angewurzelt auf der Türschwelle der Kneipe.

„Na, wohin wohl? Scheiß durstig bin ich schließlich immer noch.“

„Also doch wie letztes Mal“, seufzte Peter und er und Remus trotteten hinter dem Freund her in Richtung Eberkopf.

Meet in Hogsmeade

Der Eberkopf war wider Erwarten auch recht gut mit Schülern gefüllt. Heute waren wohl wirklich alle, die die Berechtigung hatten, aus Hogwarts ausgeflogen. Doch hier fand sich wenigstens noch ein freier Tisch für sie.

Diesmal bestellte Sirius selbst, als wollte er sicher gehen, nun seinen Durst möglichst bald stillen zu können.

Er sah sich um. Außer ein paar Ravenclaw-Mädchen an einem Tisch in der Ecke und einer größeren Gruppe Gryffindors aus der Abschlussklasse kannte er die meisten Gäste nur vom Sehen auf den Gängen von Hogwarts. Aber einige hier waren ihm auch völlig unbekannt.

Er wartete jetzt schon mindestens zwei Minuten am Tresen darauf, dass der griesgrämige Wirt ihm die Butterbiere rüberreichte. Wenn man da an Madame Rosmerta dachte!

Jemand drängelte sich an ihm vorbei zur Theke. Das war doch Berenice Logart, diese schnuckelige Sechstklässlerin aus Ravenclaw! Sirius wandte ihr das Gesicht zu und sagte: „Hi, Berenice. Was machst du denn hier?“

„Kein Platz in den Besen heute.“

Sirius witterte seine Chance – sie sprach mit ihm, rümpfte nicht das entzückende Näschen und schien es auch nicht eilig zu haben, zu den Freundinnen am Ravenclaw-Tisch zurückzukehren.

„Habt ihr eigentlich letzte Woche in Zaubерtränke auch diesen Verfärbungstrank durchgenommen? Vanderloo war danach zwei Tage grün und Hoskins sieht heute noch so aus, als hätte sie zu lange in der Sonne gelegen. Na ja, und wenn du mich so anschaust – also, wollte nur sagen, dass ich auch nicht immer so aus...“

„Ach, das haben wir doch schon kurz nach den Weihnachtsferien gemacht“, fiel sie ihm ins Wort, „aber es war echt schwierig, um die Jahreszeit genug Nachtfalter zu finden und ohne deren Staub taugt der Trank ja bekanntlich nichts. Und ich finde, das Rosa steht dir.“

Sirius lächelte verlegen. Das hatte sie doch nicht ernst gemeint! Aber sie stand noch immer vor ihm, schien es mit der Bestellung nicht eilig zu haben, und als der Wirt endlich die drei Butterbiere vor Sirius auf den Tresen stellte, schob er wortlos eines davon zu ihr hin. Sollten die Jungs doch ihre Getränke selbst holen kommen. Er hatte jetzt Wichtigeres zu tun.

Peter und Remus warteten. Während Peter immer wieder den Kopf reckte, um auszumachen, wo Sirius mit den Getränken bliebe, ihn aber in dem immer größer werdenden Gedränge an der Bar unmöglich entdecken konnte, war Remus vor allem damit beschäftigt, den freien Stuhl an seiner Seite, auf dem eigentlich Sirius längst wieder hätte Platz genommen haben sollen, zu verteidigen.

Bis – bis auf einmal dieses Mädchen vor ihm stand.

„Kann ich mich setzen, dein Freund wird noch länger beschäftigt sein und da dachte ich mir, wo hier doch noch ein Platz frei ist...“ und mit diesen Worten stellte das unbekannte Mädchen zwei angestaubte Flaschen Butterbier auf den Tisch, eines vor Remus und eines vor sich selbst. Peter ging leer aus. Und sie setzte sich einfach zu ihnen.

„Entschuldige, du“, sie zuckte scheinbar verlegen mit den Achseln, „aber ich hab nur zwei und vielleicht macht es dir ja nichts aus, dir selbst eins zu besorgen.“ Sie strahlte Peter dabei so freundlich an, dass dieser nicht wusste, wie er sich verhalten sollte.

„Ist schon ok, Peter und ich können das hier ja teilen“, warf Remus ein. „Aber warum willst du uns denn überhaupt eins ausgeben?“

„Na, sagen wir – als Stuhlmiete und weil ich hier doch sonst keinen kenne.“

„Uns kennst du doch auch nicht“, wandte Peter berechtigterweise ein.

„Ich hab euch vor ’nem Monat schon mal hier gesehen. Und davor wart ihr auch schon ein paar Mal hier drinnen. Immer zu viert. Ich bin übrigens Lucy.“

„Remus – und das ist Peter“

„Hi“, grüßte das Mädchen freundlich. Sie hatte langes, braunes Haar, von dem sie ständig eine Strähne

hinter das rechte Ohr zu klemmen bemüht war. Dabei blitzte ein kleiner blauer Stein in ihrem Ohrläppchen. Sie wirkte älter als ihre Tischnachbarn. Peter war sich sicher, er hatte sie noch nie in der Schule gesehen.

„In welchem Haus bist du denn?“, fragte Remus interessiert, als habe er Peters Gedanken gelesen.

„In welchem Haus? In einem gelben aus Ziegelsteinen mit einem spitzen roten Dach obendrauf.“ Die Jungen sahen sich irritiert an. Lucy musste lachen.

„Nein, ich gehe nicht auf eure Schule. Ich lebe hier, in Hogsmeade bei meinen Eltern. Mein Vater hat den Laden für Zaubерtränke in der Dissleroad.“

„Wir besorgen unsere Zutaten immer in der Diagon Alley in London“, gab Peter zum Besten.

„Und da gehst du ausgerechnet in den Eberkopf und noch dazu an einem Tag, an dem ganz Hogwarts hier einfällt?“ Remus ließ sich durch Peters Bemerkung nicht aus dem Konzept bringen.

Peter verzog das Gesicht. Remus und das Mädchen verstanden sich ja auf Anhieb. Ganz schön dreist, wie die sich aufgedrängt hatte. Typisch Frau. Und Remus, der Idiot, fuhr auch noch total darauf ab. Wer weiß, was die hier eigentlich wollte. Wegen ihm, dem kleinen Peter, war sie jedenfalls nicht da, das war offensichtlich.

Peter hatte keine Lust auf diese neue Bekanntschaft und überspielte sein Desinteresse und seine Ablehnung durch kräftige Schlucke aus der gemeinsamen Flasche. Als Remus ebenfalls einen Schluck daraus nehmen wollte, war sie leer.

„Oh, Peter, du gierige Ratte!“, stieß ihn Remus in die Seite, „Jetzt bist du dran, Nachschub zu besorgen.“

Missmutig stand Peter von seinem Stuhl auf. Was war dieser Ausflug doch nervig. Das hatte er sich anders vorgestellt. Keine Gespräche unter vier Freunden, James nicht da, Sirius untergetaucht und nun auch noch diese Ziege am Tisch.

Nach einem Blick in seine Geldbörse schlurfte Peter Richtung Bar. Es war noch voller geworden. Wo kamen denn nur all diese Leute her! Er hörte gerade noch, wie Remus hinter ihm her rief: „Und wenn du Sirius siehst, sag ihm, er soll sich verziehen, sein Platz ist anderweitig vergeben.“

„Jetzt, wo dein Freund weg ist, kann ich es ja sagen“, lächelte Lucy Remus an. „Ich bin hier, weil ich hoffe, wir könnten uns einmal ...“ – sie stockte einen Moment, so als müsse sie nach dem richtigen Ausdruck suchen, „...kennen lernen. Das war so witzig, wie du letztes Mal versucht hast, deinen betrunkenen Freund davon abzuhalten, auf dem Tisch zu tanzen.“

Remus wurde rot. „Das hast du gesehen?“ Er wandte den Kopf zum Tresen und erhaschte einen flüchtigen Blick auf einen selig lächelnden Sirius. Lucy folgte Remus' Blick und sagte ganz trocken: „Na, ja, heute scheint er sich ja zu benehmen.“

„Abwarten. Das ist Sirius Black. Bei dem weiß man nie.“

Beide schwiegen für einen Moment. Dann ergriff Remus wieder das Wort. Er sprach sehr leise, fast flüsterte er.

„Ich hab dich auch gesehen, letztes Mal, als wir hier waren. Du saßst an dem Tisch da drüben“ – er deutete mit dem Kopf in die gemeinte Richtung, „mit einer Freundin.“

„Oh, du hast mich also bemerkt?“ Lucys Wangen nahmen einen leichten Rotstich an und sie blickte auf ihre noch halb gefüllte Bierflasche.

„Möchtest du?“, hielt sie ihm die Flasche vor die Nase und das machte ihm bewusst, dass er den ganzen Abend noch nichts getrunken hatte. Mit einem Nicken nahm er ihr die Flasche ab und einen tiefen Zug daraus. Das Bier war warm und abgestanden. Er stellte die Flasche wieder auf den Tisch zurück, und die Blicke der Beiden trafen sich. Hübsch war sie. Was wollte sie nur von ihm? War das denn überhaupt so oder bildete er sich das nur ein? Sie lächelte ihn an, ganz verschämt, unglaublich niedlich. Und er lächelte zurück, ein wenig unsicher auch er.

Als Peter wenige Minuten später mit drei Butterbieren zurück kam, glaubte er zuerst, sich im Tisch geirrt zu haben, denn da saßen nun drei Hufflepuffs aus dem dritten Jahrgang. Von Remus und dem Mädchen keine Spur.

Na klasse, nun war er inmitten der Massen ganz allein.

Eingeschlichen

„Sie müssen schon lauter sprechen, junger Mann, was glauben Sie denn, wie gut ich noch hören kann bei dem Geschrei, dem ich seit Hunderten von Jahren Tag für Tag ausgeliefert bin?“

Remus rollte mit den Augen. Das konnte doch nicht wahr sein! Nun war er so weit gekommen, den ganzen Weg von Hogsmeade herauf in tiefster Dunkelheit, den „Lumos“ mehr als einmal auf den Lippen, wenn er sich nicht sicher gewesen war, ob er sich nicht doch verlaufen hatte. Aber dann hätten sie ihn wegen Zauberei Minderjähriger am Arsch gehabt! Und er wollte seine 'leichte Verspätung' nun nicht unbedingt an die große Glocke hängen.

Sicherlich war er hier ab des offiziellen Weges schon nächtens herumgestromert, mancher große Stein, mancher Baum war ihm vertraut vorgekommen, aber so vage, wie aus einem Traum. Die anderen drei hatten es da besser. Die behielten ihr Bewusstsein, wenn sie sich verwandelten.

Wie oft hatten sie schon geflucht, dass man die Heulende Hütte nicht einfach durch eine Tür betreten konnte! Immer diesen Umweg über die Peitschende Weide zu machen, war besonders Krone und Wurmi lästig. Ersterem, weil er ständig mit seinem blödsinnigen Geweih irgendwo aneckte, letzterem, weil ihm von all dem Rumgerenne die kleinen Rattenpfoten weh taten. Zumindest entnahm er das ihrem Gerede. Gesehen hatte er es ja noch nie, wenn sie in ihren Tiergestalten durch den Tunnel liefen. Zumindest nicht bewusst gesehen. So, dass er sich hätte erinnern können.

Jetzt wäre ihm dieser geheime Weg aus Hogsmeade sehr willkommen gewesen, denn dann hätte er sich das Herumschleichen am Waldrand in weitem Bogen um Hagrids Hütte ersparen können, aber bei dem Wildhüter wusste man nie, ob er schlief und Remus wollte es nicht riskieren, bemerkt zu werden. Hagrid war niemand, der ihn vorsätzlich verpetzen würde, aber leider war er auch nicht besonders vorsichtig mit dem, was er sagte. Plaudertasche eben.

Es war aber auch zu blöd, dass er nicht durch den Keller des Honigtopfs ins Schloss hatte kommen können, doch der Laden schloss viel zu früh. Es war ihm also nichts anderes übrig geblieben, als diese Nacht in recht unbequemer Weise zuzubringen. Diese Rennerei hin und her war aber auch extrem lästig gewesen! Doch immerhin war alles glatt gegangen. Falls ihn niemand auf den letzten Metern ins Schloss hatte schlüpfen sehen. Da blieb ihm nur zu hoffen, dass es an diesem Sonntag keiner mit dem Aufstehen sonderlich eilig gehabt hatte.

„Tagfalter“, zischte Remus der Fette Lady dieses Mal ein wenig lauter zu. „Wohl eher Nachtfalter“, kicherte das Portrait für Remus' Geschmack eindeutig zu laut. Wenn diese alte Schnepfe nun jemanden aufweckte, dann war er wohl die längste Zeit Vertrauensschüler gewesen. OK, er war müde und sah sicherlich komisch aus in seinen staubigen und zerknitterten Kleidern, mit den Schuhen in der Hand. Aber das war noch lange kein Grund, ihn nicht endlich durchzulassen. Oder hatten sie über Nacht etwa das Passwort geändert?

Er setzte an, die Fette Lady zu bitten, ihn nun passieren zu lassen, entschied sich dann aber doch, lieber zu schweigen, denn erstens würde sie ihn wahrscheinlich wieder nicht auf Anhieb verstehen und zweitens schien sie ausgeschlafen und es nur auf ein Gespräch angelegt zu haben. Er aber musste dringend ins Bett. Also lächelte er gequält und wartete, bis sie zum wiederholten Male ihr „Nachtfalter“ zum Besten gegeben und ausgelacht hatte. Endlich schwang sie zur Seite und ließ ihn durch.

„Wie wär's mit einem 'Danke', junger Mann?“, rief sie ihm noch hinterher und torpedierte damit erneut sein Bemühen, möglichst unerkant in seinen Schlafsaal zu gelangen.

Er kletterte durchs Portraitloch. Der Gemeinschaftsraum lag dunkel und verlassen da. Nur die Glut im erkaltenden Kamin gab Zeugnis, dass noch vor wenigen Stunden hier Menschen um ein behagliches Feuer gesessen haben mussten. Am liebsten hätte sich Remus noch ein paar Minuten an den Resten der Glut aufgewärmt, denn ihm war sehr kalt geworden auf dem einsamen Weg ins Schloss. Da hatte auch die Jacke wenig ausrichten können. Es war eben noch lange kein Sommer. Die Aprilmächte waren noch bitterkalt hier im Norden und auf eine so späte Heimkehr war er nicht vorbereitet gewesen. Wie denn auch! Wer hätte denn

ahnen können, dass er so einen Abend verbringen würde! Er lächelte in sich hinein, während er die Tür zum Schlafsaal öffnete.

Plötzlich wurde dieser in gleißendes Licht getaucht.

„WO ZUM TEUFEL KOMMST DU JETZT HER?“

Sirius saß aufrecht in seinem Bett und hatte den Zauberstab erhoben, während sich Peter mit einem schlaftrunkenen Stöhnen die Decke über die Ohren zog und James mit zusammengekniffenen Augen seine Brille vom Nachtschrank angelte.

„HAST DU VIELLEICHT EINE SCHEISSAHNUNG, WIE SPÄT ES IST?“

Sirius hatte offenbar nicht vor, sich zu beruhigen. Remus stand noch immer in der Tür mit seinen Schuhen in der linken Hand. Die Erhebung unter Peters Bettdecke stöhnte nochmals.

„Reg dich wieder ab, Tatze. Du weckst noch das ganze Schloss auf.“

Remus versuchte, seinen Schreck zu überspielen, aber dieser ließ sein Herz heftige Stöße durch den Brustkorb jagen. Er stellte die Schuhe neben sein Bett und begann, sich die staubigen Kleider auszuziehen.

„Willst du uns denn nicht endlich mal sagen, wo du dich rumgetrieben hast?“

Sie ließen nicht locker, aber James schrie wenigstens nicht.

„Erzähl ich euch morgen.“

„DAS GLAUBST AUCH NUR DU!“

Das war ja schlimmer als Zuhause! Natürlich war es das. Denn zu Hause benahm er sich. Da gab es niemanden, mit dem er abends ausging und in dessen Gesellschaft er die Zeit vergaß, so dass seine Mutter sich wohlmöglich Sorgen machte. Wenn Remus in den Ferien zu Hause war, dann war er zu Hause. Und blieb auch dort. Immer. Egal, ob vor der Tür die große Stadt mit ihren Vergnügungen wartete. Sie lockte ihn nicht. Eher war es Mum, die spät in der Nacht leicht angesäuselt von ihren Frauenabenden zurückkam. Und er wartete auf sie. Aber er schrie nicht rum und machte ihr keine Szene, so wie Black ihm gerade eine hinlegte.

„Sirius, es ist alles OK. Schlaf einfach weiter.“

„WAS HEISST HIER WEITER? KEINER VON UNS HAT HEUTE NACHT AUCH NUR EIN BESCHISSENES AUGE ZUGEMACHT!“

Es war nicht klar, ob die Geräusche unter Peters Bettdecke Zustimmung bedeuteten oder eher das Gegenteil. Dass aber zumindest Wurmi geschlafen hatte, war offensichtlich.

Remus war mittlerweile dabei, seinen Pyjama zuzuknöpfen.

„Ich bin nur müde, das ist alles.“

Er wollte ins Bad, aber James versperrte ihm den Weg. „Es ist nach sechs. Wir wollen nur wissen, wo du heute Nacht gewesen bist.“

„In der Heulenden Hütte. Was habt ihr denn gedacht?!“

„Was wolltest du denn da?“ James gab den Weg nicht frei.

„Es war Mitternacht durch, als ich aus Hogsmeade weg bin. Wie hätte ich da wohl ins Schloss kommen sollen? Also bin ich bis zur Weide gelaufen, dann durch den Tunnel den ganzen Scheißweg wieder zurück und hab versucht, in der Hütte zu schlafen. Da war es zwar nicht so kalt wie draußen, aber sau unbequem. Kein Wunder, dass mir nach Vollmond immer alles weh tut.“ Remus rieb sich den Nacken.

„Irgendwann nach fünf bin ich dann noch mal zurück und als sie um sechs das Eingangstor aufgemacht haben, bin ich ins Schloss geschlüpft. Noch Fragen?“

James ließ Remus vorbei und dieser verschwand im Bad. Im Schlafsaal war es totenstill. Sogar Sirius schien sich beruhigt zu haben.

Als Remus kurze Zeit später gewaschen und mit geputzten Zähnen zu seinem Bett tappte, hatte jemand das Licht gedämpft. Draußen begann es zu dämmern.

„Ich war nur spazieren“, murmelte er, während er seine Bettdecke zurückschlug.

„Mit diesem Mädchen?“ Sirius Wut war nur noch verhalten.

„Hmm.“ Remus legte seinen erschöpften Körper auf das kühle Laken und deckte sich zu.

„Was wollte die von dir?“ Peter hatte seinen Kopf herausgestreckt und seine Stimme klang noch rührend verschlafen.

„Spazieren gehen, hab ich doch gesagt.“

„Und warum ausgerechnet mit dir?“ Remus drehte den Kopf in Sirius Richtung. Nein, er hatte sich nicht verhöhrt. Sirius saß aufrecht in seinem Bett und funkelte ihn immer noch an.

„Gute Nacht!“, sagte Remus sehr bestimmt und wandte Sirius den Rücken zu.

Dadurch sah er nun Peter in seinem Bett zur Linken, was dieser offenbar zum Anlass nahm, seinerseits weiterzureden.

„Aber du kennst die doch gar nicht.“

„Na und? Kann ich nicht auch mal jemanden kennen lernen oder muss ich euch erst vorher um Erlaubnis fragen?“ Remus drehte sich auf den Rücken. Konnten die ihn denn nicht einfach in Ruhe lassen!

„Du hast doch noch nie jemanden kennen gelernt“, schaltete James sich wieder ein. Und leiser fügte er hinzu: „Bist eben nicht der Typ dafür.“

„Na, dann sind wir ja wohl schon zu dritt.“

James gab ein wütendes Schnaufen von sich. Also stimmte es: James hatte noch immer nicht bei Evans landen können. Sirius kam seinem besten Freund zu Hilfe. „Jetzt hör mir mal zu, Moony! Wenn James oder ich nicht nach Hause gekommen wären, dann wär' das OK. Dann könntet ihr euch denken, dass wir woanders ein netteres Plätzchen gefunden hätten. Aber bei Peter und dir ist das was anderes.“

Remus spürte das Adrenalin in sich aufsteigen. „Bist du vielleicht neidisch?“

Peter räusperte sich. „Na, wir meinen nur, vielleicht hat dieser Lord Voldemort sie geschickt, damit sie dich aushorcht.“

Remus lachte auf. „Oh, ja, was immer das Ministerium gegen Schwarzmagier plant - ich werde immer als erster unterrichtet! Habt ihr sie noch alle?“

„Na, ja, schließlich ist Professor Dumbledore ein wichtiger Mann und da sitzen wir hier ja sozusagen an der Quelle“, fuhr Peter unbeirrt fort.

Erste Sonnenstrahlen drangen durch das Fenster herein.

Sirius schaltete sich wieder ein. „Sei ehrlich, Moony. Hat sie dich irgendetwas über Dumbledore gefragt? Oder darüber, wie man ins Schloss kommen kann? Du weißt schon, unsere Geheimgänge oder so was?“

„Nein, verdammt noch mal! Hat sie nicht! Und seien wir mal ehrlich - wenn sie es nur aufs Aushorchen abgesehen hätte, hätte sie es sich da nicht leichter machen können und hätte sich einfach an Wurmi rangemacht?“

„Was willst du denn damit sagen? Ich bin doch kein Plappermaul!“ Beleidigt zog sich Peter wieder die Decke über den Kopf. Dieses Mal machte Remus es ihm nach. Er wollte endlich seine Ruhe haben, auch wenn er nach der elenden Streiterei viel zu aufgewühlt war, um schlafen zu können.

In einem Punkt hatten die Jungs Recht - Lucy hatte so Einiges gefragt - Persönliches, über ihn, die Schule, woher er stammte, seine Familie. Und sie hatte geredet, während sie durch das in das warme Licht der Straßenlaternen getauchte Hogsmeade geschlendert waren. Von sich, ihren Eltern und hatte hier und da eine Anekdote zu erzählen gewusst über die Zauberer in den Häusern, an denen sie vorbeizogen. Hogsmeade war ihr Heimatdorf, hier kannte sie jeden. Und er hatte ihr zugehört, gelacht und sich wohl gefühlt.

Das hätte er den Jungs sagen sollen. Aber das hätten sie nicht verstanden.

Als Professor McGonagall Stunden später besorgt den Schlafsaal der Rumtreiber aufsuchte, weil keiner der Vier zum sonntäglichen Frühstück erschienen war, fand sie sie friedlich schlafend in ihren Betten. Alles war, wie es sein sollte. Alles war in Ordnung.

Auf dem Weg

„Es ist ein Fehler, Remus.“

Sirius, der hinter dem Freund stand, hatte so leise gesprochen, dass Remus zuerst bezweifelt hatte, dass es wirklich Sirius gewesen war, der so mit ihm redete. Leise Töne waren nicht dessen Art. Und ‚Remus‘ hatte er ihn innerhalb ihres kleinen Kreises nicht mehr genannt, seit sie vor geraumer Zeit diese geniale Karte kreiert hatten, die sich Remus gerade in die Innentasche seines Unhangs stopfte.

„Ich kann nicht noch drei Wochen warten.“

„Warum nicht?“

Remus wandte sich herum. „Das müsstest du doch verstehen. Du doch gerade.“

„Es könnte eine Falle sein.“

„Immer noch die selbe Paranoia, Tatze?“ Remus lächelte und steckte den Zauberstab in den Hosenbund. Auch wenn dieser ihm außerhalb des Schlosses nicht viel nützen würde, er würde ihm den Geheimgang öffnen und zur Not ... Nein, ein ‚zur Not‘ würde es nicht geben. Er irrte sich nicht in ihr. Sie mochte ihn einfach. Warum sollte es denn nicht auch Mädchen geben, die sich für ihn interessierten, nur weil er nicht so ein Draufgänger war wie andere?

„Ich bin morgen zum Frühstück wieder hier. Versprochen!“

„Willst du etwa wieder in der Hütte schlafen?“ Peter, der bisher mit beleidigter Miene im Türrahmen zum Badezimmer gelehnt hatte, sprach also wieder mit ihm. Das war ein Fortschritt, immerhin.

Remus nickte und wunderte sich. Die erwarteten anzüglichen Anspielungen von Sirius blieben aus. Offenbar betrachtete er das Ganze als ernste Angelegenheit.

„Pass auf dich auf, hörst du!“, flüsterte Sirius ihm ins Ohr, während Remus seine Robe schloss. Es regnete draußen wie aus bolivianischen Sumpfrichtern.

Er nickte den beiden Freunde noch einmal zu, dann machte er sich auf den Weg.

Gunhilda von Gorsemoor stand krumm und steinern, als wartete sie nur auf jemanden, der sie wahrnahm. Und das Gute war: Außer Remus befand sich kein Mensch in diesem Teil des dritten Stockwerks.

Er faltete die Karte wieder zusammen und zückte seinen Stab. „*Dissendium!*“

Der Buckel der Hexe öffnete sich und Remus stieg in den Geheimgang. Hier war es dunkel und kühl, aber wenigstens wurde er nicht nass. Und da er sich noch innerhalb des Schlosses befand, war ihm auch ein ‚*Lumos*‘ gestattet. Er musste sich beeilen. Der Honigtopf würde in einer Stunde schließen und er säße fest, wenn er es nicht vor Geschäftsschluss schaffte, den Gang zu durchqueren. Außerdem wartete Lucy dort auf ihn und das Angebot an Leckereien und Naschartikeln würde sie – im Gegensatz zu den Hogwartschülern – nicht dauerhaft amüsieren. Für sie war das Alltag.

Außer seinen Schritten war nichts zu hören. Fast ein wenig gespenstisch. Er hatte den Gang noch nie allein durchschritten, immer waren die anderen drei dabei gewesen. Vier Freunde.

Sie machten sich Sorgen und sie hatten nicht unrecht. Worauf ließ er sich da ein? Er durfte sich nicht gehen lassen, wenn er es sich auch noch so wünschte. Er war, was er war. Und es war unfair von ihm, Lucy glauben zu lassen, er sei nur ein wenig schüchtern und ansonsten ein Zauberschüler, wie jeder andere auch. Er hätte ihr seine Hand entziehen müssen, Samstagnacht auf den Straßen von Hogsmeade. Er hätte nicht einwilligen sollen, Lucy heute wiederzusehen. Aber er war schwach gewesen.

Er blieb stehen und überlegte. Wenn er nun einfach nicht kommen würde? Und die nächste Ausgangstage im Schloss blieb? Die Jungs könnten ihr ja sagen, dass er ... dass er Ja, was? Dass er sie nicht mochte? Dass er sich geirrt hatte?

Er stellte sich vor, wie sie im Honigtopf auf ihn wartete. Umsonst wartete. Nein, er musste mit ihr reden. Es ihr erklären. Ohne sich zu offenbaren. Etwas erfinden. Es musste ihm etwas einfallen. Und er setzte seine Schritte fort, schneller als zuvor. Und versuchte, nicht zu lächeln, wenn er an sie dachte.

Offenbarung

Der Lagerkeller des Honigtopfs war menschenleer. Remus schob eine bunte Kiste mit der Aufschrift *„Scharfe Schwarze Schlieferschwänze“* zur Seite und bahnte sich einen Weg zur Treppe. Sie war frei. Der Verkaufsraum war so kurz vor Ladenschluss fast leer, deshalb sah er sie sofort. Sie trug eine kragenlose weiße Bluse mit Zugbändern an Ausschnitt und Ärmeln, die ihr weit über die schwarze Cordschlaghose fiel. Man hätte sie für einen Muggel halten können.

Auch sie sah ihn sogleich, kam auf ihn zu und lächelte. „Lass uns gehen. Ich habe Hunger.“ Er nickte und ließ sich von ihr auf die Straße führen.

Bis zu den Drei Besen war es nicht weit, aber es reichte, um ordentlich nass zu werden. Ein paar Gestalten hockten am Tresen, ansonsten war nur ein Tisch mit drei Sabberhexen besetzt, die eine große Schüssel mit dampfenden Innereien vor sich hatten und boshaft kicherten.

Sonst war die Gaststätte leer. Nicht auszudenken, hier einem Lehrer über den Weg zu laufen. Remus entschied sich für einen Tisch im hinteren Bereich der Gaststube, der am weitersten vom Fenster entfernt war, und setzte sich mit dem Gesicht zur Tür. Sollte tatsächlich jemand vom Schloss auftauchen, so würde er eben auf Tauchstation gehen. Schade, dass er den Tarnumhang von James nicht hatte leihen können, aber Remus hatte sich nicht getraut, ihn zu fragen. James war seit ihrem Streit sehr kurz angebunden. Als ob er etwas dafür könnte, dass Lily Evans an diesem bewussten Abend lieber am Tresen stehen geblieben war, als sich zu James zu setzen und dieser den Tisch daraufhin wieder mit dem zuvor vertriebenen Grüppchen Hufflepuffs hatte teilen müssen, die unbedingt alles über seine Kontakte zu Igor Karkaroff wissen wollten. Es würde einer Vollmondnacht bedürfen, um das Rudel wieder zusammenzuschweißen.

Madame Rosmerta kam an ihren Tisch und musterte Remus mit einem vielsagenden Lächeln. Sie würde ihn nicht melden, darauf musste er sich verlassen. Sie nahm die Bestellung auf. Lucy schien wirklich hungrig zu sein, denn sie bestellte ein Gericht, das einen Riesen satt gemacht hätte.

„Ich hatte heute noch keine Gelegenheit, was Anständiges zu essen“, sagte sie anschließend fast entschuldigend.

Er nickte verständnisvoll. Eigentlich hatte er vorgehabt, ihr kurz und schmerzlos zu verstehen zu geben, dass es besser wäre, sie würden sich nicht mehr sehen. Aber nun würde er sie nicht allein vor ihrem Dinner sitzen lassen.

„Und du bist sicher, dass du wirklich nichts willst? Also, wenn es ums Geld geht, du musst nicht denken, ich erwartete ...“

Er schüttelte den Kopf. Tatsächlich war der Gedanke nicht so abwegig. Die paar Sickel, die er bei sich hatte, würden möglicherweise wirklich nicht ausreichen, um ihre Mahlzeit zu begleichen. Seine Mutter schickte ihm zwar ab und an ein wenig Taschengeld, aber da er nichts forderte, reichte es gerade so für ein paar Butterbier an den Wochenenden. Mum hatte auch nicht viel, das wusste er ja.

Doch der Verzicht auf ein Abendessen fiel ihm heute nicht schwer. Ein Blick auf die Sabberhexen, von denen sich eine gerade genüsslich die schmierigen Finger mit ihrer schwarzen Zunge ableckte, reichte, um Appetit erst gar nicht aufkommen zu lassen. Und er wollte den Kopf frei haben und sich nicht einlullen lassen in ein gemütliches Zusammensein.

„Wie war dein Tag“, fragte Lucy so beiläufig, als würden sie jeden Abend so beieinander sitzen und strich sich eine Haarsträhne hinter das ihm zugewandte rechte Ohr.

Er zuckte mit den Achseln. „Alles OK.“

Sie lächelte und nahm die zwei Gläser Wacholderlimonade entgegen, die Madame Rosmerta gerade an ihren Tisch gebracht hatte. Remus trank so was eigentlich nicht. So was tranken nur Mädchen! Aber er hatte bei der Bestellung gar nicht richtig zugehört und auf Lucys „Du auch?“ bloß genickt. Jetzt drehte er das Glas in den Händen und wusste nicht, was er sagen sollte. Er hätte Lucy gern so vieles gefragt, aber da er nun einmal beschlossen hatte, dass dieses hier ihr letztes Zusammentreffen sein sollte, wollte er ihr nicht das

Gefühl geben, er interessierte sich für sie.

Sie schien es nicht zu bemerken. Zumindest überspielte sie seine Einsilbigkeit durch eigenes Fragen.

„Was nehmt ihr denn gerade in *Zaubertränke* durch?“

„In *Zaubertränke*?“, fragte er erstaunt zurück. Warum interessierte sie gerade dieses Fach?

„Habt ihr schon den ‚*Trank der lebenden Toten*‘ behandelt?“, fragte sie unbeeindruckt weiter.

„Wir sind dabei“, antwortete er wahrheitsgemäß.

„Und kriegst du das hin?“, wollte sie weiter wissen.

Nochmals zuckte er mit den Achseln. „Weiß nicht. *Zaubertränke* ist nicht mein Lieblingsfach.“

Tatsächlich war es sein schwächstes, aber das brauchte sie nicht zu wissen. Wenn Professor Slughorn ihn ansah, dann hatte Remus immer das Gefühl, er müsse sich dafür rechtfertigen, überhaupt da zu sein. Aber Professor Slughorn beachtete ihn Gott sei Dank selten. Meist war er damit beschäftigt, seine Lieblingsschüler mit Tipps zu versorgen und anschließend mit Lob zu überschütten. Remus war das egal. Er hatte das Fach nur deshalb nicht abgewählt, weil Sirius und James es weiter belegt hatten. Und zwischen denen zu sitzen, war auf jeden Fall von Vorteil, auch wenn dieser manchmal nur darin bestand, beim Rückweg vom Zutatenschrank heimlich eine Prise Nieskraut in den Kessel eines Slytherins zu streuen.

Remus machte für gewöhnlich mit Fleiß wett, was James und Sirius an natürlichem Talent mitbrachten. Aber bei Slughorn war dieser Ehrgeiz irgendwann auf der Strecke geblieben. Das machte nichts. Remus würde auch ohne ein ‚*Outstanding*‘ in *Zaubertränke* einen ganz anständigen Schulabschluss machen.

Lucy lachte. „Das ist wirklich schade!“

Madame Rosmerta stellte einen riesigen Teller mit einem Omelette aus Kuckuckseiern vor Lucy ab. Bevor sie sich abwandte, zwinkerte sie Remus noch einmal zu. Sie würde ihn nicht verpfeifen, wenigstens das war sicher.

„Warum interessierst du dich für den ‚*Trank der lebenden Toten*‘?“, fragte Remus, während Lucy zu ihrem Besteck griff.

Mist! Jetzt hatte er doch etwas gefragt. Dabei wollte er es ihr doch leicht machen, ihn nicht zu mögen. Oder ihn wenigstens langweilig zu finden.

„Aus keinem besonderen Grund“, antwortete sie mit vollem Mund. „Ich verfolge nur, was ihr da so auf der Schule macht. Und Zaubertränke sind meine Leidenschaft.“

„Und wieso bist du dann nicht in Hogwarts?“ Ehe er sich’s versah, war er nun doch mitten in einer Konversation.

„Meine Eltern wollten mich lieber zu Hause unterrichten. Aber ich habe fast alle eure Schulbücher gelesen. Na, ja, bis auf die für *Wahrsagen*. Das hab’ ich aufgegeben. Brachte mir nichts.“ Sie grinste ihn an. Er hätte ihr gern gesagt, dass es ihm ebenso ergangen war, aber er schluckte es herunter. Keine Gemeinsamkeiten offenbaren. Das machte es nur schlimmer.

Es schien ihr zu schmecken. Remus sah zu, wie Bissen um Bissen von Lucys Teller verschwand. Es schnürte ihm die Kehle zu. Sie aß unbeirrt weiter.

„Weißt du, mein Vater hat doch den Laden für Zaubertränke hier im Ort und ich bin zwischen Schlafbohnen und Kartoffelbauchpilzen aufgewachsen. Es ist faszinierend!“

„Braust du selbst auch Tränke?“, fragte Remus mit Blick auf ihren Teller. Bald würde sie aufgegessen haben und dann gab es kein Ausweichen mehr.

„Mein Vater hilft mir dabei. Aber er hat das Geschäft und meine Vorschläge ... na, ja, er sagt immer, ich werde ihn noch ruinieren, bei dem Ausmaß an Zutaten, die ich für meine Neukreationen verschleiß.“ Sie kicherte so entzückend, dass er glaubte, es würde ihm das Herz zerreißen.

„Noch was zu trinken?“, fragte Madame Rosmerta, während sie den mittlerweile leeren Teller abräumte. Remus schaute auf sein Glas. Er hatte die Limonade nicht einmal angerührt, während Lucy noch eine bestellte.

„Schmeckt es dir nicht?“ Das Mädchen schaute ihrem Begleiter direkt in die Augen. Diesem Blick konnte er nicht folgenlos standhalten. Er wandte die Augen von Lucy ab und begann wieder, sein volles Glas in den Händen zu drehen.

Jetzt war der Moment gekommen. Es noch weiter hinauszuzögern würde es ihm nur schwerer machen. Und die Situation war jetzt schon unerträglich.

„Ich glaube,“ fasste er sich ein Herz, „es ist nicht gut, dass wir uns treffen.“

So, nun war es heraus.

„Hast du Angst, jemand könnte merken, dass du abgehauen bist?“

Er schüttelte den Kopf und drehte weiter sein Glas auf dem Tisch.

„Nein, das ist es nicht.“

Die ganze Zeit hatten sie geredet und nun erst wurde ihm klar, dass er noch immer nicht wusste, wie er es ihr erklären sollte.

„Ich glaube einfach, wir sollten uns nicht mehr sehen.“

Er spürte ihren Blick auf sich, wagte aber nicht, den Kopf zu heben. Er musste da jetzt durch.

„Ich dachte, du magst mich.“

Ihre Stimme klang enttäuscht, aber nicht vorwurfsvoll. Sie würde ihm keine von diesen Szenen machen, von denen Sirius immer erzählte, wenn er mal wieder so einem armen Mädchen den Laufpass gegeben hatte. Wie konnte Sirius das nur über sich bringen!

„Das ist es nicht“, druckste Remus herum.

Lucys Limonade schwebte heran. Das musste man Rosmerta lassen: Sie wusste, wann sie störte.

„Was ist es dann?“

„Ich bin nicht ich bin nicht ...“

„... wie andere?“, vollendete sie seinen Satz.

Er ließ sein Glas los und nickte.

„Du hast dich in mir getäuscht.“

„Das glaube ich kaum“, sagte sie mit so fester Stimme, dass er den Kopf hob und sie ansah.

„Du brauchst keine Angst zu haben. Ich weiß, was du hast.“ Sie versuchte, seine Hand zu nehmen, aber er zuckte zurück und starrte sie entgeistert an. Sie lächelte.

„Gar nichts weißt du!“, schrie er plötzlich und sprang auf. Er warf sein Geld auf den Tisch und rannte hinaus in die Dunkelheit einer herangebrochenen Nacht.

Sie hätte es wissen müssen. Was hatte sie denn gedacht? Und sie begriff, dass sie nicht erwarten konnte, dass er sich ihr anvertraute, wenn sie es nicht tat. Sie ließ ihr volles Glas stehen und rannte ihm hinterher.

Die Straße war leer, der Regen hatte aufgehört. Sie entschied sich, ortsauswärts zu laufen und rannte wie um ihr Leben.

„Remus!“, rief sie in die Dunkelheit. Er antwortete nicht. Sie lief immer weiter und schließlich sah sie ihn hinter einer Biegung, keine 100 Meter vor sich. „Remus!“

Und sie wusste, jetzt war der Moment gekommen und es war ihr egal, wenn es das ganze Dorf hören würde: „Remus!“, rief sie, „ich bin eine Squib!“

Bürden

Er drehte sich um. Sie verlangsamte ihren Schritt, bis sie nur noch wenige Meter von ihm entfernt stehen blieb. „Remus?“

„Was willst du von mir?“ Er sah zornig aus.

„Mit dir reden.“

„Worüber?“

„Nicht hier.“ Sie flüsterte fast.

„Hier und jetzt!“ Er verschränkte die Arme vor der Brust und fast war ihr zum Lachen zumute, denn er sah im fahlen Licht der magischen Straßenbeleuchtung wie ein trotziges Kind aus, dem man verboten hatte, Matschsuppe in Mummys Kessel zu kochen.

„Ich werde dir alles erklären!“

„Was bedeutet ‚alles‘?“ Es bekümmerte sie, so viel Misstrauen in seinem Ausdruck zu finden.

„Der Grund, warum ich dich kennen lernen wollte.“

„Weil du eine Squib bist? Was hat das mit mir zu tun?“

Sie spürte seine abwehrende Haltung. Es tat weh, dass er so zu ihr sprach. Sie musste ihn dazu bringen, ihr in Ruhe zuzuhören, auch wenn es ihm wahrscheinlich nicht gefallen würde, was sie zu sagen hatte. Das war die einzige Möglichkeit, nur war die Hauptstraße von Hogsmeade der dafür denkbar schlechteste Ort.

Sie wollte vorschlagen, in die Drei Besen zurückzukehren, fürchtete aber, er würde sich dann wohlmöglich endgültig abwenden und fortgehen.

Der wieder einsetzende Regen kam ihr zu Hilfe. Der Wolkenbruch war so stark, dass beide schuttsuchend die Highstreet zurückliefen, wortlos nebeneinander her, bis sie erneut die Schwelle der Drei Besen überschritten und sich ins Trockene retteten. Die drei Sabberhexen waren verschwunden, die Tische des Gastraums alle unbesetzt. Nur am Tresen hockten noch immer die selben Gestalten wie bereits bei ihrem ersten Eintreffen.

„Kleinen Spaziergang gemacht, Lucy?“, fragte Madame Rosmerta, als sie wieder ihre alten Plätze eingenommen hatten. „Ich dachte schon, ihr wolltet die Zeche prellen.“ Rosmerta lachte, aber ihr Lachen war freundlich. Es lag kein Vorwurf darin. Remus errötete. Er fühlte sich extrem unwohl in seiner Haut und das lag nur zum kleinsten Teil daran, dass sein Geld also tatsächlich nicht gereicht hatte, um die Rechnung zu begleichen. Was zum Teufel machte er wieder hier? Aber er konnte unmöglich erneut aufstehen und gehen.

„Entschuldige, Rosie, es kommt bestimmt nicht wieder vor“, sagte Lucy kleinlaut und legte einige Münzen auf den Tisch. Rosmerta nahm den Fehlbetrag an sich und nickte. „Was kann ich euch bringen?“

Remus war nicht nach trinken zu Mute. Aber da dies ein Lokal war und man üblicherweise in einem Lokal etwas verzehren musste, bestellte er ein Butterbier. Hoffentlich würde ihm dieser Abend nicht auf ewig den Appetit darauf verderben! Diesmal war es Lucy, die sich ihm anschloss.

Nachdem Rosmerta mit der Bestellung abgezogen war, lag eisiges Schweigen auf den zwei Jugendlichen - als sie kurze Zeit später mit den Getränken an den Tisch zurückkehrte, hatte noch immer keiner der beiden ein Wort gesagt.

Selbst die stets gut gelaunte Inhaberin der Drei Besen spürte, dass das nicht der rechte Moment für leichte Konversation war. „Zum Wohl!“, wünschte sie nur und verschwand hinter ihrer Theke, wo sie von den lallenden Tresenhockern schon schmerzlich vermisst worden war. Diese ereiferten sich in nur noch undeutlich artikulierten und somit kaum verständlichen Ausführungen darüber, dass die Kobolde immer reicher und mächtiger würden und einfache Zauberer wie sie dabei den Kürzeren zögen und dass das Ministerium längst schon hätte eingreifen müssen. Das und Rosmertas ab und an einfließendes „Ja, ja, schon gut, Jungs“, waren für quälend lange Momente das einzige, was man hören konnte.

Lucy räusperte sich. „Was ich zu sagen habe, das hätte ich dir vielleicht schon an unserem ersten Abend erzählen sollen. Aber ich wollte dich erst kennen lernen, das wollte ich wirklich.“

Sie suchte seinen Blick. Sein Ausdruck hatte sich verändert. Er wirkte weniger hart und sie meinte, eine Spur Neugierde darin entdecken zu können.

„Wie ich schon sagte, ich wuchs auf umgeben von Kräutern, Tränken, und meine erste Erinnerung ist die an all die brodelnden Kessel in der Sudküche meines Elternhauses. Zaubern war allgegenwärtig und schon als kleines Mädchen lief ich ständig mit einem irgendwo aufgelesenen Stöckchen zwischen den Kesseln herum und versuchte, mir die Zutaten und Sprüche zu merken, die für die verschiedenen Tränke notwendig waren. Dann schwang ich mein Stöckchen in die Luft und simulierte die nötigen Zauber. Meine Eltern waren sehr froh mit mir. Mein Vater betonte, was für eine wunderbare kleine Hexe ich doch sei und welch würdige Nachfolgerin für sein Geschäft.“

Lucy hielt kurz inne, als sich die Tür öffnete und ein älterer Zauberer mit einem riesigen lila Krempenhut das Lokal betrat. Er setzte sich unter lauter Begrüßung zu den anderen Gestalten an den Tresen.

Dann fuhr das Mädchen fort. Sie sprach so leise, dass sich Remus, ohne sich dessen bewusst gewesen zu sein, in ihre Richtung vorgebeugt hatte.

„Wenn ich so mein Stöckchen schwang, dann lachte mein Vater und meinte, irgendwann käme der Moment, an dem ich wirklich etwas zaubern würde und ich sollte mich nicht erschrecken, wenn es passierte. Aber es passierte nicht. Auch nicht in dem Sommer, da ich elf Jahre alt wurde. Es kam kein Brief aus Hogwarts. Weil es keinen für mich gab.

Meine Eltern waren verzweifelt. Sie sind beide Zauberer, alle unsere Verwandten sind Zauberer und wir wohnen in einem Dorf, das sich damit rühmt, der einzige Ort in ganz Großbritannien zu sein, in dem ausschließlich Zauberer leben.

Auch für mich brach eine Welt zusammen. Mir, die ich die Zutaten, Prozeduren und Sprüche der kompliziertesten Heiltränke beherrschte, wurde mit einem Schlag klar, dass ich niemals auch nur die simpelste Brandblasen-Heilungs-Paste würde herstellen können.“

Sie nahm einen Schluck Butterbier und sah zu ihrem Gegenüber hinüber. Remus nickte. Er sagte nichts und er sah auch nicht mehr verärgert aus. Das ermutigte sie fortzufahren.

„So schickten mich meine Eltern auf die Muggelschule nach Hogsmoor. Das war eine schreckliche Zeit. Ich kannte doch keine Muggel, wusste nichts über ihre Art zu leben, begriff nicht, worüber sie sprachen. Ich war ein Außenseiter, vom ersten Tag an, an dem sie mich wegen meiner ‚peinlichen Aufmachung‘ ausgelacht hatten. Ich konnte nicht mitreden, nicht über ‚coole Fernsehserien‘, ‚geile Bands‘ oder ‚knackige Fußballspieler‘. Verstehst du überhaupt, wovon ich da rede?“

Er nickte erneut. „Ich bin unter Muggeln aufgewachsen.“

Lucy nickte ebenfalls kurz. Dann sprach sie weiter.

„Außerdem konnte ich nie jemanden mit nach Hause bringen. Beim Anblick von zwölf meist brodelnden Kesseln und einem Lagerraum, vollgestopft mit Drachenlebern und Hüpfenden Pilzen wären meine Mitschüler sicher tot umgefallen. Und wenn sie dann meine Eltern in Aktion gesehen hätten, wie sie mit Zauberstab und Memo-Schürze immer zwischen den Kesseln herumsprangen und ihre Formeln sprachen ... von unserer magischen Kundschaft mal ganz abgesehen ...“

Sie schüttelte den Kopf und lachte. Obwohl es ein bitteres Lachen war, hörte es Remus gern. Lucy hatte eine schöne Stimme.

„Aber ich konnte nicht von den Tränken lassen. Nächstelang studierte ich alte und neue Rezepte, versuchte sie zu verbessern, ganz neue Tränke zu schaffen, aber immer brauchte ich die Magie meiner Eltern, um ihre Wirksamkeit zu testen.

Mit sechzehn hatte ich dann einen Muggelschulabschluss und eine Idee. Ich bewarb mich in Hogshill in einem sogenannten Krankenhaus (da bringen die Muggel ihre Kranken hin) und begann eine Ausbildung zur Krankenschwester(das ist so eine Art Hilfsheilerin).

Und das eröffnete mir, wie erhofft, ganz neue Möglichkeiten. Du musst wissen, nicht alles, was die Muggel so machen, um ihre Kranken und Verletzten zu versorgen, ist stümperhaft. Tatsächlich gibt es Verfahren und Anwendungen, von denen die Zauberer profitieren könnten. Aber sie wissen es nicht.

Vor zwei Monaten bin ich dann zurückgekommen. Leider laufen die Geschäfte für meinen Vater derzeit

nicht so gut. Der Bobbin-Clan macht ihm sehr zu schaffen. Was ihm fehlt, sind Innovationen, verstehst du?“

Remus hatte die ganze Zeit ruhig zugehört.

„Ich verstehe, was du sagst. Aber was hat das Ganze mit mir zu tun?“

„Dazu komme ich jetzt.“ Ihre Wangen hatten einen leichten Rosaton angenommen. Sie hatte sich warm geredet.

„Ich war zurück und ich knüpfte an die Zeit vor meiner Ausbildung an. Aber wenn ich jetzt die Tränkebücher und die meisten Standardwerke allgemeiner Zauberkunst studierte, dann verknüpfte ich dieses Wissen mit dem der Muggelwelt. Meine einzige Ablenkung war ab und an ein Besuch im Eberkopf oder hier bei Rosie. Besonders interessant war es, wenn ihr Schüler aus Hogwarts kamt. Dann versuchte ich, so viel wie möglich von euren Gesprächen mitzubekommen, mir ein Bild zu machen, wie es wohl sein musste, auf eine Zauberschule zu gehen.“

„Und deshalb hast du dich zu uns gesetzt? Damit wir dir erzählen, was bei uns so abgeht?“, fragte Remus irritiert.

Lucys Lachen war so schön, dass sich die betrunkenen Zauberer am Tresen zu ihr umdrehen.

„Nein, wo denkst du hin! Das hätte ich dann ja wohl schon vor Jahren gemacht.“

„Mir ist immer noch nicht klar, worauf du hinauswillst.“

Er hatte nun schon geraume Zeit zugehört, und sie war noch immer nicht zum Kern der Sache gekommen. Mädchen waren ohne Frage furchtbar süß, aber sie waren auch schrecklich anstrengend!

Lucy nippte von ihrem Butterbier. Dann hob sie wieder zu sprechen an.

„Es war vor einigen Wochen an einem der Tage, an dem eure Schule euch erlaubt, unser Dorf zu besuchen. Ich saß allein an einem der Tische da vorne.“

Sie machte eine Kopfbewegung in die gemeinte Richtung.

„Da es erst früher Nachmittag war, waren die meisten Schüler noch irgendwo im Dorf unterwegs und es war recht ruhig hier. Irgendwann wurde ich aufmerksam auf drei Jungen, die recht aufgebracht waren und ich begann, ihrem Gespräch zu lauschen. Sie saßen genau an diesem Tisch da drüben.“

Sie wies auf einen der verwaisten Tische rechts von ihr.

„Einer von ihnen, ein großer Dunkler, sprach verächtlich über ein paar andere Schüler, die ihn offenbar sehr geärgert hatten. Er erwähnte einen Potter, den er tatsächlich zu hassen schien und einen Black, den er als Blutverräter bezeichnete. Ein anderer aus der Runde, ein kleiner Dicklicher, brachte dann das Gespräch auf einen Freund dieser beiden, einen Lupin, mit dem offensichtlich etwas nicht stimmen könne, denn er sei immer pünktlich einmal im Monat krank und der Junge erzählte, er habe schon einmal eine Madame Pompei mit diesem Lupin abends das Schloss verlassen sehen, was doch komisch sei, wenn dieser eigentlich krank war. Der lange Dunkle sprang aber zu meiner Überraschung nicht darauf an, obwohl es doch so aussah, als wollten die drei den anderen Jungs nichts Gutes. Statt dessen sagte er dem Dicken, er solle den Mund halten. Und das ließ mich aufhorchen.“

Remus musste schlucken. Hatte er ihren früheren Ausführungen mit anteilnehmender Sympathie gelauscht, so erschreckte ihn dieser Teil ihrer Erzählung. Worauf lief das hinaus?

„Ich hatte diese Geschichte schon fast wieder vergessen, als du und deine Freunde vor zwei Monaten in den Eberkopf stürmtet. Man, du weißt es vielleicht nicht, aber ihr habt eine unheimliche Präsenz! Der ganze Laden hat zur Tür geschaut, als ihr reinkamt! Meine Cousine, die für ein paar Tage zu Besuch aus Norfolk gekommen war, leistete mir an diesem Abend Gesellschaft und wir beide amüsierten uns nicht schlecht, als einer von euch völlig betrunken anfang, auf dem Tisch zu tanzen.“

Aber dann passierte es: Du wolltest ihn da wieder runterzerren und der Junge, der letzten Samstag bei uns am Tisch saß - Peter, nicht wahr? - sagte zu dir: ‚Lass Black doch mal zeigen, was er kann.‘

Da wusste ich, wen ich vor mir hatte. Aber dein betrunkenener Freund wollte nicht runter und lallte: ‚Moony, lass den Scheiß-Vertrauensschüler mal zu Hause und gönn anderen ihr Vergnügen.‘ Er hat dich ‚Moony‘ genannt, Remus!“

Remus wurde es heiß und kalt. Sie konnte das doch nicht verstanden haben, das war unmöglich!

Aber wie zum Beweis des Gegenteils sah ihn Lucy eindringlich an und sagte: „Es ist so, wie ich glaube, nicht wahr?“

Er sprang auf. Wie schon vor ein paar Stunden, als er noch dachte, sie wisse nicht, wovon sie da rede. Doch ihre Hand schmiegte sich an seinen Oberarm, sanft und doch fest und zog ihn behutsam auf seinen Stuhl zurück.

„Geh nicht“, flüsterte sie. „Ich kann dir helfen.“

„Ich brauche keine Hilfe“, zischte er mit derselben Wut in seinem Ausdruck wie zu Beginn des Abends.

„Shhh, Remus, shhh“, machte sie und fast tonlos fügte sie hinzu: „Ich forsche seit acht Monaten nach einem Wolfsbanntrank. Und ich werde ihn finden!“

Unvergesslich

„Das reicht jetzt!“, funkelte er sie an. „Wie kommst du dazu, mir so etwas zu unterstellen! Es stimmt, ich bin krank, aber das geht dich gar nichts an!“

Es ärgerte ihn, dass er sein Butterbier nicht selbst bezahlen konnte. Nun würde er ihr etwas schuldig bleiben müssen.

Er stand auf. Diesmal hielt sie ihn nicht zurück. Doch als er die Tür öffnete, um sich durch die Nacht zur Hütte zu schlagen, war Lucy direkt hinter ihm.

„Ich verstehe, dass du mir nicht vertrauen kannst“, sagte sie, während die Tür hinter ihr ins Schloss fiel. Die Luft war kalt und feucht, aber es regnete nicht.

„Aber ich vertraue dir“, fügte sie leise hinzu.

Er drehte sich zu ihr um.

„Jetzt hör mir mal gut zu: Es tut mir wirklich Leid, dass du bist, was du bist, aber du hast dich in mir geirrt. Meine Freunde nennen mich ‚Moony‘, ja, doch das ist nur ein Spitzname. Der hat rein gar nichts zu bedeuten, klar?“

„Und warum hat dieser Black dann damals gesagt, du führest dich auf wie kurz vor Vollmond?“

Selbst im fahlen Licht der Straßenlaternen konnte sie sehen, wie blass er geworden war. Sirius, in seinem besoffenen Kopf, hatte ihr alle nötigen Informationen gegeben. Remus musste schlucken. All die Jahre war es gut gegangen, und selbst die Geschichte mit Severus war folgenlos geblieben. Sie waren sich zu sicher gewesen. Nun rächte sich das.

„Remus, du hast alle Symptome für Lykanthropie. Ich beschäftige mich schon lange genug damit, um einen Werwolf zu erkennen, wenn ich einen vor mir habe.“

Sie hatte es ausgesprochen und rechnete damit, dass er nun endgültig gehen würde.

Er ging nicht. Statt dessen nahm er sie am Arm und führte sie die Straße entlang, bis diese in den Weg nach Hogwarts mündete. Das war nicht ihre Richtung, dennoch ließ sie ihn gewähren. Die Häuser endeten und statt ihrer erstreckte sich nun der Wald zu ihrer Linken. Remus führte Lucy vom Wege ab bis unter eine große Eiche. Er zog seine Jacke aus und legte sie auf das weiche Moos.

„Setz dich“, sagte er und machte es ihr vor. Mit dem Rücken lehnte er sich an die feuchte Rinde des Laubbaums und wies auf den Platz neben sich.

Lucy zögerte. Hier draußen war niemand außer ihnen beiden. Er hatte Recht: Sie kannte ihn nicht. Gab es einen Grund, sich vor ihm zu fürchten?

Aber es war ihre einzige Chance, zu ihm durchzudringen. Sie riskierte es und ließ sich neben ihm nieder. Für einen Moment hörte man nichts außer den auf die Blätter herabfallenden Regentropfen.

Dann begann er zu sprechen. Er sprach leise, aber seine Stimme war fest.

„Es war Herbst. Ich war drei Jahre alt und kam mit meinen Eltern von unserem Sonntagsspaziergang zurück. Es war ein schöner, sonniger Tag gewesen und wir waren unterwegs in einem Lokal eingekehrt und hatten dort etwas gegessen. Deshalb dunkelte es schon, als wir uns wieder auf den Heimweg machten. Wir erreichten den Regent's Park erst, als es schon dunkel war. Wir gingen immer durch den Park, es war eine Abkürzung, und wir hatten keine Angst. Der Vollmond schien auf den Weg und ich machte mich von der Hand meines Vaters los, um einen Stock aufzusammeln, der am Wegesrand lag.“

Dann ging alles sehr schnell. Irgendetwas riss mich zu Boden. Ich dachte, es sei ein Hund, ein riesengroßer Hund mit schrecklichen, kalten Augen. Er war direkt über mir. Ich wollte mich losreißen und schrie, so laut ich konnte. Das Tier biss mich in den Arm und hätte vielleicht nicht von mir abgelassen, wenn mein Vater nicht dazwischen gegangen wäre und mit einem großen Knüppel auf ihn eingeschlagen hätte. Da flüchtete die Bestie.“

„Das weißt du alles noch?“

Er lachte bitter. „So etwas vergisst man nicht.“

Er schob den rechten Ärmel seines Hemds hoch.

„Es ist blasser geworden, aber es ist immer noch zu sehen, wo er mich erwisch hat.“

Sie streckte zögerlich die Hand aus und fühlte die Narbe. Er ließ sie gewähren, aber sie sah, dass es ihn Mühe kostete, nicht zurückzuzucken.

„Meine Eltern wussten, was es war, das mich da angegriffen hatte, aber sie sagten nichts. Doch sie waren die ganze Zeit bedrückt und ich verstand nicht, warum. Oft hörte ich sie streiten und meine Mutter weinen, wenn sie glaubten, dass ich sie nicht hörte.“

Als der nächste Vollmond bevorstand, sagten sie mir, ich könne die Nacht nicht in meinem Bett verbringen sondern müsse vor Einbruch der Dunkelheit in die kleine Abstellkammer gehen. Sie war winzig und hatte kein Fenster. Als ich sie betrat, war sie ganz verändert. All die Regale mit Konserven waren verschwunden und statt ihrer stand dort nun ein Klappbett. Das war alles. Ich wollte dort nicht rein und klammerte mich an meine Mutter und weinte und wehrte mich, aber mein Vater packte mich und sagte, es wäre ganz wichtig, dass ich dort bliebe, weil etwas mit mir passieren würde. Und ich müsse tapfer sein, am nächsten Morgen sei alles wieder vorbei. Dann sperrten sie mich dort ein.“

„Du warst noch so klein“, flüsterte Lucy.

„Dennoch erinnere ich mich an jedes Detail. Manchmal träume ich von dieser ersten Nacht.“

Noch immer streichelte sie über seinen Arm und noch immer ließ er sie gewähren.

Der Regen setzte wieder ein, und obwohl einzelne Tropfen das Laubdach über ihnen durchdrangen und auf sie niederfielen, rührte sich keiner der beiden.

„Als ich elf Jahre alt war, passierte ein Wunder. Der Schulleiter von Hogwarts nahm mich auf, obwohl er wusste, was ich war. Er ließ die Peitschende Weide pflanzen, um die Hütte, in der ich mich von da ab jede Vollmondnacht aufhielt, vor Eindringlingen zu schützen. Es klappte. Niemand kam hinter mein Geheimnis, bis auf – bis auf den dunklen Jungen, den du belauscht hast. Er weiß es, aber Dumbledore hat ihn gezwungen zu schweigen. Deshalb hat er seine Kumpane angeherrscht, nicht über mich zu reden. Wenn die dahinter kommen – was ich nicht glaube, sie sind nicht gerade die Hellsten – dann wird Dumbledore glauben, Severus hätte es ausposaunt. Und dann fliegt er. Aber leider würde es auch Dumbledore mitreißen.“

„Und deine Freunde? Wie haben sie es rausgefunden?“

„So wie du.“ Er lächelte. „Ihr seid halt zu clever.“

Lucy nahm die Hand von seinem Arm und sag ihm eindringlich an.

„Lässt du mich dir helfen?“

„Wie soll das gehen?“

„Ich komme nicht mehr weiter. Mir fehlt ...“, sie hielt inne und sah auf den aufgeweichten Boden vor sich, „Mir fehlt jemand, der betroffen ist.“

„Wozu?“

„Um zu wissen, wie die Verwandlung ausgelöst wird. Ich meine, physiologisch.“

„Was bedeutet das?“, fragte er und suchte ihren Blick.

Sie aber fixierte noch immer das Stückchen Erde vor sich.

„Das bedeutet, ich brauche dein Blut.“

„Das ist es also?!“ Er war aufgesprungen und seine Stimme war voller Abscheu.

„Deshalb wolltest du mich kennen lernen? Weil du einen Versuchselfen brauchst?“

Lucy war ebenfalls aufgestanden und legte sich seine Jacke über den Arm.

„Das darfst du nicht glauben! Bitte, Remus, ich hätte es doch nie gewagt, wenn ich nicht ... wenn ich dich nicht“ Sie vollendete den Satz nicht.

„Das hast du ja geschickt eingefädelt! Und ich Idiot hatte schon gedacht, es ginge dabei um mich! Die Jungs hatten Recht – du willst mich nur benutzen!“

Er riss ihr die Jacke mit solcher Vehemenz aus dem Arm, dass Lucy einen Schritt nach vorn machte – direkt in seine Arme. Ihre linke Hand lag auf seiner Schulter, die andere hatte Halt auf dem Unterarm gefunden, dessen Hand die Jacke umklammerte.

Remus stand plötzlich ganz still. Als wage er nicht, sich zu bewegen. Er stieß Lucy nicht von sich und spürte intensiv ihre klammen Finger auf seiner Schulter. So nah war ihm noch nie ein Mädchen gewesen. Sie

roch wunderbar. Er fühlte sich betrogen und ausgenutzt, aber er konnte sich nicht von ihr lösen. Sein Herz schlug wie wild und auch wenn ihm sein Verstand hundertmal sagte, dass es ein Fehler war, so sagte ihm sein Herz doch, dass das jetzt keine Rolle spielte.

Und so wehrte sich Remus nicht, als Lucy beide Arme auf seine Schultern legte und ihn küsste. Er ließ die Jacke achtlos fallen und erwiderte die Umarmung. Keiner der beiden bemerkte, dass seine Jacke mit dem Wappen von Hogwarts direkt einem vorbeihuschenden Knuddelmuff auf den Kopf fiel.

Besser als der Tod

Sie lösten sich voneinander und keiner sagte ein Wort. Sie sahen sich nur an und schwiegen.

„Komm, ich bringe dich nach Hause. Es ist spät“, sagte er schließlich und hob seine Jacke auf, die komischerweise nun mindestens drei Meter von ihnen entfernt lag. Es fiel ihm nicht auf. Er war viel zu durcheinander.

Lucy nickte.

Eigentlich sollte er wütend auf sie sein. Er konnte es nicht. Noch nie hatte ihn ein Mädchen geküsst – außer damals Amy Stewfish im zweiten Jahr auf der Schule und das war nur passiert, weil ihre Freundin, Arlene Carbonfield – diese stinkende Feuerkrabbe – mit ihr gewettet hatte, dass sie sich nicht trauen würde. Ihn zu küssen war nichts anderes gewesen als eine Mutprobe! – für zwei Sicken!

Sirius hatte ihr dafür eine ganze Ladung Wichtelläuse in den Ausschnitt gekippt. Da hatte der ganze Mädchenschlafsaal von Hufflepuff lange seine Freude dran!

Aber das hier - das war was anderes! Obwohl ... eine Mutprobe war es irgendwie auch. Ein kleines Grinsen schob sich in sein Gesicht. Remus riss sich zusammen und zog seine Jacke wieder an.

„Sag mir - warum gerade Banntrank?“, fragte er, nachdem sie eine Weile wortlos nebeneinander her gegangen waren, zurück auf den Weg und durch die Hauptstraße von Hogsmeade, vorbei an den Drei Besen, die mittlerweile geschlossen hatten. Man konnte durch die hellerleuchteten Fenster einen Schrubber über den Boden gleiten sehen, während Tische und Stühle unter der Decke schwebten. Am dunklen Himmel jagten noch dunklere Flecken über die zwei Jugendlichen hinweg. Der Wind hatte zugenommen und ließ die schwerbeladenen Wolken weiterziehen. Es war trocken.

„Oh, das ist eine traurige Geschichte.“ Lucy stockte einen Moment. „Bist du sicher, dass du sie hören willst?“

„Ja, bitte.“ Je mehr er über Lucy wusste, desto eher würde er eine Chance haben, zu verstehen, was sein Herz da mit ihm machte. So glaubte er zumindest.

„Vor einem Jahr etwa machte ich ein Praktikum im St. Mungo's. Eigentlich hatte ich da ja nichts verloren und die meiste Zeit stand ich auch nur herum und schaute den Heilern zu, aber mein Vater verkauft einige seltene Heiltränke an das Hospital, die die Bobbins wohl aufgrund geringer Nachfrage nicht anbieten. Na, ja, wohl deshalb und weil Dad mit einem Ober-Heiler gut bekannt ist, durfte ich dort ein paar Tage Verbände wechseln und Angehörige trösten.

Eines Nachts wurde ein Junge mit schweren Bisswunden eingeliefert. Die ganze Station war in Aufruhr, weil die Verletzungen offensichtlich von einem Werwolf herrührten. Ich hatte die Aufgabe, an seinem Bett zu sitzen und die Verbände zu wechseln, die ständig durchbluteten. Es war schrecklich! Der Vollmond schien hell ins Zimmer, als der Junge starb. Er war zwölf.“

Remus lief ein Schauer über den Rücken. Vor seinem inneren Auge tauchten wieder Bilder auf, die er – besonders jetzt – lieber verdrängt hätte.

Zaghaft schob Lucy ihre Hand in die seine. So sprach sie weiter.

„Weißt du aber, was mich fast noch mehr bestürzte als der grausame Tod des Kleinen? Es war die Reaktion der Heiler. Kaum war der Junge gestorben, da wirkten sie auf einmal ganz entspannt, ja, fast – wie soll ich sagen – beruhigt. Ich war Zeugin, wie eine alte Heilerin die völlig verzweifelte Mutter zu trösten versuchte, indem sie zu ihr sagte: 'Es ist besser so für ihn, glauben Sie mir.'“

Lucy sah Remus eindringlich an. Er schwieg. Da blieb sie stehen, stellte sich Remus entgegen und strich mit der freien Hand durch sein dichtes, braunes Haar.

„Alles ist besser als der Tod, nicht wahr?“, flüsterte sie.

Er antwortete nicht. Er konnte es nicht. Er hatte keine Antwort darauf. Stumm beugte er sich vor und legte seinen Kopf auf ihr Brustbein. Lucy spürte, dass er weinte. Sie legte ihre Arme um ihn, wie um ein Kind, das

man vor der Welt schützen müsse. „Shhh“, machte sie, „es ist alles gut.“ Und sie hielt ihn einfach nur fest und ließ ihn gewähren.

Remus wusste nicht, woher die Tränen kamen. Er hatte schon ewig nicht mehr geweint. Es ging ihm doch prima, er hatte seine Freunde, die bedingungslos zu ihm hielten, er hatte die Schule, er hatte Mum, es gab keinen Grund, sich selbst Leid zu tun. Und dennoch konnte er nicht anders, als stumm in den Armen eines Mädchens, dass er kaum kannte, zu heulen wie eine Erstklässlerin in ihrer ersten Nacht in Hogwarts. Lucy musste ihn für ein absolutes Weichei halten. Na, Klasse, das hatte er ja toll hinbekommen!

Aber ihre Worte hatten etwas in ihm ausgelöst. Oft hatte er sich früher gefragt, warum ihn die Bestie nicht getötet hatte. Warum sein Vater sie nicht hatte gewähren lassen. Immer, wenn der unsagbare Schmerz zugriff und Remus ohnmächtig erdulden musste zu werden, was er mehr verabscheute als irgendetwas sonst auf der Welt. Oder wenn er daran dachte, wie seine Mitschüler in Gryffindor, die ihn jetzt als Vertrauensschüler akzeptierten, sich angewidert von ihm abwenden würden, wenn sie wüssten, was mit ihm los war.

Und doch hatte er keine Wahl. Das hier war sein Leben!

Remus wischte sich verstohlen die Tränen am Ärmel seiner Jacke ab. Dann hob er den Kopf ein wenig und lächelte Lucy verlegen an.

„Wollen wir weitergehen?“, fragte sie ihn und widerstand damit der riesigen Versuchung, ihn noch einmal zu küssen.

Remus nickte und unterdrückte ein Schniefen. Lucy wagte nicht, ihn zu berühren. Er war viel verletzlicher, als sie gedacht hatte. Obwohl es kalt und feucht war hier draußen, wünschte sich Lucy, dass die Hauptstraße von Hogsmeade doch nie enden würde! Sie wollte ihn nicht verlassen.

„Eigentlich brauchst du also meine Hilfe“, sagte Remus nach einer Weile. Er hatte sich wieder gefasst. Kein Anflug von Vorwurf lag in seiner Stimme.

„Sieht wohl so aus“, antwortete Lucy leise.

Sie kamen an die Abzweigung zur Heulenden Hütte. Remus ignorierte sie. Er hatte es nicht eilig, sich dort einzufinden. Lucy aber blieb stehen. „Ich kann das letzte Stück auch alleine gehen.“ Warum hatte sie das gesagt? Warum wollte sie ihm beweisen, dass sie ein großes Mädchen war?

Remus schüttelte den Kopf. „Was, wenn dich jemand angreift in der dunklen Nacht?“

„Wer soll mich denn hier schon angreifen? Ein Werwolf vielleicht?“ Sie lachte.

Oh, Gott, wie konnte sie das aussprechen und dabei lachen?!

„Das ist nicht komisch, Lucy.“

Sie seufzte. „Lachst du denn nie darüber?“

„Doch, mit den Jungs. Aber das ist was anderes.“

„Wieso?“

„Weil ... weil ...“. Er zuckte mit den Achseln. „Ich weiß nicht, warum. Ist halt so.“

Lucys Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an. „Irgendwann werden Menschen wie du und ich uns vielleicht nicht mehr verstellen müssen. Das wäre schön!“ Sie seufzte.

Dann setzte sie sich wieder in Bewegung. Fast hätte er vergessen, ihr zu folgen, so unvermittelt hatten ihn ihre Worte getroffen.

Hinter ‚Schreiberlings Federladen‘ bogen sie links ab und verließen die Hauptstraße.

„Da, auf der linken Seite hinter Madam Puddifoot's. Da wohne ich.“

Sie hatte es gut beschrieben – Sie standen vor einem gelben Haus aus Ziegelsteinen mit einem spitzen roten Dach. An der Vorderseite schauten sie auf ein kleines angestrahltes Schaufenster mit allerlei Bottichen und Flakons. Über der Tür prangte ein Schild, dessen Aufschrift nur matt beleuchtet und deshalb kaum zu entziffern war. Sie lautete: 'Stubbs Heil- und Zaubertänke aller Art'.

„Ich geh dann mal“, sagte sie fast lakonisch zum Abschied. Er steckte die Hände in die Jackentaschen. „Ist gut.“

Aber keiner der beiden rührte sich vom Fleck.

„Gute Nacht“, wünschte sie ihm und „Dir auch“, antwortete er. Noch immer stand Lucy unbeweglich an Ort und Stelle.

Da mussten sie beide lachen.

"Nun geh schon endlich", sagte er zärtlich und sie nickte lächelnd.

Lucy ging am Schaufenster vorbei und bog dann rechts um die Hausecke. Die Eingangstür für die Wohnräume befand sich an der Breitseite des Hauses.

Bevor sie die Tür aufschloss, (natürlich, sie brauchte dafür ja einen Schlüssel!), drehte sie sich noch einmal zu Remus herum.

„Und morgen Abend zeig ich dir mein Labor.“

„Ist gut“, hörte er sich sagen, noch bevor er darüber nachgedacht hatte, was das bedeutete: Noch eine weitere Nacht in der Hütte. Er würde bald keinen Vollmond mehr brauchen, um völlig fertig auszusehen.

So oder so

Im hinteren Teil der Eingangshalle von Hogwarts hatte sich eine Traube aus älteren Schülern vor der linken Wand versammelt, an der offenbar etwas angeschlagen war, was von großem Interesse sein musste, das Remus vor lauter Köpfen aber nicht ausmachen konnte.

Eigentlich wollte er die kurze Zeit vor Unterrichtsbeginn nutzen, um schnell in den 5. Stock ins Vertrauensschülerbad zu huschen. In weniger als einer halben Stunde würde der Unterricht beginnen und so derangiert, wie Remus sich nach dieser kurzen Nacht in der Hütte fühlte, wollte er nicht länger als nötig hier in der Halle herumstehen. Die erste Stunde hatten sie Verwandlung und es wäre nicht auszudenken, wenn Professor McGonagall merken würde, dass Remus die Nacht nicht im heimischen Schlafsaal zugebracht hatte.

Aber von unbemerkt konnte keine Rede mehr sein. Es tummelten sich Scharen von Schülern in der Halle. Offenbar hatte die Mehrzahl von ihnen ihr Frühstück bereits beendet.

Ein Schlag auf die Schulter ließ Remus blitzartig herumfahren. Sirius stand vor ihm und grinste ihn breit an. Neben ihm stand James, ebenfalls sehr guter Laune und nur Peter, der von ihm halb verdeckt war, schien die allgemeine Freude nicht zu teilen.

„Hast du den Aushang schon gesehen?“, fragte Sirius und feixte wie ein kleiner Junge, der eben seine ersten Hauspunkte eingeheimst hatte. Remus schüttelte den Kopf.

„Wir können uns gratulieren!“, fuhr Sirius fort und wie zur Bekräftigung seiner Worte schlug er Remus noch einmal mit großer Wucht auf die Schulter.

„Mit sofortiger Wirkung wird daher allen volljährigen Schülern gestattet, auch außerhalb des Schulgeländes von Hogwarts zu zaubern“, zitierte James aus dem Gedächtnis. „Dumbledore hat es beim Frühstück verkündet.“

„Oh, Mann, was wir für einen Spaß haben werden!“, ergänzte Sirius und klatschte James ab.

Nur Peter stand immer noch wie ein Häufchen Elend in der Gegend herum. „Ja, ihr schon“, maulte er mit vor der Brust verschränkten Armen.

„Ach, komm schon Wurmi! Die paar Monate!“, versuchte Sirius den Freund aufzumuntern. Aber der schmollte, da half es auch nichts, dass James ihm den Ellbogen in die Rippen stieß.

„Ihr habt mir nicht zufällig was vom Frühstück aufgehoben?“, fragte Remus in die Runde. Wortlos zog James ein kleines Päckchen unter seiner Robe hervor und hielt es ihm hin.

„Oh, Mann, danke!“ Remus nahm das in eine Serviette mit dem Hogwartssiegel eingewickelte Sandwich an sich, entfernte die Umhüllung und biss hinein.

„Du hast ja Hunger wie ein Wolf“, lachte Sirius.

Da war sie wieder – eine dieser unsäglich, verräterischen Bemerkungen dieses dämlichen Hornsaugers von einem Black!

„Kannst du vielleicht mal ausnahmsweise versuchen, mich nicht bloßzustellen?“

„War wohl nicht so toll, dein Date, hm? Oder warum ist der Herr heute Morgen so Scheiße drauf?“, blaffte Sirius gehässig zurück.

Was sollte er ihnen sagen? Remus zuckte nur mit den Schultern und durchquerte kauend die Halle. Zum Baden war es jetzt eh zu spät, also konnte er sich wenigstens in Ruhe umziehen.

Er stieg die marmornen Treppen hinauf bis zum Gryffindorturm. Was hatte Lucy gesagt? Sich nicht mehr verstellen müssen?

Sie hatte Recht. Wenn die Jungs nicht wären! Er hätte es nicht durchgestanden! Immer komisch beäugt zu werden, weil sich hinter seinem Rücken alle fragten, was mit ihm nicht stimmte. Besonders nach den Vollmondnächten, wenn er noch tagelang blass und unkonzentriert ihre Aufmerksamkeit erregte. Wer weiß, was mit ihm geschehen wäre, hätten die Jungs nicht diesen waghalsigen Schritt unternommen, Animagi zu werden. Seinetwegen! Weil sie nicht länger hatten mit ansehen können, was er sich allein und weggesperrt antat, wenn er nicht er selbst war.

Es war immer schlimmer geworden über die Jahre. Ein Wolf, der nie das tun konnte, was so tief in ihm brannte: Jagen. Angreifen. Töten. Jedes Mal aufs Neue verwehrt von eisernen Schlössern und Riegeln. Jedes

Mal wieder diese Mischung aus Wut und Frustration, die sich Bahn brach in Form von Selbstzerstörung. Wenn er sonst niemanden beißen konnte, dann biss er sich selbst.

Wie oft in den letzten Jahren hatte Madame Pomfrey Remus am Morgen danach nicht in den Turm geleitet sondern postwendend auf die Krankenstation bringen müssen. Und nicht nur, dass Remus offensichtlich dazu neigte, viel Blut zu verlieren, diese verfluchten Wunden brauchten auch noch ewig, bis sie heilten.

Die Jungs hatten ihn nicht eingeweiht. Er hätte es auch nicht gutgeheißen. Zu gefährlich. Animagi - welche verrückte Idee! So was kam dabei heraus, wenn man nicht ständig ein Auge auf Black und Potter hatte. Und sogar der kleine Peter hatte mitgezogen. Remus musste lächeln.

Vielleicht hatten sie ihm das Leben gerettet, auf jeden Fall aber hatten sie dafür gesorgt, dass er seine Bürde nun ertragen konnte. In ihrer Gesellschaft, draußen, in scheinbarer Freiheit bekam der Wolf wenigstens ein wenig von dem, wonach ihn verlangte. Seit mehr als einem Jahr nun - ohne einen einzigen Tag auf der Krankenstation!

Was Lucy da vorhatte, war etwas anderes: Sie war auf der Suche nach dem Element, das die Verwandlung auslöste. Wenn sie es fand und es ihr gelang, es auszuschalten, dann würde er ein Mensch bleiben. Obwohl er sich kaum jemals nach seinem dritten Geburtstag etwas sehnlicher gewünscht hatte, war sein erster Gedanke bei den Jungs. Falls es gelänge, würde er sie nicht mehr brauchen. Dann war ihr Einsatz hinfällig.

Remus fragte sich, ob er das wollte. Er schuldete diesen Verrückten so viel.

Das Portrait der Fetten Lady ließ ihn diesmal unbehelligt passieren. Wie erhofft, hielt sich so kurz vor Schulbeginn niemand mehr im Gemeinschaftsraum auf und auch der Schlafsaal war verwaist. Remus warf seine Kleider, in denen er die letzten 15 Stunden zugebracht hatte, achtlos in eine Ecke des Turmzimmers. Die Elfen würden sich darum kümmern.

Er ging ins Bad und nahm eine kurze Dusche. Vielleicht half sie ihm dabei, den Kopf klar zu bekommen.

Warum nur hatte er eingewilligt, sich heute Abend Lucys Hexenküche anzusehen? Er machte ihr falsche Hoffnungen! Wahrscheinlich würde sie sowieso keinen Erfolg haben. Das musste man sich einmal vorstellen – eine Squib, die Banntrank brauen wollte, wo es noch keinem Zauberer jemals gelungen war! Aber er hätte gestern wohl in alles eingewilligt, nur um Lucy wiederzusehen. Was für ein Volltrottel er doch war!

Remus verließ das Bad, warf das benutzte Duschtuch oben auf den Wäschestapel und begann, sich anzuziehen.

Er musste Lucy die Wahrheit sagen. Dass er bei diesen durchgeknallten Rumtreibern bleiben wollte. Aber wie sollte er das anstellen, ohne sie zu verletzen? Denn das war das Letzte, was er wollte. Selbst wenn sie ihn nicht um seinetwillen hatte kennen lernen wollen, so war da doch ein Band zwischen ihnen entstanden, dass die Jungs niemals würden verstehen können. Lucy wusste nicht nur, wie es um ihn stand, sie fühlte es auch. Sicher, auch Sirius hatte einen Weg gewählt, der ihn zum schwarzen Einhorn der Familie Black machte, aber das war etwas anderes: Sirius musste sich vor nichts fürchten, er konnte sein, wie er war. Er selbst.

Remus würde das wahrscheinlich nie können. Und wenn er da erst an die Zukunft dachte, die Zeit nach dem Schulabschluss, dann graute es ihm. Er war registriert. Er konnte nicht Auror werden, wie es James und Sirius vorhatten; eine Stelle in einem öffentlichen Amt, wie es ihm gefallen würde, konnte er auch getrost vergessen. Viel würde nicht übrigbleiben.

Und was würde aus dem Rudel werden, wenn jeder für sich bestehen musste? Ob sie sich dann überhaupt noch zusammenfänden – in den Vollmondnächten, um ihm beizustehen? Und wenn nicht?

Remus schnappte seine Mappe mit den Schulbüchern und machte sich auf den Weg zum Klassenzimmer für Verwandlung. Das befand sich derzeit im Erdgeschoss und das bedeutete, er musste die ganzen sieben Etagen wieder runter.

Und wenn Lucy nun doch auf dem richtigen Weg war? Was, wenn Remus diese Chance verschenkte, nur weil er sich verpflichtet fühlte, die Jungs nicht zu enttäuschen? Durfte er das überhaupt? Was war mit all den anderen Unglücklichen, die sein Schicksal teilten und die nicht das Glück hatten, solche Freunde zu haben wie er? Wie viele wie ihn gab es überhaupt da draußen? - Menschen, wie die arme Kreatur, die ihn seinerzeit angefallen hatte, weil sie keinen sicheren Ort für die Verwandlung zur Verfügung hatte.

Lucy brauchte ihn. Und Remus konnte ihr nun neben ein paar Blutstropfen auch noch seine Magie geben. Ab heute war es erlaubt. Er war vielleicht kein begnadeter Tränkemeister, aber ein begabter Zauberer war er durchaus.

Wenn Lucy all ihre Kraft einsetzte, um zu versuchen, ein Leid zu lindern, das nicht das ihre war, dann durfte Remus sich dem nicht entziehen. Egal, ob er nebenbei auch noch wahnsinnig in sie verknallt war oder nicht.

Er hatte die letzten Stufen hinter sich gebracht und eilte auf den Unterrichtsraum für Verwandlung zu. Dabei blieb sein Blick an der Wand mit den Ankündigungen und Erlassen zu beiden Seiten der Eingangshalle hängen. OK, der Unterricht hatte sowieso schon begonnen, da kam es auf eine weitere Minute nicht mehr an. Remus trat gemäßigten Schrittes an die Wand heran. Nun wollte er sie doch einmal selbst sehen: seine Erlaubnis, überall zu zaubern.

Jemand hatte ein handbeschriebenes Stück Pergament daneben geklebt. In großen, geschwungenen Buchstaben stand dort zu lesen:

Wo ist Squashy?

Knuddelmuff entlaufen, vermisst seit dem 20.4.

Bitte melden bei Lornina Fondle, Ravenclaw, 4. Jg

Irgendwie hatte Remus das Gefühl, dass ihm das etwas sagen müsste. Er wusste nur nicht, was.

Aus dem Haus

„*Impervius!*“ Sirius nahm Anlauf und machte einen enormen Satz mitten hinein in eine der zahlreichen großen Pfützen, die den Weg nach Hogsmeade säumten. Bis über die Aufschläge seiner roten Cordhose stand er im dunkelbraunen Wasser und strahlte. „Es funktioniert!“

„Wetten, ich schaff es bis in die riesige da hinten!“, fühlte sich James herausgefordert und nahm ebenfalls Anlauf, um tatsächlich in eben dem von ihm anvisierten Wasserloch zum Stehen zu kommen. Die schmutzig-braune Brühe spritzte in alle Richtungen.

„Mann, passt doch auf!“, maulte Peter, der zur Seite gesprungen war, um nicht nass zu werden.

„In ein paar Wochen darfst du ja mitmachen.“ Sirius hatte sich bereits die nächste Pfütze ausgeguckt.

„Noch 44 Tage“, seufzte Peter und drückte sich am äußersten Rand des Wegs entlang.

Sirius hüpfte durch die langgezogene Pfütze. „Was ist mir dir, Remus? Worauf wartest du?“

Der Angesprochene schüttelte den Kopf. Nicht, dass er seinen Zauberkünsten misstraute, aber ihm stand nicht der Sinn nach albernem Rumgehüpfe, als wäre er wieder 5 Jahre alt. Dennoch hatte auch er sich zur Sicherheit mit einem *Impervius* vor dem allgegenwärtigen Wasser geschützt. Er musste ja nicht unbedingt mit verschmutzten Klamotten vor Lucy stehen.

Überhaupt wäre es ihm lieber gewesen, die anderen Drei hätten nicht darauf bestanden, ihn heute bis zum Ende des Geländes von Hogwarts zu begleiten. Aber wenn die sich mal etwas in den Kopf gesetzt hatten, hatte es keinen Sinn zu versuchen, es ihnen wieder auszureden. So gut kannte er Black und Co. mittlerweile. Wenn sie allerdings weiterhin jede Pfütze mitnahmen, dann würde er mit Sicherheit zu spät kommen.

Ein schrilles Quieken, wie es von ihnen nur Peter zuwege brachte, ließ ihn aufschauen. James war bei seiner Landung im nächsten Wasserloch ausgeglitten und der Länge nach in diesem gelandet. Er lachte und schaufelte mit beiden Händen die trübe Brühe in Peters Richtung.

„Komm schon, Wurmi! Wir machen dich auch wieder hübsch sauber!“

Dieser versuchte, sich in Sicherheit zu bringen, glitt ebenfalls aus und ehe er sich versah, hatten sich James und Sirius in einer wilden Schlamm Schlacht über ihn geworfen. Da half ihm auch alles Quieken nichts!

Remus musste bei diesem Anblick unwillkürlich lachen. Was waren das doch für alberne Kindsköpfe! Fast bedauerte er, sich nicht einfach obendrauf fallen zu lassen und mitzumengen, aber er wollte nicht noch mehr Zeit vertrödeln, überließ die anderen einfach sich selbst und ging langsam weiter. Das Kreischen und Juchen hinter ihm wurde nach und nach leiser.

„Hey, Moony, hast du es so eilig, Mann?“ Remus drehte sich um und sah einen ziemlich sauberen Sirius auf sich zueilen. James zog indessen den arg ramponierten Peter auf die kurzen Beine und bekam bei dessen Anblick einen nicht enden wollenden Lachkrampf. Der arme Wurmschwanz sah aber auch zum Steinerweichen aus! Über und über von Schlamm bedeckt wirkte er wie ein in Ei gewendetes Schnitzel vor dem Paniertwerden.

Remus liebte diese dämlichen Trottel!

Sirius hatte ihn nun eingeholt. „Du bist auf dem besten Weg, ein Scheißpießer zu werden, Alter!“, pflaumte der Älteste Remus an. Dieser zuckte nur mit den Schultern. Indessen hatte Peter zu einer wahren Schimpfkanonade angesetzt.

Sirius wurde wider Erwarten ernst. „Merk dir eins, Moony. Kein Mädchen - und wäre es eine waschechte Veela - sollte je die Macht haben, zwischen unsere Freundschaft zu treten.“

„Tatze, das verstehst ...“ Weiter kam Remus nicht. Sirius hatte ihn mit voller Wucht umgerissen und nun balgten sich diese zwei lachend inmitten des völlig aufgeweichten Wegs nach Hogsmeade.

Peter und James, die die beiden inzwischen eingeholt hatten, konnten da nur die Köpfe schütteln.

Es war nicht ganz einfach gewesen, sie endlich loszuwerden. Bis fast ins Dorf hinein hatten sie ihn begleitet und vielleicht hofften Black und Potter, einen Blick auf Lucy zu erhaschen, die ihnen ja noch nie begegnet war. Wer wusste, was Peter ihnen über sie erzählt hatte! Aber sie mussten sich gedulden. Remus

konnte ja nicht einmal selbst sagen, wohin sich das hier entwickelte. Und ob überhaupt.

Er klopfte sich noch einmal die Kleider ab und wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht, als ob er der Wirkung seines eigenen *Impervius* misstraute.

Remus hatte keine Mühe, das Haus wiederzufinden. Jetzt, bei Tageslicht, konnte man erkennen, wie weit es sich in seiner Breite nach hinten ausdehnte. Das Schaufenster wirkte dagegen im Verhältnis zum Rest des Hauses eher klein und unauffällig. Kein Wunder, dass Remus den Laden nie zuvor bemerkt hatte.

Ebenso, wie er es in der vergangenen Nacht bei Lucy gesehen hatte, begab sich Remus zur Eingangstür des Wohntrakts. Kaum war er dort angekommen, da wurde auch schon die Tür aufgerissen und Lucy ergriff seine linke Hand und zog ihn ins Innere des Hauses. Sofort danach fiel die Tür wieder ins Schloss.

„Ist 'n Dorf hier“, sagte sie entschuldigend zur Begrüßung. Offenbar wollte sie nicht, dass ihr Herrenbesuch publik wurde.

Es war dämmrig in dem engen Hausflur, in dessen Verlängerung eine steile Treppe in die oberen Stockwerke führte. Sonst gab es nur eine leicht geöffnete Tür zur Rechten, durch deren Spalt Tageslicht eindrang.

„Komm, ich zeige dir mein Reich!“ Aufgeregt zog sie ihren Besucher durch die Tür.

Was für ein Anblick! „Wow!“, entfuhr es Remus, als er die Tränkeküche betrat. Da hingen mindestens zwölf große Kessel über entsprechenden Feuerstellen und ein Gemisch aus Aromen aller Art wehte den Eintretenden entgegen. Remus fiel auf, dass nur unter wenigen Kesseln auch ein Feuer brannte. Lucy fing seinen Blick auf. „Die Zeiten sind schlecht“, sagte sie wie zur Entschuldigung. „Früher hatten meine Eltern bis zu vier Angestellte, jetzt arbeiten sie hier alleine.“

Sie bahnte ihnen eine Schneise durch die Kessel, bis sie am anderen Ende des gewaltigen Raums angelangt waren. Hier hingen drei kleine Kessel, von der Art, wie sie sie in Hogwarts verwendeten. „Und das sind meine!“, verkündete Lucy stolz.

„So einen hab ich auch“, sagte Remus, der nicht so recht wusste, was er überhaupt sagen sollte.

„Moment mal!“ Lucy beugte sich über einen der Kessel, nahm einen großen Rührschlegel aus einer Halterung an der Wand und tauchte ihn in die brodelnde Flüssigkeit.

Jetzt erst fiel Remus auf, dass das Mädchen ein enganliegendes, ärmelloses, schwarzes Kleid trug, das ihre zarte Figur wunderbar umspielte. Ihm wurde plötzlich sehr warm und das lag nur zum Teil an den Feuern unter den Kesseln.

„Hm“, machte Lucy nachdenklich, „eigentlich hätte es längst die Farbe verändern sollen.“ Sie zuckte mit den Achseln.

„Ist das ... das, wovon du mir erzählt hast?“, fragte Remus vorsichtig.

Lucy nickte. „Es ist viel einfacher, als man glaubt. Die alten Bücher haben mir sehr geholfen. Eigentlich weiß man schon lange, was ein Wolfsbanntrank braucht. Ist zwar ziemlich aufwändig, die Zutaten zu besorgen und kostspielig ist es auch, aber die Quellen sind recht zuverlässig. Alles eine Frage der Logik.“ Sie grinste ihn an.

„Dann glaubst du wirklich, du könntest es schaffen?“ Ungläubig warf er einen Blick in den Kessel vor ihnen.

„Na, ja, es gibt natürlich Gründe, warum es bisher noch keinem gelungen ist“, gab Lucy zur Antwort.

„Da ist zum Einen das Mischungsverhältnis. Im Moment bin ich bei der Dosierung des Aconitum lycoctonum. Ich zeig es dir: In allen drei Kesseln habe ich die Zutaten vermischt, soweit sie gesichert sind. In diesem hier“ – sie beugte sich nochmals über den Rand des Kessels vor ihnen und Remus konnte nicht umhin, seinen Blick mehr auf dem sich unter der Vorwärtsbewegung spannenden Kleid ruhen zu lassen als sich auf den Inhalt des Kessels zu konzentrieren – „In diesem hier habe ich der Basis zwei Unzen Aconitum beigefügt, in dem da hinten vier und in dem daneben nur eine.“ Lucy schob sich eine Haarsträhne hinter das Ohr. Das sah Remus zu gern. Überhaupt hätte er ihr die ganze Nacht zuhören können. Er hatte keine Ahnung, woher sie denn nun wusste, wann das Mischungsverhältnis stimmte, aber eigentlich war er auch gar nicht bei der Sache. Ihm reichte es zu wissen: Sie war in ihrem Element – Und sah dabei auch noch verdammt süß aus.

„Du glaubst ja gar nicht, wie viele Hundert Male ich die Kessel schon hab reinigen müssen.“ Sie seufzte. Und das machte sie noch niedlicher. Unerträglich!

„Mein Vater sagt immer, diese Verschwendung werde ihn noch in den Ruin treiben, aber ich glaube, das einzige, was sein Geschäft wirklich retten kann, ist ein Trank, den es noch nicht gibt.“

Remus horchte auf. „Du bist doch nicht nur am wirtschaftlichen Erfolg interessiert, nachdem, was du mir erzählt hast?“

Sie schüttelte den Kopf. „Versteh mich nicht falsch. Der Banntrank wäre ein Segen, nicht wahr? Aber damit könnte ich auch meinem Vater ein wenig von dem zurückgeben, was er für mich getan hat. Es ist bitter, den schleichenden Niedergang seines Geschäfts immer vor Augen zu haben.“ Sie seufzte. „Er ist ein toller Mann.“

„Wo sind denn eigentlich deine Eltern jetzt?“

„Keine Angst. Die kommen nicht vor elf zurück. Celestina Warbeck gibt doch heute Abend ein Konzert in London. Da sind sie hin appariert.“

Sie lächelte vielversprechend, wendete sich dann aber wieder dem Kessel zu.

„Das Hauptproblem liegt aber woanders: Ich weiß nicht, wie ich es bewerkstelligen soll, dass der Trank auch wirklich wirkt. Du musst dir das so vorstellen: Der Trank an sich ist nichts anderes als jede andere Flüssigkeit – sagen wir ein Glas Butterbier. Wie schaffe ich es, dass seine Wirkstoffe dort andocken, wo sie hinmüssen und nicht als ordinärer Drink wieder ausgeschieden werden?“

Dieses Kleid war einfach umwerfend! Ihre Brustwarzen hoben sich durch den leichten Stoff sichtbar ab. „Hörst du mir überhaupt zu?“

Remus spürte sein entrücktes Grinsen auf den Lippen und riss sich zusammen. „Natürlich!“, bemühte er sich so schnell wie möglich hervorzubringen und unterstellte die Kontrolle über seine Gesichtsmuskulatur wieder seinem Willen.

„Es gibt verschieden Ansätze, Banntrank zu kreieren: Mercasius Woodroy zum Beispiel hat sich bereits im achtzehnten Jahrhundert an der Variante versucht, die bewirken soll, dass sich der Betroffene zwar verwandelt, aber bei Bewusstsein und dadurch harmlos bleibt. Nach meiner Einschätzung ist das aber nicht hinzukriegen. Ich gehe einen anderen Weg: Mein Trank würde so wirken, dass die Verwandlung nur noch simuliert wird. Ich muss nur noch die Rezeptoren überlisten, die zur Verwandlung führen und sie durch den Trank blockieren und schon ist es vollbracht.“

Lucy schien ausgeredet zu haben. Sie erwartete offenbar eine Reaktion von Remus. Wenn er doch bloß nicht so abgelenkt gewesen wäre!

„Ist wohl noch ein langer Weg bis zur Marktreife, hm?“, war alles, was er vorbringen konnte. Wenigstens stotterte er nicht.

„Na, ja, solange mir die Zutaten nicht ausgehen ... Du musst dir das so vorstellen: Ich habe einen Haufen Schlüssel, nur weiß ich noch nicht, welcher in das eine Schloss passt.“

Na klasse, von Schlössern verstand Remus ungefähr so viel wie von Zaubersdränken. Aber seine Assoziationen waren umso plastischer. Er versuchte, sie wegzudrängen.

„Aber mal angenommen, du schaffst es wirklich. Leute wie ich,“ – er vermied den Ausdruck ‚Werwölfe‘ – „die stehen außerhalb der Gesellschaft. Wie sollten die sich so einen komplizierten und deshalb auch sicher kostspieligen Trank leisten können?“

„Darüber habe ich mir natürlich längst Gedanken gemacht. Das geht nur über das Ministerium. Das muss ja eh den Trank offiziell auf seine Tauglichkeit prüfen und lizenzieren. Und dann denke ich schon, dass man dort Interesse haben sollte, das Leid der Betroffenen lindern zu wollen. Denk nur an die Kostenersparnis: Die Leute bleiben arbeitsfähig, werden nicht straffällig und niemand muss mehr ins St. Mungo's.“

Sie redete, als ob sie vergessen hätte, dass sie einen Betroffenen vor sich hatte.

War das etwa seine Zukunft, wenn sie es nicht schaffen sollte? Würde er so enden: arbeitslos und vorbestraft? Remus schauderte es.

„Ist dir etwa kalt?“, hörte er Lucys besorgte Stimme. Er schüttelte den Kopf.

„Sicher hast du Hunger und ich rede und rede.“ Sie lächelte.

Von kalt konnte keine Rede sein! Wenn er doch nur etwas mutiger sein könnte! Von wegen Gryffindor! Wenn er da an Sirius dachte! Der hätte nicht lange gefackelt. Aber er war nun mal nicht Sirius.

„Komm, wir gehen nach oben. Ich habe eine Kleinigkeit vorbereitet.“

Wieder nahm sie seine Hand und diese Berührung schickte kleine elektrische Impulse durch seinen angespannten Körper. Hauptsache, sie merkte nicht, wie es um ihn stand.

Lucy dirigierte ihn erneut durch das Kessellabyrinth bis zurück zu der Tür, durch die sie gekommen waren. Der Flur lag jetzt gänzlich im Dunkeln. Wenn er sich doch nur trauen würde! Aber er bekam keine Gelegenheit. Lucy drehte irgendein Ding an der Wand und eine halbrunde Lampe aus mattem Glas über ihnen leuchtete auf. Sofort stieg Lucy die steile Treppe hinauf. Remus folgte ihr. Was für eine Aussicht! Fast schämte er sich für seine Gedanken.

Oben angekommen erwartete sie ein weiterer Vorflur, noch enger als der im Erdgeschoss, von dem einige Türen abgingen. Auch hier brannte eine Deckenlampe. Das Mädchen öffnete die Tür zu ihrer Linken und sie gingen hinein.

Sie standen in der Küche, die von einem großen Holztisch dominiert wurde. Der Tisch war für Zwei gedeckt und die liebevoll angerichteten Häppchen schienen nur auf sie zu warten. Lucy hatte sich offensichtlich viel Mühe gegeben. Damit hatte Remus nicht gerechnet. Sie setzten sich einander gegenüber.

„Ich hoffe, das gefällt dir. Alles echte Handarbeit“, lachte Lucy.

Natürlich, sie hatte das Gemüse per Hand putzen müssen. Remus hatte so was noch nie gemacht. Zu Hause kochte Mum mit Magie, in der Schule übernahmen das die Elfen. Überall an den Wänden waren Regale mit Vorratsgläsern angebracht, von denen Bunde aus getrockneten Kräutern herabhingen. Es roch herrlich hier.

„Ich finde es toll, dass du da bist!“ Lucy strahlte ihn an.

„Ich dachte, du willst nur mein Blut“, gab er halb scherzhaft zurück.

„Ich bin doch kein Vampir!“, lachte sie und verlor ihr Stückchen Drakoniatomate von der Gabel. „Aber so ein paar Tropfen würden mir schon weiterhelfen. Damit ich weiß, wonach ich suche.“

„Willst du sie jetzt gleich?“

Sie lachte noch einmal. „Nein, keine Angst. Das machen wir ein andermal. Falls du dich traust.“

Da war sie wieder – diese Bewegung! Der blaue Stein in ihrem Ohr blitzte im Dämmerlicht der aufgestellten Kerzen, als Lucy die Haarsträhne hinter ihr linkes Ohr klemmte.

Das war zu viel! Remus ließ seine Gabel sinken und streckte seinen Arm aus. Sanft fuhr er mit der Hand über Lucys Wange. Sie legte ihre Hand über die seine und schloss die Augen. Einen Moment verharrten sie so. Dann beugte sich Remus vor und küsste Lucy, während seine Hände ihre nackten Schultern streichelten. Der Hut hatte sich nicht geirrt: Er war ein Gryffindor!

Von brombeer bis alles klar

„19? Ist das nicht ein bisschen zu alt?“ James schüttete Schlafbohnsensaft in seinen Kessel und rührte den brombeerfarbenen Sud um.

„Ach, das fällt gar nicht auf. Sie sieht wirklich süß aus – und sie ist es auch.“

Remus rührte ebenfalls in seinem Kessel herum.

„Dich hat es ja ganz schön erwischt.“

„Ich dachte, du würdest das verstehen.“

James warf einen verstohlenen Blick zur Seite, wo in einiger Entfernung ein rothaariges Mädchen in ihr Lehrbuch für Zaubersprüche vertieft war.

„Wenn ich könnte, würde ich sie mir aus dem Kopf schlagen. Aber ich kann nicht.“ Er seufzte tief.

„Vielleicht solltest du es nicht so verbissen sehen. Sei doch mal einfach nur du selbst.“ Remus zählte die Runden, die der große Löffel in seinem Kessel machte.

„Bist du neuerdings ein Experte in Liebesdingen, oder was?“

„Du solltest langsam mal deine Baldrianwurzel dazugeben, sonst wird das da“ – Remus machte eine leichte Kopfbewegung in Richtung von James' Kessel, „- nichts mehr.“

James rollte mit den Augen. „Und unter die Tränkemeister bist du jetzt auch noch gegangen, alles klar!“ Dennoch schien er sich zu beeilen, seinem siedenden Gebräu die bereitgelegte Wurzel zuzugeben.

„Nur weil ich mich verliebt hab', heißt das doch nicht, dass wir nichts mehr zusammen machen können.“ Remus' Trank nahm einen fliederfarbenen Ton an.

„Und wo warst du gestern Abend, als wir die Ravenclaws weggeputzt haben?“

Nun war es Remus, der seufzte. „Hör mal, Krone, wenn du dich entscheiden müsstest zwischen Quidditch und Evans - was würdest du wohl machen?“

„Ziemlich theoretisch, diese Frage.“ Erneut schaute James in Lilys Richtung. Das Mädchen schien sich aufs Umrühren zu konzentrieren, klatschte plötzlich vor Freude in die Hände und machte einen kleinen Luftsprung. Dabei begegnete sie kurz James' Blick und wider Erwarten – lächelte sie ihn an!

„Ich würde alles für sie tun!“ James Stimme klang ganz entrückt. Wenn er sich jetzt selbst sehen könnte! Ein dümmlicheres Grinsen war kaum vorstellbar. Ob er selber auch so bescheuert aussah, wenn er Lucy anlächelte?, fragte sich Remus.

Sirius' Kopf drängte sich zwischen Remus und James. Ihm war offenbar Lilys Mimik ebenfalls nicht entgangen. „Bild dir bloß nichts ein, Krönchen! Das war sicher nur 'n Reflex!“

„Halt du dich da raus, Tatze und kümmer' dich lieber um dein Gebräu!“ Remus hatte das Gefühl, James beistehen zu müssen. Zum ersten Mal fand er dessen Schwärmerei für Lily Evans nicht lächerlich. Er fand sie rührend. So etwas würde Sirius nie verstehen. Für ihn waren Mädchen wie Spielzeuge, die, sobald man sie besaß, schnell ihren Reiz verloren. Aber vielleicht tat er ihm damit auch Unrecht. Eigentlich wusste er gar nicht, was Sirius empfand. Er sah nur die Ergebnisse. Und die sprachen Bände.

Professor Slughorn machte die Runde. Sirius' Trank war wie immer perfekt und Slughorn klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. James' Gebräu dagegen war dunkelviolett geblieben. „Nicht schlecht, Mr. Potter“, lobte der Lehrer. „Sie sind auf dem rechten Weg. Nur das nächste Mal fügen Sie den Baldrian direkt nach dem Schlafbohnsensaft hinzu. Sie dürfen damit nicht zu lange warten, hören Sie.“

Ein vernichtender Seitenblick streifte Remus. Dieser zuckte verlegen mit den Achseln.

Slughorn wendete sich nun Remus' selbst zu, schaute in dessen Kessel, nahm ein wenig der rosa Flüssigkeit auf den Löffel und ließ diese wieder in das Behältnis zurückfließen.

„Hm“, machte der Professor, „interessant.“ Und schon war er vorbei.

Bei Lilys Kessel angekommen, geriet der übergewichtige Tränkemeister schier aus dem Häuschen. Er rief alle Schüler zu sich und lobte die perfekte Durchsichtigkeit und Konsistenz ihres Trankes. Lily warf James einen triumphalen Blick zu. Auch wenn James meinte, ein wenig Geringschätzung in ihrem Ausdruck zu erkennen - sie beachtete ihn wirklich! Was für ein Tag!

Als sich die drei Freunde wieder an ihren angestammten Plätzen einfanden, um die Kessel zu reinigen, wollte James zuerst seinen Augen nicht trauen: Remus' Trank hatte die rosa Farbe verloren und war nun klar wie Wasser.

„Ich fass' es nicht! Tatze, guck dir das an! Moony hat's geschafft!“

Sirius schüttelte den Kopf. „Und das so kurz vor Vollmond. Du wirst uns noch unheimlich, Alter.“

Remus errötete leicht. „Ich hatte Nachhilfe.“

Blutsbande

Wieder den Vollmond vor sich. Morgen Abend bereits.

„Wir werden schon unseren Spaß haben, wirste sehen“, stupste Sirius Remus in die Seite.

Es war offensichtlich, dass sich dessen Begeisterung in Grenzen hielt.

„Ihr vielleicht. Ich krieg ja nicht allzu viel davon mit.“

„Wir dachten, das tut dir gut, wenn du mit uns rumziehst“, meldete sich Peter zu Wort, der schnell noch seine Zauberkunsthauseaufgabe von James abschrieb.

„IHM tut es gut. Für mich ist das immer noch scheiße“, gab Remus genervt zur Antwort.

„Du hättest halt lieber was Besseres als uns“, maulte Peter beleidigt.

„Quatsch, Wurm, das stimmt doch nicht.“ Remus räumte seine Schulsachen zusammen und schaute dabei Peter über die Schulter. „Du hast da übrigens einen Fehler gemacht. Das heißt ‚manipuliert‘ und nicht ‚manipoliert‘.“

Peter stieß ein Grunzen aus und begann, auf seinem Pergament herumzurubbeln.

„Natürlich will Moony im Rudel laufen, ist doch logo“, schaltete sich Sirius wieder ein.

Remus seufzte. Offenbar freuten sich die anderen tatsächlich darauf. Und wenn er ehrlich war, dann hatte Peter nicht Unrecht. Je mehr Zeit er mit Lucy verbrachte, desto größer wurde seine Hoffnung. Dumm war das, saudumm!

Als hätte James seine Gedanken lesen können (nein, der konnte keine Legilimentik, sonst hätte er mit Sicherheit bei Evans mehr Erfolg), fragte dieser plötzlich: „Wie weit ist denn deine Lucy mit ihrem Banntrank?“

„Deine Lucy!“ Wie sich das anhörte. Wenn es nur so wäre, so ganz und gar! Remus zuckte mit den Achseln. Darauf wusste er tatsächlich keine Antwort. Nach dem Unterricht würde er sich wieder zu ihr stellen und ihr geben, wovon sie sich Einsicht erhoffte. „So kurz vor Vollmond wie möglich“, hatte sie gesagt. „Damit man möglichst viel sehen kann.“

„Was auch immer sie da sehen will“, dachte Remus. Sie schien aber wenigstens eine Vorstellung davon zu haben. Er nicht.

Remus klemmte sich seine Bücher unter den Arm. Er war bereit für einen weiteren Schultag. Aber irgendwie freute er sich nicht so wie sonst auf den Besuch bei Lucy. Und das kam nicht nur vom drohenden Vollmond.

Wie immer öffnete sich die Tür und Lucy zog ihn über die Schwelle, bevor er sich noch bemerkbar machen konnte. Obwohl es noch helliger Tag war, war es dunkel im Flur. Lucy hatte die Deckenlampe nicht angemacht. Sie umarmte Remus so stürmisch, dass ihm fast die Luft wegblieb. Genau so schnell, wie sie ihn an sich gedrückt hatte, ließ sie ihn auch wieder los.

„Komm“, forderte das Mädchen ihn auf. „Lass uns in mein Labor gehen. Später fehlt uns vielleicht die Lust.“ Sie grinste verlegen.

Wie Recht sie hatte! Viel lieber wäre Remus im dunklen Flur geblieben und hätte Lucy im Arm gehalten. Weiter traute er sich nicht zu wünschen.

„Ja, bringen wir es hinter uns“, seufzte er und versuchte, so entschlossen wie möglich zu klingen.

Wieder führte Lucy Remus durch die Seitentür in die große Tränkeküche durch das Labyrinth der frei hängenden Kessel hindurch, doch dieses Mal hielten sie nicht auf Lucys eigene Kessel zu sondern durchmaß den Saal, bis sie ganz am Ende vor einer Tür standen, die Remus zuvor nicht bemerkt hatte. Lucy öffnete. Der Raum dahinter war klein. Ein großer Metalltisch stand vor dem einzigen Fenster und obendrauf thronte ein komisches Ding aus Eisen oder Ähnlichem, mit einer langen Röhre im oberen Bereich, einer Art Ablage in der Mitte und einem sich gabelnden Standfuß. Remus hatte keine Ahnung, wozu das gut sein sollte.

Außerdem standen auf dem Tisch hölzerne Ständer, in denen kleine gläserne Röhren steckten, die mit unterschiedlich verfärbten Flüssigkeiten gefüllt und verkorkt waren und rechts davon schwebten kleine Apparaturen, in denen ebensolche Röhrchen wie in dem Ständer ständig hin und her geschwenkt wurden. Hier

gab es also doch Magie. Lucy sah Remus' Blick und meinte: "Meine Mutter war so nett, mir die Zentrifuge einzurichten. Strom gibt es nämlich nur im Wohnbereich."

Wovon redete sie da nur?!

Vor dem Tisch stand ein Drehstuhl, seitlich daneben ein einfacher Stuhl aus Kunststoff. Lucy nahm Remus an beiden Schultern und drückte ihn auf das weiße Plastikmöbel. Sie selbst nahm auf dem Drehstuhl Platz und ließ diesen leicht hin und her schwenken. An der Wand, auf die Remus nun schaute, links vom Tisch, befand sich eine große Vitrine aus dunklem Holz, deren gläserne Türen den Blick freigaben auf eigenartige Instrumente und Gerätschaften. Remus rutschte unruhig auf seiner wackligen Sitzgelegenheit hin und her.

„Bereit?“, fragte Lucy und Remus konnte nicht umhin, ein gewisses Überlegenheitsgefühl in Lucys Stimme auszumachen. Worauf hatte er sich da nur eingelassen!

Er räusperte sich. „Ja, ist gut.“

„Mach bitte deinen linken Arm frei“, sagte Lucy so unemotional, dass Remus sich gut vorstellen konnte, dass sie das in diesem Muggelspital zur Genüge vorgebracht haben musste.

Er wusste dennoch nicht recht, was sie von ihm wollte und schaute sie fragend an, während sie sich hauchdünne Handschuhe überstreifte.

„Ach, Remus, dein Ärmel.“ Sie beugte sich über ihn und begann, den Ärmel seines Hemds hochzukrempeln, wie das eine Mutter bei einem Kleinkind wohl zu tun pflegte. Sie versuchte, die Narben auf seinem Arm zu ignorieren. Bisswunden, vernarbt. Viel zu viele. Die konnten nicht von dem Angriff vor 14 Jahren herrühren. Lucy wollte nicht darüber nachdenken, woher sie stammten. Sie widerstand der Versuchung, sie zu berühren. Ihn zu berühren. Entschieden nicht der passende Moment für Zärtlichkeiten jetzt.

„Leg deinen Arm auf den Tisch. Ganz locker.“ Er gehorchte.

Lucy öffnete eine der Glastüren des Vitrinenschanks und nahm etwas heraus, das wie ein kurzer, breiter, dicker, grauer Schal aussah, von dem ein Schlauch herabhing, der seinerseits in einer merkwürdigen Verdickung auslief.

Lucy wickelte den Schal um Remus' Arm oberhalb des Ellenbogens. Und dann drückte sie mehrmals in die Verdickung. Der Schal pumpte sich auf. Es fühlte sich komisch an, Remus spürte einen leichten Druck im Arm.

„Läuft das da rein?“, fragte er, nicht zuletzt, um sich abzulenken.

„Was meinst du?“

„Das Blut. Läuft das in dieses Ding da?“ Er zeigte mit dem freien rechten Arm auf den grauen Schal.

Zu Remus' Missfallen fing Lucy an zu lachen. „Damit überprüfe ich doch nur deinen Blutdruck. Und der ist ... OK“, sagte sie mit einem Blick auf ein rundes Messelement und nahm ihm anschließend die Manschette wieder ab. Als sie seinen ungläubigen Blick sah, verwandelte sich ihr Lachen in ein freundlich-wissendes Lächeln. Als wäre er ein dummes Kind, das gerade behauptet hätte, Erklänge seien ideale Spielgefährten!

"Aufgeregt?" Lucy hatte plötzlich ein dickes Band mit einer Metallschnalle in der Hand und schlang nun dieses Band um Remus' Arm. Dann zog sie es fest an. "Damit staue ich das Blut", meinte sie erklären zu müssen.

Sie griff nochmals in den Schrank und dieses Mal hielt sie eine kleine Flasche und ein Stück Watte in der Hand. Sie öffnete die Flasche, hielt die Watte auf den Flaschenhals und drehte die Flasche kurz schwungvoll mit der Öffnung nach unten. Dann stellte sie sie auf den Tisch und wischte mit dem Wattebausch über Remus' Ellenbeuge. Es war angenehm kühl.

„Dann kann es ja losgehen.“

Losgehen? Und er hatte gedacht, sie wären schon mittendrin. Was Lucy nun aus dem Schrank nahm, gefiel Remus gar nicht. Ein kleines, längliches Plastikbehältnis und – in Folie verpackt – eine dünne – bei Merlin! – eine echte – Nadel.

„Du hast doch keine Angst, oder?“ Na toll, jetzt spielte sie ihre Überlegenheit auch noch voll aus.

Mittlerweile hatte sie die Nadel auf der Plastikröhre befestigt und näherte sich damit seinem Arm. Das konnte doch nicht ihr Ernst sein!

„Halt still, das tut nicht weh! Du musst ja nicht hinschauen, wenn du kein Blut sehen kannst.“

Als wenn es das wäre! Oft genug war Remus am Morgen nach Vollmond mit seinem eigenen Blut konfrontiert worden. Aber das hier war etwas anderes: Nie hätte er sich träumen lassen, dass er sich einmal

freiwillig so einem Prozedere aussetzen würde.

Aber er hatte eingewilligt, da gab es kein Zurück, wenn er nicht wie ein Jammerlappen vor Lucy dastehen wollte. Und das wollte er auf keinen Fall.

Die Nadel bohrte sich in eine der Adern in seiner Ellenbeuge und Remus konnte gut erkennen, wie das Blut in das durchsichtige Röhrchen floss. Es dauerte nur einen Moment und das Röhrchen war kaum gefüllt, als Lucy die Nadel wieder herauszog und die Schlinge um seinen Oberarm öffnete. Hoffentlich hatte Lucy nicht noch mehr Anschläge auf ihn vor. Sie zog einen weiteren Wattebausch aus dem Vitrinenschrank und legte ihn auf den Einstich. „Press das kurz da drauf“, instruierte sie Remus. Er tat, wie ihm geheißen.

„War doch gar nicht schlimm, oder?“ Wieder dieser Krankenhauston, den mochte er gar nicht. Den kannte er von Madame Pomfrey zur Genüge, wenn sie ihm einreden wollte, dass kein Grund zur Besorgnis bestand, obwohl er wusste, wie lange ihm diese verfluchten Selbstverletzungen zu schaffen machten. Aber das war - den verrückten Rumtreibern sei Dank - Vergangenheit.

Nochmals langte Lucys Hand in den Schrank. Dieses Mal förderte sie ein kleines, braunes Etwas zutage, dass einem dicken Stück Papier ähnelte.

„Jetzt kriegst du noch ein Pflaster und dann sind wir fertig“, kommentierte sie.

„Ein Was?“

„Das schützt die Einstichstelle. Morgen ist die sicher schon zugeheilt.“

Jetzt war Remus am Zug. Er zückte lächelnd seinen Zauberstab aus dem Hosenbund und hielt ihn auf die winzige Verletzung.

„*Episkey!*“ Die Einstichstelle verschwand. „Du kannst dein Pflaster wieder zurücklegen.“

Er sah die Überraschung in Lucys Augen und fühlte sich gleich besser: endlich nicht mehr unterlegen!

„Ups“, machte Lucy. „Ich hatte ganz vergessen, dass du zaubern kannst. Da ist wohl die Routine mit mir durchgegangen.“

Aber sofort wurde sie wieder geschäftig. „Na, da wollen wir doch mal sehen, was wir da haben.“ Sie entließ einen Tropfen Blut auf eine kleine Glasscheibe, die sie einem kleinen Kästchen im Schrank entnommen hatte. Eine weitere Scheibe schloss den Tropfen ab. Lucy legte dieses Objekt auf die Halterung dieses merkwürdigen Geräts auf ihrem Tisch, wendete Remus dabei den Rücken zu und blickte durch die Röhre. Dabei drehte sie an einem Rädchen an der Seite der Apparatur.

„Ach, herrje!“, hörte er sie stöhnen und kam sich ziemlich überflüssig vor. Musste sie das denn unbedingt in seiner Gegenwart machen? Hatte das nicht Zeit?

Schwungvoll gab sie ihrem Drehstuhl einen Schubs und saß nun wieder Remus zugewandt. „Das wird dauern, bis ich das analysiert habe. Keine Ahnung, was da alles in deinem Blut herumschwimmt, aber glaub mir, es ist auf jeden Fall nicht normal.“

„Was hast du denn erwartet?“, gab er genervt zurück. „Dass ich nicht normal bin, weiß ich selber.“

„Sei nicht beleidigt“, fügte sie mit sanfterer Stimme hinzu und rollte mit ihrem Stuhl dicht an ihn heran. „Ich will dir doch nur helfen.“ Sie streifte sich die Handschuhe ab.

„Und ich will hier endlich raus“, gab er zurück und krempelte sich den Ärmel herunter.

„Tut mir Leid. Ich war nur so neugierig, was ich finden würde.“ Mit diesen Worten erhob sie sich und fügte hinzu: „Wird Zeit, dass ich dir mal mein Zimmer zeige.“

Remus nickte und verließ ebenfalls seinen Stuhl. Vielleicht würde es ja doch noch ein schöner Abend werden. Hoffentlich!

Versucht

Die steile Treppe kannte Remus nun schon und dass Lucy wieder vorging, war ihm sehr recht. Der grüne Rock, den sie heute trug, war kurz genug, ihn ein gutes Stück ihrer schlanken Beine sehen zu lassen, das orange Top mit Spaghettiträgern betonte ihre Taille. Dennoch überkam Remus nicht der Wunsch, Lucy zu berühren. Noch nicht. Er musste sich erst mal von dem überstandenen Prozedere erholen. Das hübsche Mädchen zwei Stufen voraus mochte eine Squib sein, aber sie konnte dennoch Dinge, von denen er absolut nichts verstand. Obwohl er das bereits gewusst hatte, hatte er es erst heute so richtig zu spüren bekommen. Er wusste, es war albern, aber es wurmte ihn, dass er, bei allem, was er vermochte, sich so dämlich hatte vorkommen müssen.

Dieses Mal gingen sie nicht in die Küche, sondern in der oberen Etage angekommen, wand sich Lucy nach rechts. Ihre Zimmertür war von außen wie jede andere hier oben: braunes Sperrholz, kein Poster oder ein anderer Hinweis ließen darauf schließen, dass sich dahinter das Reich eines Teenagers befand.

Als sie die Tür öffnete, wurde ihm klar, warum das so war: Das hier war nicht ihr Reich. Denn das lag im Erdgeschoss und sie hatten es gerade verlassen. Das hier war nichts weiter als ein Schlafzimmer. Der kleine Raum hätte auch ein Gästezimmer sein können, so unpersönlich war er gestaltet. Außer einem großen Poster von

„Dary and the Deaf Dwarfs“ an der Wand, die dem Bett gegenüberstand, wies er nichts Persönliches auf.

Zwar war er liebevoll eingerichtet – Übergardinen mit ineinander übergehenden bunten Kreisen trafen den Geschmack der Zeit, eine kleine Porzellanvase mit frischen Blumen zierte das Nachtschränkchen – aber es lag kein Krimskrams herum, kein kindheitserinnernder Teddy saß auf dem Bett und auf dem Bücherregal fand sich überwiegend die Pflichtlektüre eines Hogwartsschülers.

Das hatte sich Remus ganz anders vorgestellt, denn vorgestellt hatte er sich das in seiner Phantasie mehr als genug. Doch war er erleichtert. Er mochte keine Unordnung und hatte Mum nie Anlass gegeben, sich über Chaos in seinem Zimmer in ihrem kleinen Reihenhauses in London zu beklagen. Strukturen waren ihm von klein auf wichtig gewesen. Ordnung war so eine Struktur. Wenn der Wolf schon alles in Trümmer legen musste, er selbst brauchte den Halt einer übersichtlichen Umgebung. Oft genug war Remus deshalb mit den Jungs aneinander geraten. Sie verstanden nicht, dass für ihn die Welt nur dann geregelt schien, wenn es seine Umgebung ebenso war. Auch wenn er wusste, dass das ein Trugschluss war.

Er hatte Jahre gebraucht, bis er in der Lage gewesen war, seine für die Wäsche bestimmte Kleidung nicht ordentlich für die Hauselfen zusammenzulegen, sondern wie die anderen in eine Ecke zu feuern. Wer wollte sich schon dauerhaft das Gespött von Black und Co. zuzuziehen?

Lucy nahm auf der Bettkante Platz, die Hände zu beiden Seiten abgestützt. War das eine Einladung? Er zögerte. Aber so dämlich im Zimmer rumzustehen war auch keine Lösung. Er fasste sich ein Herz und setzte sich neben das Mädchen. Sie roch gut. Das war ihm zuvor gar nicht aufgefallen, inmitten des Vielerlei an Aromen im Erdgeschoss. „Möchtest du vielleicht was trinken?“, unterbrach Lucy das Schweigen und war schon im Begriff, wieder aufzuspringen. Remus stellte fest, dass er tatsächlich durstig war. Aber er schüttelte dennoch den Kopf. Lucy sollte nicht wieder aufstehen. Nicht jetzt, wo sie endlich ohne störende Ablenkung beieinander waren.

„Oder magst du was essen? Ich kann schnell was zurechtzaubern.“ Sie kicherte über ihren eigenen Scherz. Als ob sie es eilig hatte, wieder von ihm wegzukommen. Aber ihr Kichern klang unsicher. Remus antwortete nicht. Er streckte nur seine Hand aus und schob eine Haarsträhne hinter Lucys linkes Ohr. Sie errötete. Blickte zu Boden. Sah ihn verstohlen von der Seite an. Sah wieder weg. Sah wieder zu ihm hin.

Er sagte noch immer nichts. Rutschte nur ein wenig näher an sie heran.

„Hast du mich gern?“ Ihre Wangen leuchteten geradezu, wie sie das fragte.

„Ja, hab ich.“

Lucy nahm das als Signal, so dicht an ihn heranzurücken, dass sich ihre Oberschenkel fast berührten.

„Ich hatte noch nie einen Freund.“ Ihr Blick fixierte den kahlen Holzboden vor sich.

Remus' Hand legte sich auf Lucys. Doch sein Blick war woanders. So dicht neben ihr konnte er dort, wo ihr Top nach oben hin abschloss, den Ansatz von etwas erkennen, das ihn schwer schlucken ließ. Wenn er sich doch nur trauen würde!

„Und du? Warst du schon mal mit einem Mädchen zusammen?“, fragte Lucy leise so dicht neben ihm. Er wendete unter Mühen den Blick von ihrem Dekolleté ab.

„Nein“, antwortete er ebenso leise.

„Und möchtest du mit mir zusammen sein?“

Musste sie das wirklich fragen? Sirius hatte wohl doch recht, wenn er behauptete, Mädchen müssten immer und ständig alles zerreden. Sah sie denn nicht, wie sehr er sie wollte? Richtig: Das hatte Tatze auch mal zum besten gegeben: „Es reicht den Mädels nicht, wenn du sie magst. Du musst es ihnen auch ständig sagen.“ Und dabei hatte er genervt mit den Augen gerollt.

Remus sah, dass Lucy ihn erwartungsvoll anblickte. Er sollte nicht zu lange mit seiner Antwort zögern, sonst meinte sie noch, er würde überlegen.

„Unbedingt“, flüsterte er und hätte jemand die Zwei beobachten können, wie sie so nebeneinander saßen auf der Bettkante eines schlichten Zimmers in einem der Außenwelt verborgenen Zaubererdorf, er hätte nicht sagen können, wer von beiden zuerst die Arme um den anderen schlang, um sich einem nicht enden wollenden Kuss hinzugeben.

Jetzt durfte Remus endlich seinen Händen freien Lauf lassen, durfte Lucys Arme, ihre Schultern auf und ab fahren und ihren Rücken herunter, die Wirbel spüren unter dem dünnen Stoff, nur unterbrochen vom Rückenband ihres BHs, das zu berühren Remus sich nicht einmal durch das Top traute.

Lucy dagegen schien weniger Hemmungen zu haben, denn ehe er sich's versah, spürte Remus ihre schlanken Finger an seiner Brust und erstarrte innerlich, als er registrierte, was sie da tat: Lucy war dabei, ihm das Hemd aufzuknöpfen, langsam und konzentriert, einen Knopf nach dem anderen. Vorsichtig versuchte er, ihre Finger von diesem Vorhaben abzubringen, schob mit beiden Händen die ihrigen von der Knopfleiste fort. Lucy hielt inne und sah ihren Freund erstaunt an.

„Bitte nicht“, flüsterte er.

„Shhh“, machte sie und legte ihm einen Finger über den Mund. „ich tu dir doch nichts.“

Dann legte sie die flache Hand auf seinen Brustkorb und drückte ihn sacht aufs Bett. Obwohl in seinem Kopf alle Alarmglocken schrillten, ließ er Lucy gewähren. Das Mädchen kniete über, ja halb auf ihm und vollendete sein Werk. Dann streifte sie ihm das nun geöffnete Hemd ab. Remus schloss die Augen. Er wollte nicht sehen, wenn Lucy entdeckte, was er tunlichst zu verbergen trachtete – Narben: an beiden Armen, am Bauch, an den Seiten, am unteren Rücken. Er wollte den Ausdruck des Entsetzens in ihrem schönen Gesicht nicht später immer vor seinem inneren Auge haben müssen.

Aber was spürte er da? Er öffnete die Augen wieder und tatsächlich – Lucy hatte sich weiter vor gebeugt und bedeckte seine Narben mit Küssen, eine um die andere. Ihr langes Haar kitzelte auf seiner Brust, wie sie sich vortastete, wie sie mit dem Mund über seine Haut fuhr, langsam, zärtlich, Kuss um Kuss auf den geschundenen Körper verteilend. Remus versuchte sich zu entspannen, aber er konnte nicht. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, er hörte sich schneller atmen und fühlte sich hilflos ergeben und doch voller Angst. Lucy durfte nicht weitermachen. Er musste sie irgendwie stoppen, bevor ein Unglück geschah. Aber er tat nichts.

Die Küsse endeten. Lucy legte beide Hände an seinen Kopf und ließ sich komplett auf ihn gleiten. Er spürte ihren Körper auf sich, ganz leicht und unendlich nah und wünschte sich, was er nicht wünschen durfte. Sie spürte mit Sicherheit noch etwas ganz anderes, wie sie so auf ihm lag. Ihre Hände fuhren über sein Gesicht und durch sein Haar und ihr Mund hatte wieder den seinen gefunden, eine wundervolle, wundervolle Ewigkeit lang.

Remus schob seine Hände unter ihr Top, spürte die warme Haut ihres Rückens, nahm die Hände auch nicht länger weg, wenn sie ihren BH berührten. Es war OK.

Es war gut. Es war richtig so.

Plötzlich richtete sich Lucy wieder halb auf. Sie legte beide Hände an den Saum ihres Tops und war im Begriff, sich dieses über den Kopf zu streifen.

Remus griff blitzschnell nach ihren Händen und hielt sie fest. Das durfte sie nicht machen!

Lucy sah ihn ungläubig an. „Lass es uns tun“, wisperte sie.

NEIN! Fast gewaltsam schubste Remus Lucys Unterleib von seinem Körper. Er hatte seine Selbstkontrolle wieder!

„Was hast du?“, fragte sie entgeistert.

„Ich kann das nicht!“, rief er, „Ich darf das nicht. Ich würde mir nie verzeihen, wenn ich ... wenn du ...“

Mit einer raschen Bewegung nahm er sein Hemd vom Boden auf und rannte aus dem Zimmer, aus dem Haus, fort, nur fort. Er rannte bis nach Hause, rannte und rannte, so schnell er nur konnte. Er durfte Lucy nie wieder sehen.

Aus eigenem Antrieb

„Moony, nun komm schon!“ Sirius’ Kopf war dicht über ihm. Er wollte ihn nicht sehen. Er wollte niemanden sehen.

„Schmeiß mir mal einer seine Klamotten rüber!“

Peter brachte ein Bündel, legte es neben Remus ab, kniete sich daneben und begann, den Freund am Boden umständlich anzuziehen.

„Beeilt euch mal, die Schule fängt gleich an“, trieb James die anderen zur Eile an.

„Dann schwing deinen Arsch hierher und hilf uns, ihn auf die Beinen zu kriegen“, fauchte Sirius zurück. Er wendete sich wieder dem inzwischen halbwegs von Peter bekleideten Freund zu: „Mensch, Alter, nun reiß dich mal zusammen! Was zum Teufel ist nur mit dir los?“ Dabei schüttelte er ihn an den Schultern.

„Remus, bitte, wie müssen gehen. Wenn wir nicht im Schloss sind, wenn der Unterricht beginnt, werden die noch misstrauisch“, machte sich Peter Sorgen.

„Und wenn wir ihn einfach hier lassen? Er hat ja heute frei“, schlug James vor.

„Nichts da!“, blaffte Sirius seinen besten Freund an. „Er gehört in sein Bett und da bringen wir ihn jetzt hin.“

Langsam begann Remus zu verstehen, dass er die anderen nicht länger ignorieren konnte. Er musste aus eigenem Antrieb aufstehen und mit ihnen gehen. Sonst würde er ihnen noch mehr zur Last fallen als ohnehin schon. Und er wollte nicht, dass sie seinetwegen zu spät zum Unterricht kamen.

Er kam auf die Füße, zur Sicherheit von Sirius am Arm gepackt, falls er das Gleichgewicht nicht würde halten können, was manchmal vorkam nach diesen Nächten. Er stand sicher, nur sein rechter Schuh drückte, weil Peter die Socke nicht ausreichend unter der Ferse weg und hochgeschoben hatte. Egal. Eigentlich alles egal.

Kaum hatte sich Remus hochgerappelt, öffnete James den Durchgang zum Tunnel. „Beeilen wir uns!“

„Du willst doch nur nicht verpassen, wie Evans ihren süßen Hintern ins Klassenzimmer schwingt“, gab Sirius zum Besten. Mussten denn wirklich immer alle hören, was der gerade dachte?

James grummelte etwas Abfälliges und gab das Tempo vor. Peter trippelte hinter ihm her, Sirius und Remus bildeten die Nachhut.

„Du warst komisch letzte Nacht. Nicht so wie sonst“, suchte Sirius das Gespräch, während er neben dem Freund durch den Tunnel schritt.

„Sag nicht immer ‚du‘, wenn du ‚ihn‘ meinst.“

„Vielleicht solltest du langsam mal lernen, dich mit ihm –“ (Sirius betonte das Pronomen), „- zu arrangieren.“

„Vergiss es!“ Remus war zu erschöpft für solche Diskussionen. Diese Bestie hatte rein gar nichts mit ihm zu tun. Sie stahl ihm nur seinen Körper und er musste es anschließend ausbaden. Aber von ihm selbst, seiner Persönlichkeit, von dem, was ihn ausmachte, hatte das Monster rein gar nichts. Er selbst, Remus John Lupin, 17 Jahre, Zauberschüler, war ausgeblendet in diesen Stunden. Da konnten die anderen sagen, was sie wollten.

„Wunder dich nicht, wenn du ein paar blaue Flecken hast. Du hast zweimal versucht, uns ins Dorf abzuhaufen und wir mussten dich ein wenig – zurechtstupsen.“ Sirius grinste schuldbewusst. (Konnte Mr. Black überhaupt so etwas wie Schuldbewusstsein empfinden?)

Remus seufzte. Die Socke unter seiner Ferse drückte zunehmend unangenehm. Er blieb stehen, zog sich den rechten Schuh aus und die Socke hoch. So war es besser.

Peter und James waren mittlerweile fast außer Sichtweite.

„Da hat dir wohl die Sehnsucht nach Miss Lucy die Richtung diktiert“, flachste der Dunkelhaarige.

Dieses Mal ignorierte Remus das unangemessene Pronomen. Er überlegte, wie er Sirius von diesem Thema abbringen könnte, aber sein Kopf dröhnte und er fühlte sich so leer wie ein Salamander nach Herstellung eines Stärkungstranks.

„Wenn du heute Abend fit bist, kannst du ja zu ihr huschen.“ Merkte dieser dämliche Black denn rein gar nichts?

„Ich geh nicht mehr zu ihr“, rückte Remus schließlich mit der Sprache raus.

Sirius blieb abrupt stehen. „Nicht dein Ernst!“

„Ich will nicht darüber reden. Lass uns weitergehen, die anderen warten da vorne.“ Remus zeigte auf James und Peter, die am Ende des Tunnels als kleine Figuren auszumachen waren.

Aber Sirius stand noch immer wie angewurzelt auf demselben Fleck. „Hast du irgendwas Blödes gemacht?“

„Nur fast.“

„Dann ist doch alles OK. Keiner wird als der perfekte Liebhaber geboren.“ Sirius grinste wieder. „Nicht mal ich. Obwohl, wenn ich es so recht bedenke, ... Auf jeden Fall kein Grund zur Enthaltbarkeit. Du bedeutest ihr doch was, da wird sie das verstehen. Das spielt sich ein mit der Zeit.“

„Du verstehst das nicht“, entgegnete Remus aufgebracht. „Sie hatte gesagt, sie wollte mir nur mal ihr Zimmer zeigen, und dann, dann hätte ich fast, ich meine, fast hätte ich ... die Kontrolle verloren.“

„Heißt das, ihr beide habt gar nicht ...?“ Sirius brauchte den Satz nicht zu beenden. Remus Ausdruck sagte alles. Er blickte betreten auf das Stückchen Boden vor sich.

Sirius lachte auf. „Mann, was hast du denn gedacht, was ein Mädels von dir will, wenn sie dich auf ihr Zimmer bittet? Schokofroschkarten tauschen? So naiv kannst doch nicht mal du sein! Und du kriegst die Panik, oder was?“

Sirius hatte sich wieder in Bewegung gesetzt. Das Tempo, das er nun vorlegte, verriet, dass er verärgert war.

Remus spürte Wut in sich aufsteigen. Sirius hatte gut reden, der hatte doch keine Ahnung, wie es in ihm aussah! Für Tatze war alles immer einfach. Kein Wunder, wenn einem alles zufiel. Und deshalb verstand der sich so prächtig mit James. Nie Geldsorgen, immer unter den Besten ihres Jahrgangs, aus den angesehensten Familien (auch wenn Remus insgeheim zugeben musste, dass Sirius es nicht leicht gehabt hatte mit seinen Reinblut-fanatichen Eltern. Aber er wollte jetzt nicht gerecht sein.)

Remus holte Sirius ein. Bei der Geschwindigkeit würden sie James und Peter bald erreicht haben.

„Ich darf das nicht tun. Ich weiß, was in mir ist. Wenn ich sie infizierte, würde ich mir das nie verzeihen.“

„Und deshalb willst du den Rest deiner Tage enthaltsam zubringen? Das glaubst du doch wohl selber nicht!“

„Ich hab' keine Wahl!“

„Und ob du die hast. Das Leben gibt's nicht ohne Risiko. Und deine Lucy wusste schließlich, auf was sie sich da eingelassen hat. Hast du dich vielleicht mal gefragt, was sie will?“

„Das spielt keine Rolle. Es liegt an mir, also muss ich mich der Verantwortung stellen.“

„So ein Schwachsinn! Aber bitte – stirbst du halt als Jungfrau. Nicht mein Problem!“

„Dir ist es ja auch egal, ob du ein Herz mehr oder weniger brichst.“

Die Zwei funkelten einander an. Kleine rote Flecken hatten sich auf Remus' Gesicht ausgebreitet. Die bekam er immer, wenn er wütend war. Aber dieses Mal sah Sirius noch etwas anderes: Der Schatten eines Wolfes lag in den Zügen seines Freundes. Gut, dass Remus sich so nicht sehen konnte. Es hätte ihn entsetzt. Auch Sirius fiel es schwer, diesen Anblick zu ertragen. Deshalb wandte er sich ab und verzichtete, ganz gegen seine Art, auf eine passende Retourkutsche. Schweigend legten die den Rest des Weges zurück.

Peter und James sahen sich an. Da näherte sich dicke Luft, das war offensichtlich.

„Ist alles OK mit euch?“, traute sich James zu fragen, als die beiden Nachzügler sie erreicht hatten, und blickte dabei von einem zum anderen.

„Moony hat mit den Frauen abgeschlossen“, knurrte Sirius.

Peter machte große Augen. „Ihr habt euch getrennt? Deshalb wolltest du also nichts von deinem letzten Date erzählen. - Und warum bist du jetzt sauer, Tatze?“, wandte sich der Kleinste an Sirius.

„Weil es ein Fehler ist.“

„Ach, ich weiß nicht. Ich fand sie gleich ein bisschen komisch“, ließ Peter seine Meinung hören.

„Der einzige, der komisch ist, bin ich“, blaffte Remus und stieg als erster durch den Tunnel.

„Er hat sie von der Bettkante gestoßen“, informierte Sirius die anderen.

Das Tageslicht blendete ihre Augen, wie sie, einer nach dem anderen, unter dem Geäst der Weide zum Vorschein kamen. Es wehte ein kalter Wind, aber der Himmel war blau und es versprach, ein sonniger Tag zu werden.

James war als erster bei Remus. „Woher willst du wissen, ob du sie überhaupt infizieren kannst? Weiß man denn irgendetwas darüber?“ Er sprach leise und freundlich und Remus fühlte seine Wut vergehen.

„Ich hab keine Ahnung. Ich war darauf nicht vorbereitet.“

„Ja, genau, vielleicht reicht schon ein Kuss und dann hat sie es ja bereits“, kommentierte Peter, der zu ihnen aufgeschlossen hatte. Nur Sirius hielt Abstand zu den anderen. Er wollte nichts mehr davon hören.

„Hör auf mit deinen Gehässigkeiten, Wurm! Oder kannst deine Hausaufgaben in Zukunft alleine machen“, drohte James, nahm Remus am Arm und brachte einige Meter zwischen sich und die Nachfolgenden.

„Hör nicht auf ihn, Moony. Wurmsschwanz ist nur eifersüchtig, weil er keine Freundin hat.“

„Schon gut. Er mag Lucy nicht besonders, das weiß ich ja.“

„Aber du magst sie doch sehr, oder?“

Remus schluckte. „Ich muss sie vor mir schützen.“

„Hast du ihr das denn auch erklärt?“

„Das konnte ich nicht. Wenn ich geblieben wäre, dann hätte ich vielleicht nicht die Kraft gehabt zu widerstehen.“

James nickte verstehend und schob seine Brille höher auf den Nasenrücken.

Während sie sich dem Schloss näherten, konnten sie hören, wie Peter zu Sirius sagte: „Mit diesen Beziehungen ist das schon eine komische Geschichte. Moony kann Lucy haben und will nicht und Krone will Evans haben und kann nicht.“

Es war acht Uhr 42. 18 Minuten bis Unterrichtsbeginn.

Er ist's!

Der Frühling war zu Höchstform aufgelaufen. Überall auf dem Gelände von Hogwarts blühte alles, was dazu imstande war. Die letzten Regenfälle und die darauffolgende strahlende Kraft der Sonne hatten ein Feuerwerk aus Farben und üppigem Wuchs entbrannt, das auch auf die Jugendlichen im Schloss abzufärben schien. Überall hörte man fröhliche Stimmen, die Schritte wurden wieder schneller und die Haltungen aufrechter. Ab und zu hörte man Professor Flitwick einen Elfenchoral vor sich hin summen und auf dem Speiseplan fanden sich zum Nachschmecken immer öfter Sorbets und Fruchtcocktails anstatt der winterlichen Puddings und Kuchen.

Es war eine herrliche Zeit! Eine Zeit, in der die Blazer immer häufiger an ihren Haken blieben, in der man das erstarrte grüne Gras am liebsten darauf ausgestreckt genoss und in der sogar der Verbotene Wald nicht mehr gar so finster und abweisend schien. Und es waren nur noch sechs Wochen bis zu den großen Ferien! Nur die Siebtklässler redeten fast unablässig über ihre anstehenden Abschlussprüfungen und die Pläne danach – ein weiterer Grund, den Gemeinschaftsraum und die Bibliothek zu meiden und sich so oft als möglich draußen, fernab der noch kalten Mauern des Schlosses aufzuhalten.

Und heute war wieder Hogsmeade-Tag! Und da es Frühling war, würden nicht nur die Drei Besen und der Eberkopf aus allen Nähten platzen, auch Madam Puddifoot's würde sich über mangelnden Zuspruch wohl nicht beklagen können.

Remus saß im Schatten einer großen Buche und versuchte, sich in die neuste Ausgabe von *Verwandlung heute* zu vertiefen. Es war absurd, dass ausgerechnet er – wenn man bedachte, was er war – in diesem Fach Nachholbedarf hatte. Das lag daran, dass er es nicht so unbefangen angehen konnte, wie seine Mitschüler. Für ihn war Verwandlung immer etwas Zwanghaftes, etwas, was jemandem angetan wurde, ohne dessen Einverständnis, ohne sein Zutun. Und wenn die anderen sich darüber amüsieren konnten, wenn aus der Maus eine Teetasse mit Schwanz wurde, dann sah Remus immer noch das hilflose kleine Tier vor sich, das nicht wusste, wie ihm geschah. Nein, er sah sich darin nicht selbst. Er wusste schließlich, wann und wie er seine Verwandlung zu erwarten hatte. Aber er konnte nicht umhin, im Grunde seines Herzens dieses Fach abzulehnen, weil es eine Gewalt von ihm verlangte, die er nur widerwillig bereit war auszuüben. Da konnten die Jungs ihn immer wieder daran erinnern, dass sie ohne den Verwandlungsunterricht nie in der Lage gewesen wären, Animagi zu werden. Und dass das doch eindeutig etwas Positives war.

Die Jungs. Längst auf dem Weg ins Dorf. Den halben Vormittag hatten sie versucht, ihn zu überreden, doch mitzukommen. Vergeblich. Er hatte vorgegeben, lernen zu müssen. Dass das vorgeschoben war, wussten sie alle. Remus hatte Angst vor einer Begegnung mit einem Mädchen, von dem er sich nicht einmal verabschiedet hatte. Dem er nichts erklärt hatte. Das er von sich gestoßen hatte. Wofür er sich schämte.

Mit der Abkehr von Lucy hatte er auch den Traum von Erlösung begraben müssen. Ein unsinniger Traum ohnehin. Aber geträumt hatte er ihn. Und es war schwer, das zu vergessen.

Er wollte nicht enttäuscht wirken, wenn er mit den Jungs durch den Tunnel ging. Sie taten ihr Bestes – schlugen sich die Nächte um die Ohren und waren nicht wie er am folgenden Tag vom Unterricht befreit. Dennoch war es nicht wie früher. Solange Remus nicht gewusst hatte, dass Hoffnung auf Linderung seiner Bürde bestand – zumindest theoretisch –, hatte er versucht, sich zu arrangieren. Nun war es schwer, sich abzufinden. Hätte er Lucy nur nie kennen gelernt!

Verwandlung heute stellte sich als völlig ungeeignet heraus, ihn von seinen Gedanken abzubringen.

„Remus, was machst du denn hier?“ Lily Evans, ein Buch unter dem Arm, stand plötzlich vor ihm. Er hatte sie nicht kommen hören.

„Ich lerne.“

„Ausgerechnet heute?“

„Das könnte ich dich wohl genauso fragen“, gab er zurück und deutete auf den dicken Band unter ihrem Arm.

Sie setzte sich neben ihn und legte das Buch auf ihren Schoß. *Verfolgung und Vertreibung der*

mitteleuropäischen Riesen. Eine Bestandsaufnahme stand in goldgeprägten Lettern auf dem Einband.

„Mir war heute nicht nach ausgehen. Was soll ich in düsteren Kneipen rumhängen, wenn ich genauso gut in der Sonne sitzen kann.“

Remus nickte, als habe er sich aus dem gleichen Grund entschieden, zu Hause zu bleiben.

„Glaubst du, wir werden nächstes Jahr die Schülerschaft vertreten?“

Er zuckte die Achseln. „Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Aber es ist unwahrscheinlich, dass sie gleich beide Vertreter aus Gryffindor nehmen.“

„Ich finde, wir machen unsere Sache doch gut. Sogar deine komischen Freunde lernen langsam, sich zu benehmen.“

Remus musste lächeln. War sie deshalb zu ihm gekommen?

„Potter versucht auch nicht mehr ständig, mir auf die Nerven zu gehen.“

Aha, daher wehte der Wind also. Er hatte Recht gehabt.

„Er mag dich wirklich.“

Lily fuhr langsam mit den Fingern die leicht gewölbten Buchstaben des Buchdeckels nach.

„Er macht es mir aber nicht leicht, ihn auch zu mögen“, flüsterte sie schließlich.

„Ich glaube, das weiß er selbst. Nimm es ihm nicht krumm, er meint es nicht so. Wenn du ihn erleben würdest, wie wir ihn erleben, dann wüsstest du das.“

Lily sinnierte noch einen Moment, dann packte sie ihr Buch wieder und stand abrupt auf.

„Lily, was ist denn?“, fragte Remus überrascht.

„Ich hab's mir überlegt. Ich denke, die Riesen können warten.“

Und während sie sich in Bewegung setzte, rief sie Remus hinterher: "Sonne gibt es auch auf dem Weg nach Hogsmeade!"

Von Eulen und Schafen

Etwas hatte ihn geweckt. Das war nicht Peters Schnarchen gewesen, das zwar eine permanente Lärmbelästigung während der Nachtstunden darstellte, an das sich die anderen Drei aber im Laufe der gemeinsamen Jahre in diesem Turmzimmer gewöhnt hatten. Dieses hier war etwas anderes. Etwas Fremdes.

Er öffnete vorsichtig die Augen. Der Schlafsaal war bereits in helles Sonnenlicht getaucht und Remus konnte unter den Decken in den angrenzenden Betten Ausbuchtungen ausmachen. Alle Drei wohlbehalten dort, wo sie hingehörten. Fein. (Himmel, er dachte ja schon wie seine eigenen Hauslehrerin!)

Da war es wieder! Aber dieses Geräusch stammte nicht von einem der Schlafenden. Es war nicht-menschlichen Ursprungs und hatte nicht nur ihn geweckt. Auch die anderen Drei schienen es schlecht ausblenden zu können, auch wenn sich ihre Körper nach sicherlich einigen Butterbieren und später Heimkehr noch standhaft dagegen wehrten, in den Wachzustand versetzt zu werden.

Remus dagegen fühlte sich ausgeruht. Er hatte sich früh schlafen gelegt, was ihm vernünftig erschienen war angesichts des sich schon bald wieder gänzlich rundenden Monds. Noch vier Tage durfte er ein Mensch bleiben. Vier Tage und drei Nächte, bis es wieder passieren würde. Unausweichlich.

Dieses Geräusch klang, wie wenn Mum abends ihre Ohrringe herausnahm, auf die gläserne Platte des Tischchens neben der Couch legte und dabei erzählte von ihrem Tag. Wenn sie die kleinen Episoden eines mühevollen Arbeitsalltags vor seinem inneren Auge Gestalt annehmen ließ, so dass er Anteil nehmen konnte an einem Leben, an dem er keinen Anteil hatte und das ihn hin- und herriss zwischen Bewunderung, Neid und Mitleid.

Glas! Ja, natürlich! Das Fenster! Mit einem Satz sprang Remus aus dem Bett und ignorierte das unwillige Murren der Erhebung im Bett neben ihm.

Tatsächlich! Hinter dem geschlossenen Fenster versuchte der Urheber des Geräusches Halt auf dem schmalen Gesims zu finden und klopfte erneut mit dem Schnabel gegen die Scheibe. Eine Eule! Post für einen von ihnen.

Remus öffnete das Fenster und der erschöpfte kleine Vogel flatterte herein, überflog den halb schlafenden Sirius, landete auf Remus' Bettstatt und streckte ihm ein weiß befedertes Bein entgegen, an dem mit einem roten Bändchen ein aufgerolltes Pergament befestigt war. Dieser Steinkauz wollte also zu ihm. Neugierig befreite Remus die Eule von ihrer Nachricht und begann zu lesen, während sich der Vogel erschöpft auf Remus' Bett niederließ:

Hi Remus!

Habe etwas gefunden. Wenn du ...

„Wo kommt denn auf einmal diese Scheißkälte her?“, fluchte Sirius, dessen Bett dem offenen Fenster am nächsten war.

Remus gab dem Fenster einen Stoß, der leider so heftig ausfiel, dass die Scheibe geräuschvoll gegen ihren Rahmen knallte. Der Vogel, der sich dadurch offenbar erschreckt hatte, hörte auf, sich zu putzen und flog ziellos durch den Schlafsaal, wobei er einen Klecks unmittelbar neben James' Kopf auf dem Kissen hinterließ und merkwürdige hohe Schreie ausstieß. Nun waren alle endgültig wach.

Peter, der sich durch den Knall wohl ebenso erschreckt hatte wie die kleine Eule, saß aufrecht in seinem Bett und stieß ebensolche spitzen Schreie aus, während Sirius, mit seinem Kopfkissen bewaffnet, schwankte, ob er es nach dem kreischenden Vogel oder dem kreischenden Peter werfen sollte und James sich wunderte, woher die weiße Farbe an seiner linken Hand herrührte, die er doch nur friedlich neben seinem Kopf abgelegt hatte.

„Was zum stinkenden Trollfurz macht dieses verdammte Vieh hier drinnen?“, brüllte Sirius nun und schleuderte sein Kissen so vehement in Peters Gesicht, dass dieser rucklings zurück auf seine Matratze kippte.

Wenigstens schrie der nun nicht mehr. James hatte währenddessen den Ursprung seiner Handverfärbung entdeckt und angewidert das Bett Richtung Badezimmer verlassen. Remus nutzte die Gelegenheit und las weiter:

... noch interessiert bist, dann komm morgen Nachmittag in den Laden.

Lucy

P.S. Bitte schicke Cecilia umgehend zurück, aber sei nett zu ihr. Sie ist etwas schreckhaft.

Sie hatte etwas gefunden! War es diese Neuigkeit, die sein Herz schneller schlagen ließ oder war es die Nachricht an sich – eine Nachricht von Lucy, eine Einladung sogar. Remus stopfte das Pergament in die Gesäßtasche seines Pyjamas und versuchte, beruhigend auf die Eule einzureden.

„Cecilia, ist ja gut. Komm her, meine Kleine, setz dich hin. Keiner tut dir was.“

„Da wär’ ich nicht so sicher“, grollte Sirius, die Füße aus dem Bett streckend und offenbar im Begriff, dieses zu verlassen.

„Merkst du nicht, dass du sie nervös machst?“, beschwerte sich Remus.

„Merkt sie nicht, dass sie mich wütend macht?“, gab Sirius zurück.

Peter sagte gar nichts, er warf den beiden nur einen bösen Blick zu, stand auf und klopfte gegen die Badezimmertür. „James, musst du jetzt unbedingt duschen? Ich muss mal!“

„Nimm doch mein Kissen – kommt nicht mehr drauf an“, drang es durch die geschlossene Tür.“

„Cecilia, shhh, komm her, komm zu mir, keine Angst“, war Remus noch immer bemüht, die Eule von ihrer Fliegerei durch den Schlafsaal abzubringen.

„Du machst das Vieh nur noch nervöser, wenn du immer hinter ihm herrennst“, grummelte Sirius.

„Mensch, Krone, ich muss wirklich dringend. Nun mach schon die Tür auf!“ Peter begann, hektisch gegen die Badezimmertür zu klopfen just in dem Moment, als sich die Eule anschickte, sich auf James’ Nachtschinken niederzulassen. Der Vogel flatterte erschreckt auf und nahm seine Flugrunden wieder auf.

Peter verschwand im Bad. Offenbar hatte James ein Einsehen gehabt. Cecilia umkreiste noch ein paar Mal die Lampe und setzte sich dann erschöpft auf den ausladenden Kleiderschrank. Ihr Schnabel stand offen und man konnte ihr kleines Herz heftig schlagen sehen.

Remus schaute zu ihr hoch und legte die Stirn in Falten. „Hoffentlich kippt sie nicht gleich tot um.“

„Von wem kommt die denn?“, fragte Sirius, der nun neben Remus stand und zu dem japsenden Tier hochschaute.

„Von Lucy.“

„Dachte ich mir’s doch!“ Und mit einer schnellen Bewegung hatte Sirius den Brief aus Remus’ Gesäßtasche geangelt.

„Soll ich ihn lesen oder sagst du mir freiwillig, was sie von dir will?“

„Scheiße, Tatze, du bist unmöglich! Gib den Brief wieder her.“

„Hol ihn dir doch!“

„Das Rumgerenne bekommt der Eule nicht. Ich hab’ keinen Bock Lucy morgen erklären zu dürfen, warum Cecilia das Zeitliche gesegnet hat.“

„Lucy hat dir geschrieben?“ Peter war aus dem Bad zurück und stand ungläubig im Zimmer. „Ich dachte, du wolltest sie nie wieder sehen?“

„Sie hat vielleicht Fortschritte mit dem Banntrank gemacht.“

„Ach, die will dich doch nur ködern, wirste sehen“, gab Peter zurück und kratzte sich die strubbeligen Haare auf dem Kopf.

„Willst du da wirklich hin?“, fragte nun auch Sirius, der inzwischen das stibitzte Pergament gelesen hatte. „Was ist mit: ‚Oh, ich kann nicht! Oh, ich darf nicht!‘?“

Er machte eine theatralische Geste, indem er sich affektiert die Außenfläche seiner freien Hand vor die Stirn hielt.

„Haltet euch da raus!“, blaffte Remus die beiden an und wühlte unter seiner Bettdecke nach seinem

Zauberstab. „Accio Brief!“, rief er aus und Sirius wurde das Schreiben aus den Händen gerissen. „Es würde mir keine Ruhe lassen, wenn ich darauf verzichten würde.“

Sirius legte einen Arm um Peters Schultern. „Weißt du was, Wurm? Moony ist kein Wolf – er ist ein Schaf.“

Unvollendet

Dieses Mal bog Remus nicht zum Privateingang des großen Hauses ab. Dieses Mal steuerte er den gerade Weg an, der ihn direkt zu *Stubbs Heil- und Zaubertränke aller Art* führen würde. Noch konnte er ungesehen wieder umdrehen. Der Zeitpunkt für ein Wiedersehen mit Lucy war denkbar ungünstig. Wie im letzten Monat, als alles schief gegangen war. Zu kurz vor Vollmond.

Er hielt einen Moment lang inne, dann beschleunigte er seine Schritte. Was sollte er sich jetzt den Kopf darüber zerbrechen? Lucy wusste schließlich auch, wie dicht der Zyklus vor seiner Vollendung stand. Und er würde sich zusammenreißen, das war sicher! Da bestand keine Gefahr! Sie würden nur über Lucys Fortschritte sprechen. Sonst nichts!

Remus trat durch die Ladentür. Eine kleine Fee saß über dem Türsturz und trällerte:

*Willkommen, Kunde, nur herein.
Plagt dich irgend' Zipperlein,
Soll'n Stubbs' Tränke dir hilfreich sein!*

Lucy stand hinter dem ausladenden Tresen, der die gesamte Rückfront nach hinten hin abschloss. Massive, dunkel lasierte Holzregale türmten sich darüber. Sie waren mit Gläsern und Flakons aller Art bestückt. Wie klein und verloren Lucy dagegen wirkte. Sie lächelte freundlich.

„Remus! Du bist gekommen!“

Dabei wirkte sie nüchterner, als er erwartet hatte. Die hochgeschlossene weiße Bluse unterstrich diesen Eindruck noch. Keine überschwängliche Wiedersehensfreude. ‚Gut so‘, versuchte er sich einzureden.

Lucy klappte einen Teil des Tresens zur Seite, so dass sich ein Durchgang zum rückwärtigen Teil des Raums öffnete.

„Wie geht es Cecilia?“

„Sie zuckt manchmal komisch. Irgendwie verstört. Ich nehme mal nicht an, dass du weißt, warum das so ist?“

Remus schüttelte vehement den Kopf. „Wie kommst du denn darauf?“

Lucy schien das Thema glücklicherweise nicht vertiefen zu wollen.

„Komm mit ins Labor, ich zeig dir was.“

Das Labor! Nicht die besten Erinnerungen. Aber gut, deswegen war er schließlich gekommen.

Er ging durch die Öffnung, folgte Lucy und erkannte, dass sich zwischen den Regalen eine kleine Tür verbarg, die, ebenfalls mit Regalbrettern bestückt, zuvor nicht auszumachen gewesen war. Das Mädchen öffnete sie und Remus fürchtete, die auf den Brettern befindlichen Gläser könnten von diesen herabgleiten und zerbrechen. Sie bewegten sich keinen Zentimeter. Nur die darin befindlichen Flüssigkeiten schwappten ein wenig hin und her. Temporärer Klebefluch, eindeutig. Während Remus hinter Lucy herging, fragte er sich einen Moment, was das Mädchen wohl tat, wenn ein Kunde nach etwas aus einem dieser Gläser verlangte. Auch einen nur temporären Zauber konnte sie schließlich nicht lösen. Aber er entschied sich, sie nicht darauf anzusprechen. Er wollte ihr nicht das Gefühl vermitteln, dass er glaube, sie sei für diesen Job eigentlich ungeeignet.

Wie bei den Besuchen zuvor, so verschlug der Anblick der Tränkeküche Remus auch dieses Mal wieder den Atem. Das Flackern der Feuer, die betörend intensiven Aromen, die von den Kesseln ausgingen, ihr Zischen und Brodeln – das alles verströmte seine eigene Magie.

Im Gegensatz zu den letzten beiden Malen, wartete Lucy nicht auf ihren Gast. Sie stand bereits vor einem ihrer kleineren Kessel und rührte bedächtig in dessen Inhalt herum.

„Ist es das?“, fragte Remus, der sich nach einigen Umwegen endlich auch dort eingefunden hatte.

„Hm“, machte das Mädchen nachdenklich und rührte weiter. Die dünne Flüssigkeit war von einem hellen Braun, in Farbe und Konsistenz dem Tee, den Remus allmorgendlich in der großen Halle einnahm, nicht

unähnlich.

Der junge Mann beugte sich vor, um sich die schwach siedende Flüssigkeit genauer zu besehen. Dabei touchierte er leicht Lucys Schulter. Das Mädchen rückte scheinbar beiläufig einen Schritt von seinem Begleiter ab. Wieso schmerzte ihn das? Das war doch das, was er wollte. Die Gefühle aus dem Spiel lassen. Nüchtern bleiben.

„Das hier ist schon besser als alles, was ich vorher hatte. Aber es ist noch lange nicht wirksam.“

Noch lange nicht. Remus verbarg seine Enttäuschung.

„Allerdings wollte ich dir etwas anderes zeigen.“

Das Mädchen öffnete die Tür zum Labor. Auf den ersten Blick schien alles unverändert. Lucy setzte sich auf ihren Drehstuhl und schaute in die merkwürdige Apparatur auf dem Tisch. Dabei drehte sie mit der linken Hand das seitlich angebrachte Rädchen hin und her, bis sie mit der Einstellung zufrieden zu sein schien.

„Das hier ist ein Mikroskop. Dadurch kann man kleine Dinge groß sehen. Schau da mal durch.“

Remus dachte, wenn er etwas größer sehen wollte, reichte es, dieses Etwas mithilfe eines *Engorgio* entsprechend zu vergrößern. Aber dazu hätte Lucy auf die Hilfe eines Zauberers zurückgreifen müssen. Der ganze Muggelkram, den sie in diesem Räumchen angehäuft hatte, bewies Lucys Fähigkeit, sich so weit wie möglich von ihrer magisch begabten Umgebung unabhängig zu machen. Remus konnte nicht umhin, diesen Pragmatismus zu bewundern.

Er nahm Lucys Platz vor der Apparatur ein, den sie für ihn geräumt hatte, und blickte durch das lange Rohr. Er sah kleine, violette, in einer hellen Flüssigkeit schwimmende Teilchen. Nein, die hätte er nicht allzu gerne vergrößert, wie sie hin und her schwammen, end- und ziellos.

„Ich hab’ sie isoliert. Ich glaube, das sind die Übeltäter“, erklärte Lucy schräg hinter ihm.

„Wovon sprichst du?“, fragte Remus irritiert.

Lucy ließ ihn ihr betörendes Lachen hören. Es klang ein wenig überheblich.

„Weißt du denn nicht, was du dir da anschaust? Das ist dein Blut, Remus. Zumindest ein Teil davon. Ich hab’s mir immer wieder angesehen. Es war so verwirrend. In der letzten Vollmondnacht aber passierte etwas: Diese Teilchen, die du dort siehst, verbanden sich miteinander. Ich denke, das ist es, was deine Verwandlung auslöst. Alles, was ich noch tun muss, ist, ein Mittel zu finden, das diese Verschmelzung der Teilchen verhindert. Meinen letzten Versuch hast du eben im Kessel gesehen.“

Remus hatte sich von dem Gerät gelöst und zu Lucy umgedreht. Sie stand nun vor ihm und er schaute staunend zu ihr auf.

„Heißt das, du glaubst, dass es wirklich Hoffnung gibt?“

„Das hab’ ich dir doch gesagt.“ Für einen Moment sah sie stolz aus, dann verfinsterte sich ihre Miene wieder. „Das Problem ist, dass ich es nur in den Vollmondnächten testen kann. Es kann also noch eine Weile vergehen, bis ...“

Remus war aufgestanden und blickte Lucy tief in die braunen Augen. Sie stockte. Er legte beide Hände auf ihre Schultern. „Ich bin dir so dankbar“, flüsterte er.

Sie aber entfernte seine Hände. „Du brauchst mir deine Dankbarkeit nicht so zu zeigen.“ Sie war also doch noch sauer.

„Es ist nicht, wie du denkst“, versuchte er sie zu besänftigen.

„Was denke ich denn?“ Trotzig hatte sie die Arme in die Seiten gestemmt.

Er rührte sich nicht vom Fleck. „Ich meine, es ist nicht so, dass ich dich nicht gern hätte. Es ist eher umgekehrt. Ich habe dich viel zu gern. Und das ist nicht gut.“

Ein surrendes Geräusch unterbrach das Gespräch.

„Kundschaft“, sagte Lucy. „Ich bin gleich zurück.“

Remus ließ sich wieder auf den Drehstuhl fallen. Lucy hatte also die ganze Zeit weitergeforscht. Obwohl er sich ihr gegenüber so mies verhalten hatte. Er fühlte sich schäbig.

Schon war das Mädchen wieder zurück. Sie sah wütend aus.

„Ob wir Lobaluggift hätten. Ich hasse es, die Leute an die Bobbins zu verweisen. Aber seit diese widerlichen Galleonen-Scheffler einen Exklusivvertrag mit den Wassermenschen abgeschlossen haben, haben

sie ein Monopol darauf.“ Sie seufzte. „Noch eins.“

Remus musste unwillkürlich lächeln. Was war Lucy doch niedlich, wenn sie wütend war, und das ausnahmsweise mal nicht auf ihn.

Er stand auf und zog sie an sich. Hielt sie ganz fest in seinen Armen. Die Anspannung wich aus ihrem Körper und er spürte, wie sie sich an ihn schmiegte. Ihre Arme umschlossen ihn.

„Lucy, es tut mir so Leid. Ich hätte es dir erklären sollen“, hauchte er in ihr Ohr.

„Schon gut.“ So dicht an seinem Körper klang ihre Stimme gedämpft. Wie wenn einer der Jungs sich unter der Bettdecke vergrub und erklärte, dass er noch nicht aufstehen wolle.

Dann nahm Lucy den Kopf von seiner Brust und schaute ihn liebevoll an. „Was machen wir denn nur jetzt?“

„Ich weiß es nicht“, seufzte er.

Sie löste sich aus seiner Umarmung und er sah, wie sich ihr Ausdruck schmerzlich verändert hatte.

„Wenn du nicht mit mir zusammen sein willst, dann hat es keinen Sinn, dass wir uns weiter quälen. Dann belassen wir es besser bei einer einfachen Kameradschaft.“

Remus schüttelte den Kopf. „Lucy, das schaffen wir nicht.“

„Dann dürfen wir uns also nicht wiedersehen.“ Er sah, dass sie Tränen in den Augen hatte. „Das ist doch absurd!“

„Ich habe nur Angst um dich.“

„Unsinn! Du hast nur Angst, einen Fehler zu machen. Aber ich bin mir sicher. Es kann nichts passieren.“

„Woher willst du das wissen? Keiner weiß das!“

„Was glaubst du, habe ich in den letzten vier Wochen gemacht? Nur in Kesseln gerührt? Irrtum! Ich habe gelesen – alles, was man über Menschen, die wie du sind, weiß. Und ich habe keinen Anhaltspunkt, keinen einzigen Anhaltspunkt gefunden, dass es eine andere Übertragungsmöglichkeit gibt, als durch einen Biss. Natürlich, wenn du mit mir bei Vollmond schlafen würdest, dann könnte das gefährlich werden. Aber einmal davon abgesehen, dass ich nicht auf Wölfe stehe, würdest du mich dann wohl sowieso lieber in Stücke reißen, als bei mir zu liegen.“ Lucy war nun sehr aufgebracht.

„Warum bist du so grausam? Ich will doch nur das Beste für dich.“

„Das hier ist das Beste für mich!“ Mit diesen Worten nahm sie seinen Kopf in beide Hände und küsste ihn so leidenschaftlich, dass nicht viel gefehlt hätte, und er wäre nach hinten gekippt, so überrascht kam der Ausbruch für ihn.

Er konnte nicht mehr denken. Und er wollte nicht mehr denken. Er wollte nur noch bei ihr sein. Er wollte alle Bedenken vergessen und begraben und nie wieder hervorkommen lassen.

Aber Lucy schob ihn plötzlich von sich weg. „Remus, meine Eltern können jeden Moment zurückkommen. Es ist besser, wenn du jetzt gehst.“

Er versuchte, die Besinnung wiederzuerlangen. Ihre Eltern! Die hatte er völlig vergessen. Er wollte etwas sagen, aber seine Stimme versagte.

Lucy schob ihn bereits durch die geöffnete Tür zurück in die Tränkeküche und übernahm dann die Führung durch das Gewirr an Kesseln, ihren Freund an der Hand hinter sich herziehend bis zum Flur.

„Ich lasse dich hier heraus, meine Eltern kommen bestimmt durch den Laden.“

Er nickte, als habe er verstanden, was sie sagte. Aber sein Herz schlug so heftig bis in jede Faser seines Körpers, er war nicht er selbst.

Der Flur bot die letzte Gelegenheit. Remus drehte Lucy zu sich herum, bevor sie die Haustür aufschließen konnte. Er presste das Mädchen dagegen und küsste sie noch einmal mit all dem Gefühl, das sich seinen Weg gebahnt hatte.

„Wann sehe ich dich wieder?“, fragte sie schließlich. „Meine Eltern werden kaum noch fort sein in nächster Zeit.“

„Gib mir eine Woche.“ Er hatte zehn Tage sagen wollen, brachte es aber nicht übers Herz. Zu sehr sehnte er sich nach diesem warmen, weichen, wundervollen Körper.

„Am nächsten Samstag also?“

„Ja, wir treffen uns in den *Drei Besen*.“

„Und dann?“ Sie hatte etwas Herausforderndes in ihrem Ausdruck.

„Dann weiß ich, wohin wir gehen können.“

„Wo uns niemand stört?“

Er drückte ihr noch einen kurzen Kuss auf die Lippen und gab dann die Tür frei.

„Nicht mal ein Geist.“

Vor dem Eingang der Nacht

Die Tür zu den *Drei Besen* war einladend weit geöffnet und Grüppchen lachender und sich zuprostender junger Menschen, die unverkennbar als Schüler des nahegelegenen Zauberer- und Hexeninternats zu erkennen waren, verteilten sich vor dem Eingangsbereich. Dieser Abend war zu schön, um in stickigen Räumen verbracht zu werden!

Remus bahnte sich einen Weg durch die kleinen Pulks und hatte fast die Türschwelle erreicht, als ihn jemand von hinten am Hemd zupfte.

Damian Petty stand vor ihm, mehr als einen Kopf kleiner als Remus und machte ein trübsinniges Gesicht.

"Du, Remus, kann ich dich mal kurz sprechen?" Der blasse rothaarige Erstklässler hatte eindeutig etwas auf der Seele.

"Damian, jetzt ist es schlecht." Remus versuchte, über sein Gegenüber hinweg einen Blick ins Innere der Gaststätte zu werfen.

"Es ist nur ... Cumbrous Rotten und Evince Meddlesome haben es immer noch auf mich abgesehen. Ich war gestern Morgen ein bisschen spät dran und da haben sie mir im Gang vom vierten Stock aufgelauert und mir meine Bücher weggenommen und überall, wo ich vorn meinen Namen reingeschrieben hatte, da haben die mit rot 'Schlammblut' drüber geschrieben, ganz dick und das geht nicht mehr weg."

Dem Jungen rannen Tränen aus den Augen und versickerten im sandigen Untergrund.

Remus legte ihm eine Hand auf die Schulter. Wenn er wenigstens mal einen kurzen Blick in die *Drei Besen* erhaschen könnte, um zu wissen, ob Lucy schon wartete. Aber so konnte er den Jungen nicht stehen lassen. Er seufzte.

"Damian, du musst das Professor McGonagall melden. Die gibt das dann an Professor Slughorn weiter. Ich bin sicher, dass ihr Hauslehrer so ein Verhalten nicht dulden wird."

Der Junge schüttelte den gesenkten Kopf. "Aber ich traue mich nicht. Professor McGonagall ist so streng. Kannst du das nicht für mich machen?" Der Anflug eines Lächelns huschte über das Kindergesicht.

"Na, schön. Ich rede mit ihr."

"Danke, Remus, danke!" Damian Petty strahlte seinen Vertrauensschüler aus leicht geröteten Augen an. Er schniefte.

Remus nickte dem Jungen zu und schaffte gerade einen Schritt Richtung Türschwelle, als Damian ihn wieder ansprach. "Da ist noch etwas!"

Remus fluchte innerlich, drehte sich aber wieder um.

"Ich habe gehört, dass man in den Ferien nicht nach Hause darf, wenn man seinem Haus mehr als 50 Punkte Abzug eingebrockt hat. Ist das wahr?"

"Wer hat denn so was behauptet?"

"Dein Freund Sirius Black."

Remus rollte mit den Augen. "Das war ja der Richtige."

Damian schien das überhört zu haben. Er redete in dem selben halb weinerlichen, halb sich rechtfertigenden Ton weiter.

"Weil ich vorgestern dieses Feuer im Gemeinschaftsraum nicht mehr ausgekriegt hab, hat mir Professor McGonagall 30 Punkte für Gryffindor abgezogen. Dabei wollte ich doch nur diesen komischen Käfer im Kamin entsorgen. Konnte doch nicht wissen, dass das ein Phosphorkäfer war."

Der Junge sah nun besonders niedergeschlagen aus.

"Ich hatte ja schon vorher ein paar Punktabzüge, weil ich manchmal meine Hausaufgaben einfach nicht geschafft hab. Dabei freuen sich meine Eltern doch schon so darauf, dass ich im Sommer bei ihnen zu Hause bin. Wenn ich nun nicht kommen darf, wie soll ich ihnen das bloß erklären?"

Remus versuchte, seine zunehmende Unruhe zu verbergen. Er wollte hier nicht länger herumstehen.

"Hör zu, Damian. Du wirst nach Hause fahren. Sirius hat dich nur verarscht."

Auf die Aussage, dass er reingelegt worden war, reagierte der Junge keineswegs gekränkt. Er strahlte. Die

Freude darüber, dass er seine ersten großen Ferien nicht fernab seiner Familie würde verbringen müssen, überwog.

Bevor Damian eine weitere Gelegenheit haben würde, Remus im Gespräch zu halten, setzte dieser zur Verabschiedung an. "Wir sehen uns, Damian."

Er hörte noch, wie der Junge ihm "Und du redest wirklich mit McGonagall?" hinterher rief und nickte noch einmal, ohne sich wieder umzudrehen.

Remus bahnte sich einen Weg durch die Mitschüler ins Innere der *Drei Besen*. Hier war es noch wärmer als draußen, obwohl alle Fenster geöffnet waren und eine leichte Brise an den sitzenden und stehenden Gästen vorbei- und über sie hinweg zu wehen versuchte. Remus schaute um sich. Es war brechend voll hier drinnen und der Geräuschpegel unerträglich. Wo war Lucy? Remus zwängte sich zwischen seinen Mitschülern hindurch, den Blick suchend umherschweifend und kollidierte dabei mit Madam Rosmerta, die eiligen Schritts drei Tablett voller Getränke über den Köpfen der Gäste vor sich her schweben ließ. Der Wirtin entglitt durch den Zusammenprall ihr Zauberstab und die Tablett, nun wieder den Regeln der Schwerkraft ausgesetzt, stürzten herab.

"*Wingardium Leviosa!*", donnerte eine tiefe Bassstimme und die Tablett erhoben sich kurz vor dem Aufschlagen wieder in die Luft. Diese Stimme gehörte einem großgewachsenen, schlanken Mitfünfziger mit kurzem dunklen Haar, der mit gezücktem Zauberstab am Tresen lehnte. Remus hatte ihn noch nie zuvor gesehen. Dankbar nickte Remus ihm zu und bückte sich dann nach Madam Rosmertas Zauberstab, die ihm diesen sofort aus der Hand riss.

"Besser, du bewegst dich mal hier weg", zischte sie ihn an. Er wollte sich gerade rechtfertigen, als Rosmerta eine leichte Kopfbewegung Richtung Tür machte. Remus' Blick folgte der Bewegung. Da stand in der Tür, auf Zehenspitzen über die Massen hinwegzusehen versuchend – Lucy! Remus beeilte sich, zu ihr durchzukommen und so entging ihm das feine Lächeln auf Rosmertas Gesicht.

"Tut mir Leid, dass ich so spät bin", sagte das Mädchen entschuldigend.

"Komm mit, es ist zu voll hier", entgegnete Remus, nahm ihre Hand und zog sie ins Freie. Draußen standen noch immer Unmengen an jungen Leuten herum. Das war ihm egal. Er nahm Lucys Kopf in seine Hände und küsste sie. Sollten das doch alle sehen! Seine Freundin drängte ihren Körper eng an seinen und schlang ihre Arme um ihn. Offenbar wollte auch sie nicht länger verstecken spielen.

"Hallo erst mal", kicherte Lucy, nachdem sie sich voneinander gelöst hatten. "Sind deine komischen Freunde nicht hier?"

Remus schüttelte den Kopf. "Sind im *Eberkopf*." Er musste grinsen. "Nicht ganz freiwillig, aber ich wollte nicht, dass sie uns nerven."

Lucy lachte. "Nicht mal Peter?"

Remus dachte an Peters maulenden Protest, als er darum gebeten hatte, ihn heute nicht zu begleiten.

"Nein, nicht mal Peter." Der hätte ihm gerade noch gefehlt!

"Möchtest du wieder reingehen? Etwas trinken?", fragte Remus auffordernd.

Lucy verneinte. "Ich habe meinen Eltern gesagt, dass ich eine alte Kollegin aus dem Hospital in Hogshill besuche und wahrscheinlich bei ihr übernachte. Deshalb sollten wir besser gehen, bevor mich noch einer der Dörfler hier sieht."

Obwohl Remus wusste, dass Lucy Recht hatte, versetzte es ihm einen Stich. Lucy hatte ihre Eltern angelogen. Sie hatte ihn nicht erwähnt. Der öffentliche Kuss war also kein Zeichen gewesen.

Sie gingen die Straße hinunter. Er traute sich nicht, ihre Hand zu nehmen. Sie wollte nicht mit ihm gesehen werden. Und dennoch ging sie scheinbar entspannt neben ihm her.

Sie fragte nicht, wohin er sie führte. Sie ahnte es längst. Sie verließen das Dorf und folgten dem Weg nach Hogwarts. Es war noch immer hell und die langgezogenen Schatten der Bäume tauchten den Weg in ein Muster aus dunklen Streifen.

"Hey, ich habe uns was mitgebracht!", rief Lucy plötzlich aus und zog zwei Flaschen Butterbier aus ihrer Umhängetasche. Sie überreichte Remus alle beide und kramte weiter in ihrer Tasche, bis sie schließlich einen

Öffner in der Hand hielt. Dann nahm sie ihm eine Flasche wieder ab.

"Soll ich nicht lieber ... ?", fragte Remus, der bereits den Zauberstab gezückt hatte und Lucys Bemühungen, ihre Flasche zu öffnen, argwöhnisch beobachtete.

Es zischte kurz und Lucy strahlte ihn an. "Ich kann nicht nur Tränke umrühren, ich kann auch Flaschen öffnen. Magie macht manchmal bequem, findest du nicht?"

Sie hatte mittlerweile auch die zweite Flasche in Angriff genommen. Ihr langes Haar hatte sie aus der Stirn gestrichen und die angestrengten Gesichtszüge ihrer Konzentration brachten ihn zum Lachen.

Sie machte es sich jedenfalls nicht leicht, das konnte man ihr nicht nachsagen. Es zischte erneut und Lucy ließ den Öffner wieder in ihre Tasche gleiten. Es war herrlich, sie nur anzusehen, wie sie ihm grinsend zuprostete und einen tiefen Schluck aus der Flasche nahm. Er tat es ihr nach und obwohl das Bier eindeutig zu warm war, hätte er kein anderes haben wollen. Remus strich Lucy mit der freien Hand durch das weiche Haar. Jetzt störten die Flaschen irgendwie. Sie küssten sich und versuchten gleichzeitig, ihre Flaschen gerade zu halten. Es war absurd.

Schließlich hakte sich die junge Frau bei ihrem Freund ein und so gingen sie weiter. Sie hatten längst das Gelände von Hogwarts erreicht und Lucy verstaute die nun leeren Flaschen wieder in ihrer Tasche.

Aus der Ferne konnten sie einen einsamen Baum ausmachen, der, je näher sie kamen, zunehmend unruhiger mit seinen langen Zweigen schlenkerte, wie von unmerklichem Sturm durchgeschüttelt.

"Warte hier", sagte Remus, als sie sich in unmittelbarer Nähe zum Baum befanden. Lucy dachte, dass so wohl ein Ritter auf einen Drachen zugehen würde, wie sie Remus so an den sich wild gebärdenden Baum herantreten sah. Dann bückte er sich und hob etwas auf. Er schleuderte das Ding – offenbar einen Stein – auf den unteren Teil des Stammes. Das sah aus, als wollte er ihn noch mehr reizen. Aber plötzlich erstarrte der Baum und seine Äste erschlafften.

Remus ging zurück zu Lucy und führte sie heran. "Wir können gehen, die Weide ist außer Gefecht."

"Und du hast deinen Zauberstab gar nicht benutzt", flachste sie, aber Remus spürte, dass sie dennoch nervös war. Das konnte an der imposanten Weide liegen, aber auch an etwas anderem.

Unterhalb des Stammes hatte sich eine Öffnung aufgetan – die Öffnung zu einem Tunnel. Das spärlicher werdende Tageslicht beschien nur die ersten Meter des abfallenden Schachts. Dahinter erstreckte sich ein schwarzes Nichts.

Der Tunnelleinlass war schmal, Menschen konnten hier nur nacheinander hindurchsteigen. "Lumos", hörte Lucy Remus sagen und ein helles Licht erstrahlte an der Spitze seines Zauberstabs. Er schickte sich an, vorzugehen, drehte sich aber noch einmal zu Lucy herum, um sich zu vergewissern, dass sie ihm folgte. Das Mädchen stand ernst und unbeweglich vor dem Eingang des Tunnels. "Nox", sagte Remus und das Licht erstarb. Er ging die paar Schritte zu Lucy zurück, steckte den Zauberstab wieder in seinen Hosenbund und legte dem Mädchen beide Hände auf die schmalen Schultern.

"Du musst das nicht tun", flüsterte er und blickte ihr direkt in die schönen Augen.

Sie löste sich aus ihrer Starre und besann sich.

"Ich bin bereit. Gehen wir."

Er wollte ihre Hand ergreifen, überlegte es sich dann aber doch anders. Sie sollte sich nicht gedrängt fühlen.

Ein zweites Mal entzündete er das Licht und betrat den Tunnel. Er spürte Lucy dicht hinter sich. Nach wenigen Metern bergab, wurde der Tunnel flacher und weiter. Jetzt konnten sie wieder nebeneinander gehen. Lucy klammerte sich an seinen freien Arm. Sie schwiegen. Kühl war es hier unten und unwirtlich. Hätte Remus die Wahl gehabt, er wäre mit Lucy lieber an einen freundlicheren Ort gegangen als diesen. Diesen Weg liebte er nicht – und nicht das Ziel, zu dem er führte. Zu viele schmerzliche Erinnerungen lagen darin.

Aber sollte diese Nacht bringen, was sie beide so sehr herbeigesehnt hatten, so würde eine andere, schönere Erinnerung allen Schmerz überlagern ...

Fortsetzung mit PW als ausgelagertes Kapitel

Was da kommt

Streifen hellen Lichts drangen durch die vernagelten Fenster. Da draußen schien ein freundlicher Sonntag auf Wesen zu warten, die einen solchen Tag zu würdigen wussten.

Lucy brauchte einen Moment, um sich zu erinnern, wo sie hier war. Sie fröstelte ein wenig trotz der Decke, unter die sie im Laufe der Nacht geschlüpft war und deren staubige Oberfläche ihr das Atmen erschwert hatte. Aber das Absonderlichste war, dass sie nicht allein in diesem großen, muffigen Bett lag. Neben ihr, zusammengerollt wie ein kleines Kind, schlief, ruhig und gleichmäßig atmend, die Erfüllung ihrer Sehnsucht. Sie konnte nicht anders, als ihn zu betrachten. So lange sie zurück denken konnte, war sie morgens allein aufgewacht. Nur einmal hatte ihre Mutter das Bett mit ihr geteilt, als sie mit hohem Fieber niederlag. Wie lange war das nun her? 10 Jahre gewiss.

Aber das hier war völlig anders. Das hier war einfach nur schön. Auch wenn es Lucy etwas gestört hatte, dass Remus letzte Nacht, kaum dass sie sich das erste Mal geliebt hatten, zu seinem Zauberstab gegriffen und ihr einen *Caedo Spermam* zwischen die Beine geschickt hatte. "Wir dürfen kein Risiko eingehen", hatte er entschuldigend gesagt, mit den Schultern gezuckt und verlegen gelächelt.

Natürlich hatte er recht. Aber es war trotzdem sehr unromantisch. Wie konnte er so rational sein, wenn es um Liebe ging? Gewiss, es war auch ihm unangenehm gewesen und fast hätte es dazu geführt, dass sie auf das zweite Mal verzichtet hätten, aber eben nur fast.

Lucys Verlangen war noch immer ungestillt. Doch störte sie das weniger, als sie vermutet hatte. Sie würde es ihm vermitteln, sicher, das würde sie – nur vielleicht nicht sofort. Das war alles zu neu und sie wollte ihm nicht das Gefühl geben, dass sie es nicht genoss. Denn das tat sie, so oder so. Und unbeholfen waren sie beide.

Lucys Blick streifte durch das Zimmer. Da stimmte doch was nicht! Die Kleider, die sie am Abend so achtlos von sich geworfen hatten, lagen nun ordentlich zusammengefaltet auf dem Sessel vor dem Fenster. Und davor – was war das? Da stand auf dem Boden eine der beiden leeren Butterbierflaschen und in ihr steckte: ein Etwas, das in gewisser Weise Ähnlichkeiten mit einer Blume aufwies – es hatte einen Stängel und zwei Blätter, die zu einer Rose zu gehören schienen – nur, dass dort, wo sie eine entsprechende Blüte hätte zieren sollen, das obere Halsstück einer weiteren Flasche prangte.

Das Mädchen musste lächeln und besah sich den Schlafenden neben sich. Sie streifte ihm die staubige Decke über den nackten Oberkörper und küsste ihn sanft auf die ihr zugewandte Wange. Er grummelte etwas im Halbschlaf und warf seinen Körper auf die andere Seite. Nun konnte sie ihn besser betrachten. Friedlich sah das aus, wie er blind seinen ihr zugewandten Arm ausstreckte und diesen auf die Decke über ihre Brust legte. Nur die Narben auf seinem Unterarm erinnerten daran, dass sein Leben nicht immer so friedlich war.

Lucy legte ihre Hand auf seine. Er stöhnte leise und sie spürte, wie sich sein Körper spannte. Sie fuhr mit der Handinnenfläche über seine Hand, seinen Arm bis zur Schulter und wieder zurück. Er sollte sich geliebt wissen, wenn er erwachte. Denn das war er. Doch er drehte sich noch einmal auf die andere Seite, wandte sich wieder von ihr ab und zog sich die Decke tief ins Gesicht. Er wollte noch nicht wach sein. 'Wenn er nur wüsste, was er verpasst', dachte Lucy und kicherte in sich hinein.

Aber tief in sich spürte sie auf einmal eine Panik aufsteigen: Was, wenn er bekommen hatte, was er wollte? Was, wenn er darüber hinaus kein Interesse an ihr hatte? Was, wenn er das hier nur gemacht hatte, um an den Trank ranzukommen, falls der jemals gelingen sollte? Aber dann streifte ihr Blick wieder das verunglückte Blumen-Flaschen-Gebilde auf dem Boden und sie verscheuchte den Zweifel. Sie hatte sich nicht in ihm geirrt.

Remus schob die Decke zurück und blinzelte in das erhellte Zimmer, offenbar ebenso überrascht wie Lucy, mit welcher Intensität die Sonnenstrahlen ihren Weg durch die Ritzen der vor das Fenster genagelten Bretter fanden.

Er murmelte etwas. Das hatte sich angehört wie "Tasse?" Lucy legte ihren Kopf auf seine Schulter. "Guten

Morgen, Liebster."

"Oh!", machte er verschlafen und sah überrascht aus, fing sich aber gleich wieder und lächelte seine Freundin ein wenig verlegen an. Nur sein Erröten konnte er nicht verbergen. Und da wurde ihr klar, was er gemurmelt hatte: 'Tatze' – das war doch der Spitzname seines Freundes, dieses unmöglichen Sirius!

"Gibt es da etwas, was ich wissen sollte?" Lucy versuchte, so neckisch wie möglich zu klingen.

"Nein, ich wusste nur im Moment nicht, wo ich bin", antwortete er, aber die Röte auf seinen Wangen hatte sich noch verstärkt. Belog er sie etwa?

Lucy zog den Kopf zurück. "Bist du sicher, dass du nicht ein heimliches Verhältnis mit deinem Freund Tatze Sirius hast?" Sie kicherte, aber es war nicht echt.

"Ja, bin ich mir!", antwortete Remus etwas brüsk. Lucy wusste, dass es keinen Sinn hatte, weiter darauf herumzureiten. Remus hatte wohl einfach nur geglaubt, im heimischen Schlafsaal zu sein. Aber komisch war das schon, wo er diesen Ort hier doch regelmäßig besuchte.

"Danke für ... das da!" Lucy zeigte auf das blumenähnliche Gebilde auf dem Boden.

"Ach so, ja, tut mir Leid, ich hab's nicht so gut hingekriegt." Die roten Wangen schienen bei ihm zum Dauerzustand geworden zu sein.

"Ich find's echt süß!" Lucy ließ ihren Oberkörper vorschnellen und gab Remus einen schnellen Kuss auf die gerötete Wange.

"Ich bin nicht so gut in Verwandlung."

"In meiner Vorstellung ist die Rose komplett."

"Sie sollte rot werden, aber sie wurde gar nichts. Ich kann den Spruch leider nicht auswendig."

"Konntest du nicht schlafen?"

"Ich bin aufgewacht und hab dich gesehen, es kam so über mich."

"Und aufgeräumt hast du auch noch."

"Ich bin wohl etwas zwanghaft. Da siehst du mal, was du dir mit mir antust."

"Für solche Bekenntnisse ist es nun zu spät", sagte Lucy süffisant und schmiegte sich dicht an ihn. "Ich denke, ich hab' es nicht anders verdient."

"Haben wir dafür noch Zeit?", fragte er, als ihre Hände über seinen Körper glitten.

"Oh ja, alle Zeit der Welt. Wenn ich so früh zurückkomme, glauben meine Eltern noch, ich hätte keinen Spaß gehabt – bei meiner Ex-Kollegin, versteht sich."

"Dem Eindruck müssen wir auf jeden Fall entgegenwirken", antwortete Remus und bedeckte Lucy mit seinem Körper. "Unbedingt!"

Als Remus zwei Stunden später die Große Halle betrat, bemerkte er sofort, dass etwas nicht stimmte. Anstatt das wunderbare Wetter an diesem Sonntag im Freien zu genießen, standen in der ganzen Halle Schülergruppen versammelt und tuschelten in gedämpften Ton miteinander. Von Ausgelassenheit keine Spur.

Remus bahnte sich einen Weg zu seinen Freunden.

"Was ist hier los?", fragte er direkt, ohne die Drei zu begrüßen.

"Oh, Moony", antwortete Peter und sah dabei ziemlich verstört aus. "Stell dir vor, die Todesser haben einen Zauberer getötet!"

Remus sah ungläubig in die Runde. "Einen von uns?"

James schüttelte den Kopf. "Kein Verwandter von einem von uns, nein. Aber mein Vater kannte ihn. Sie waren Schulkameraden hier. Er hieß Darian Diggel."

Sirius hatte die Lippen fest zusammengebeissen. "Macht euch auf was gefasst, Jungs. Dumbledore hatte recht: Wir bekommen einen Krieg."

Widerstände

"Nichts. Nicht mal ein Nachruf. Einfach gar nichts."

James faltete den 'Tagespropheten' zusammen und legte ihn neben seinen Teller.

"Das können die doch nicht machen! Schließlich ist er ermordet worden", entrüstete sich Peter und griff nach dem Salzstreuer.

"Wieso wunderst du dich, Wurmi? Der 'Prophet' berichtet halt lieber zum hundertsten Mal über die vermeintliche Affäre zwischen Ludo Bagman und Catriona McCormack als politische Stellung zu beziehen, das kennen wir doch", kommentierte Remus.

"Dabei war Diggel kein Auror, kein Kämpfer, keiner, der diesem Voldemort irgendwie hätte gefährlich werden können", sagte Peter mit unruhiger Stimme.

James nickte. "Es reichte wohl schon, dass er bei der Tagung der Vereinigung für Zauberischen Großhandel dieses Reinblutgefasel kritisierte."

Er füllte sich wütend einen Haufen Kartoffelpüree auf den Teller und schien gar nicht zu bemerken, wie dieser zu einem stattlichen Berg anwuchs, während er weitersprach.

"Und gleichzeitig finden es immer mehr Leute hier cool, mit den Todessern zu sympathisieren."

Er warf einen verächtlichen Blick zum Slytherintisch hinüber.

"Als ob das nur ein Spiel wäre", seufzte Remus.

"Na, wenigstens ist Hogwarts sicher. Hat Dumbledore in seiner Rede vorhin ja extra noch mal betont", sagte Peter wie, um sich selbst zu beruhigen.

Sie aßen schweigend weiter, bis Peter Sirius' grimmigen Blick auffing, mit dem dieser sein Essen in sich hineinschlang.

"Und was meinst du dazu, Tatze?"

Sie fuhren zusammen, so unvermittelt hatte der Angesprochene seine Faust auf den Tisch niederdonnern lassen. In den Gläsern vibrierte der Kürbissaft.

"NUR DÄMLICHES GEFASEL! ABER KEINER TUT WAS!" Sirius sprang von seinem Platz auf und verließ schnellen Schrittes die Halle.

"Was hat er denn?", fragte Peter kleinlaut und schaute auf Sirius' halbvollen Teller.

"Meine Schuld." James stocherte lieblos in seinem Püree herum.

"Ich hätte die Slytherins nicht erwähnen sollen."

"Hat er noch Kontakt zu seinem Bruder?", fragte Remus.

James schüttelte den Kopf. "Zu keinem aus seiner Familie mehr, so weit ich weiß. Er redet nicht gern darüber."

"Dann wird er die Ferien wieder bei euch verbringen?"

"Und ob! Meine Mum freut sich schon 'nen Troll auf uns! Obwohl sie auch ein bisschen Angst hat, wir könnten die Bude auf den Kopf stellen, jetzt, wo wir volljährig sind und überall zaubern dürfen." Er grinste.

"Thr habt's gut", maulte Peter. "Und ich sitz' wieder allein bei meinen Eltern rum und langweile mich."

"Besteh' in zwei Wochen einfach deine Apparierprüfung, dann kannst du uns ja besuchen kommen", antwortete James.

Peter schaute auf seinen Teller. "Wenn das so einfach wäre!"

"Komm schon, Wurmi, wir haben's doch auch geschafft", versuchte Remus, dem Jüngsten Mut zu machen.

"Ja, ihr schon. Aber ich bin eben nicht so begabt wie ihr."

"Unsinn. Wenn Moony das Ding zwei Tage nach Vollmond hinkriegt, dann packst du die Prüfung auf jeden Fall auch", sagte James optimistisch.

"Wir können ja noch mal mit dir üben, wenn du willst", unterstützte ihn Remus.

"Ach, ich weiß nicht. Manchmal denke ich, ich bin euch nur ein Klotz am Bein."

"Ja klar, deshalb haben wir dir ja auch vorgestern deine Geburtstagsparty ausgerichtet, du Volltrottel!", entrüstete sich James.

"Moony hat dafür sogar sein Date verschoben, und das will ja wohl was heißen!"

Er grinste zu Remus rüber und dieser errötete leicht.

Sicher, sie hatten sich im Vorfeld Gedanken gemacht, wie sie die Volljährigkeit des letzten der Vier gebührend zelebrieren könnten. Der ursprünglichen Plan, ihm ein Fläschchen Felix Felicis zu schenken, war an ihrem Unvermögen bei der Zubereitung gescheitert und der Ersatzplan, dann eben einem Mädels Amortentia zu verabreichen an Sirius' Protest, das könne man keiner antun. Deshalb blieb es bei einer Zaubertorte, deren roter Sahnemund 'Happy Birthday' sang und die erst vollständig verzehrt werden musste, um die auf ihrem Grund gelagerten kleinen Geschenke der Freunde - von einem Tischfeuerwerk begleitet - in die Luft zu katapultieren. Wenigstens war ihnen von der Fresserei ordentlich schlecht geworden.

"Wann stellst du uns deine Freundin eigentlich mal anständig vor?", fragte James, nachdem er seinen Teller mit dem immer noch stattlichen Haufen Püree angewidert von sich geschoben hatte.

Remus zuckte mit den Achseln. "Es ist im Moment schwierig für Lucy, von Zuhause wegzukommen. Ihre Eltern sind ein wenig arg beschützend."

"Na, sehr erfolgreich waren sie damit ja wohl nicht", kommentierte James trocken und Peter kicherte mit vor den Mund gehaltenen Händen in sich hinein.

Lily Evans hatte sich vom anderen Ende des Tisches erhoben und James' Blick folgte ihr durch die Halle.

"Dann seht ihr euch in nächster Zeit gar nicht mehr?", fragte Peter und Remus hatte das Gefühl, einen hoffnungsvollen Unterton mitschwingen zu hören.

"Sie will versuchen, sich heute Nacht aus dem Haus zu stehlen, wenn ihre Eltern schlafen. Ich werde davor auf sie warten. Das gibt uns wenigstens ein paar Stunden zusammen."

"Klingt nicht sehr bequem." Peter hatte seinen Teller nun gänzlich geleert und wischte sich mit einer Serviette den Mund ab.

"Liebe geht selten einen bequemen Weg", antwortete Remus und folgte James' Blick.

"Ich denke, ich seh' mal nach Tatze", sagte dieser und wollte gerade aufstehen, als Professor McGonagall vor ihnen am Tisch auftauchte.

"Mr. Lupin, so Sie Ihre Mahlzeit beendet haben, möchte ich, dass Sie mich in mein Büro begleiten. Sofort."

Die Jungen tauschten fragende Blicke untereinander, dann nickte Remus und folgte seiner Hauslehrerin. "Bis später, Leute."

"Was die wohl von ihm will?", fragte Peter, nachdem die Zwei die Halle verlassen hatten.

"Bestimmt Vertrauensschülerangelegenheiten", vermutete James. "Vielleicht werden die darauf eingeschworen, die Todessergefahr abzuwehren. Oder irgendwelche Sicherheitsvorkehrungen unters Volk zu bringen, was weiß ich."

Er stand auf. "Kommst du mit nach oben?"

Peter verneinte. "Ich glaub', ich ess' noch 'nen Nachtisch."

"Was denn - nur einen? Bist du krank, Wurm?"

Lachend schlug James seinem schmollenden Freund auf die Schulter und ließ ihn allein am Tisch zurück.

James durchquerte die Halle und stieg die Treppen hinauf. Im dritten Stock hörte er plötzlich laute, aufgebracht Stimmen. Eine davon erkannte er sofort. Er lauschte einen Moment, dann zückte er seinen Zauberstab und rannte durch den Korridor auf die Urheber des Tumults zu.

"Ihr lasst ihn jetzt sofort los, hab' ich gesagt!", vernahm James und es lief ihm heiß und kalt den Rücken herunter.

"Hast du nicht gehört, was mit Leuten passiert, die die Schnauze zu weit aufreißen, Schlammblut?!", antwortete eine zweite Stimme gehässig.

James zog das Tempo an und rannte, so schnell er konnte. Der Korridor war leer, aber die Stimmen wurden lauter. Ihre Besitzer mussten sich um die Ecke befinden. Er stoppte, griff seinen Stab fester und atmete kurz durch.

"Das ist kein Spaß, Meddlesome!", hörte er wieder die erste Stimme.

"Die spaßigen Zeiten sind vorbei, Muggelabschaum. Missgeburten wie ihr haben ausgespielt. Wir werden euch in den Schlamm zurücktreten, aus dem ihr gekrochen seid."

James hatte genug gehört. Er ließ seinen Körper um die Ecke schnellen. Da standen zwei Jungen und

hielten einen wesentlich kleineren zwischen sich eingekeilt. Und ihnen gegenüber stand – am flammend roten Haar unschwer zu erkennen und mit ebenfalls gezücktem Zauberstab – die wundervolle Lily Evans.

"Stupor!" brüllte James und traf Cumbrous Rotten mitten in die Brust. Fast zeitgleich hatte ein zweiter 'Stupor' aus Lilys Stab Evince Meddlesome zu Boden gestreckt.

"Hätte nie gedacht, dass ich mich mal freuen würde, dich zu sehen, Potter", wandte sich Lily erleichtert James zu.

"Niemand beleidigt dich ungestraft, Evans", entgegnete James und obwohl die Situation bereinigt war, schlug sein Herz nicht weniger stark als noch vor wenigen Minuten. Betont lässig steckte er den Zauberstab wieder zurück unter sein Hemd.

Lily wollte gerade etwas entgegnen, als sie ein Wimmern aufhorchen ließ. Damian Petty stand noch immer wie angewurzelt zwischen den niedergestreckten Angreifern und zitterte am ganzen Körper. Lily ging auf den Jungen zu und nahm ihn in den Arm.

"Es ist ja vorbei, Damy. Alles ist gut."

"Die haben gesagt, dass auf der Schule kein Platz für Kinder wie mich ist und ich sollte ihnen schwören, dass ich nach den Ferien nicht mehr wiederkomme."

"Das ist ja entsetzlich."

Lily und James tauschten einen schnellen Blick.

"Shhh, Damy. Die werden dir nie wieder etwas tun. Das verspreche ich dir."

Lily strich mit einer Hand über den Kopf des Jungen.

Wie gerne wäre James jetzt an der Stelle des kleinen Erstklässlers gewesen!

"Ich hol dann mal einen Lehrer", sagte er nur kurz und wandte sich von diesem Anblick ab.

"James?"

Er drehte sich noch einmal zu ihr um.

"Ja, Lily?"

"Danke!"

Und dabei schenkte sie ihm das süßeste Lächeln, dass jemals das Gesicht der Lily Evans geziert hatte.

Professor McGonagall ließ Remus in ihr Büro eintreten und schloss anschließend die Tür. Sie bot ihm den Platz vor ihrem Schreibtisch an und setzte sich dahinter.

"Kommen wir gleich zur Sache. Es ist der Schulleitung nicht entgangen, dass Sie wiederholt die Nächte nicht in dem Ihnen zugewiesenen Schlafsaal verbracht haben. Wie Sie als Vertrauensschüler nur allzu gut wissen, stellt dieses Verhalten einen krassen Verstoß gegen die Schulregeln dar."

Remus musste schlucken. Sie wusste es also.

"Ma'am, ich"

"Ich bin noch nicht fertig", unterbrach sie ihn barsch. "Die sogenannte Heulende Hütte ist Ihnen nur zu einem bestimmten Zweck zur Verfügung gestellt worden und darf auch von Ihnen ausschließlich in besagten Nächten genutzt werden. Sie werden also ab sofort das Schulgelände wie jeder andere Zögling unseres Institutes nur mit Erlaubnis der Schulleitung verlassen. Haben wir uns verstanden? "

"Aber Ma'am, Sie wissen doch, dass ich aufgrund meiner ...", er stockte kurz, bevor er weitersprach, "meiner besonderen Konstitution nicht die Möglichkeiten habe wie andere."

"Ich habe keine Ahnung, wovon Sie da reden", antwortete sie schnippisch.

"Nun, sehen Sie sich doch einmal um – Liebespaare an allen Ecken und Enden des Schlosses und auf dem Gelände und niemand hat etwas dagegen."

"Wir befürworten solch ein Verhalten zwar nicht gerade, aber es wird im Allgemeinen toleriert, das ist korrekt." Sie rümpfte die Nase.

"Da meine Freundin keine Schülerin ist, sind uns Treffen im Schloss verwehrt."

"Das gibt Ihnen noch lange nicht das Recht, die Heulende Hütte als Liebesnest zu missbrauchen."

"Aber Professor, so verstehen Sie doch: Ich habe immer versucht, so unauffällig wie möglich zu bleiben. Jeder, der sich mit mir näher befasst, kann sich doch eins und eins zusammenzählen. Deshalb kann ich keine Freundin innerhalb der Schülerschaft haben – es würde alles gefährden."

"Und das, so glauben Sie, erlaubt es Ihnen, sich über die Regeln hinwegzusetzen?"

"Ich hatte mich damit abgefunden, dass ich allein bleibe. Aber dann bin ich jemandem begegnet, die mich

so annimmt, wie ich bin. Und Sie verlangen von mir, dass ich sie aufgebe? Den vielleicht einzigen Menschen, der mich jemals lieben wird? Das können Sie nicht verlangen!"

"Sie können an den freien Tagen oder in den Ferien tun und lassen, was Ihnen beliebt, genau wie jeder andere hier."

"Während sich also alle Liebespaare innerhalb der Schülerschaft nahezu unbegrenzt sehen und treffen können, verweigern Sie mir den Umgang mit dem Menschen, der mir am nächsten steht?"

"Als Vertrauensschüler haben Sie eine Vorbildfunktion. Ende der Diskussion."

Professor McGonagall hatte sich von ihrem Stuhl erhoben. Remus konnte so aber nicht gehen. Er blieb sitzen und richtete mit fester Stimme noch einmal das Wort an seine Hauslehrerin.

"Lucy ist nicht nur meine Freundin, Professor. Sie ist auch eine Chance. Eine, die mir die Schule nicht geben kann. Die Chance auf ein geregeltes Leben. Ich bin nicht naiv, ich weiß, wie meine Aussichten auf einen Job in der Zaubererwelt stehen, wenn meine Schulzeit vorbei ist, völlig unabhängig von meinen Zeugnissen oder Fähigkeiten."

Professor McGonagall seufzte.

"Diese dumme Geschichte mit Ihrer Registrierung damals. Das war wirklich Pech." Sie setzte sich wieder.

"Lucys Eltern führen den Tränkeladen in Hogsmeade, vielleicht kann ich dort später aushelfen oder es findet sich etwas Anderes für mich mit deren Hilfe. Sie will mich ihren Eltern vorstellen, aber wenn ich nicht hingehen darf, dann bringen Sie mich in einen Konflikt, den ich ..."

Es klopfte und ohne auf ein Herein zu warten, wurde die Tür geöffnet.

Ein sichtlich erregter Professor Slughorn streckte den rundlichen Kopf herein.

"Verzeihung, Minerva, aber ich brauche Sie in einer dringenden Angelegenheit."

"Mr. Lupin, warten Sie hier! Wir sind noch nicht fertig."

Während seine Hauslehrerin das Büro verließ, sah Remus sich um. Er mochte Professor McGonagall und er mochte auch ihr Büro. Hier war alles von schlichter Eleganz und so ordentlich aufgeräumt, wie er es sich für ein eigenes Büro gewünscht hätte. Ein eigenes Büro! Das letzte Mal, als er auf diesem Stuhl gesessen hatte, war der Anlass die obligatorische Berufsberatung gewesen. Einen Job im Ministerium würde er sich wünschen, hatte er doch tatsächlich zu äußern gewagt. Am liebsten im Werwolfunterstützungsamt. Denn da gab es niemanden wie ihn. Keinen Betroffenen. Sie hatte ihm zugehört und mild gelächelt. Wie absurd kam ihm diese Farce heute vor! Er würde von Glück sagen können, wenn er überhaupt irgendeinen Job würde finden können.

Stimmte es denn überhaupt, was er McGonagall gesagt hatte? Hatte er von Lucy wirklich irgendetwas anderes als unendliche Zuwendung zu erwarten? Zwar hatte sie heute Morgen gesagt, es sei nun an der Zeit, endlich ihren Eltern von ihm zu erzählen, aber was, wenn sie ihn ablehnten? Was, wenn sie ihn nicht einmal kennen lernen wollten?

Die Tür wurde mit so viel Effet aufgestoßen, dass Remus erschrocken zusammenfuhr. Professor McGonagall war zurück, aber sie schien äußerst aufgebracht zu sein.

"Ist es richtig, dass sich Damian Petty an Sie als seinen Vertrauensschüler gewandt hat und Sie ihm versprochen haben, mich über sein Anliegen zu informieren?", begann sie unvermittelt mit unterdrücktem Zorn in der Stimme.

Remus wurde plötzlich klar: Sie war wütend auf *ihn*.

"Ja, Ma'am, er sprach mich gestern Abend vor den Drei Besen an und erzählte, Cumbrous Rotten und Evince Meddlesome hätten ihn bedrängt, weil er muggelgeboren ist."

"Und wieso haben Sie mich nicht umgehend darüber informiert?" Es kostete sie offenbar Mühe, ihre Stimme unter Kontrolle zu halten.

"Aber Ma'am, es war erst gestern Abend und wie gesagt während des Hogsmeade-Tags."

"Dann hätten Sie das heute Morgen nach dem Frühstück – ha!, was red ich – Sie haben ja erst zum Lunch diesem Institut freundlicherweise wieder Ihre Aufwartung gemacht. Ihr Privatleben hat ja Vorrang, wie konnte ich das vergessen, da muss die Verantwortung gegenüber der Schule eben mal zurückstehen."

Sie stand nun dicht vor ihm und er wusste nicht, was er ihren Vorwürfen entgegnen sollte.

"Nur, damit Sie es wissen, Mr. Lupin: Cumbrous Rotten und Evince Meddlesome haben soeben versucht,

den kleinen Petty dazu zu bringen, einen Unbrechbaren Schwur darauf abzulegen, seine Schulausbildung in Hogwarts abubrechen. Wenn Ms. Evans und Mr. Potter ihm nicht rechtzeitig zu Hilfe gekommen wären, dann - bei Merlin – nicht auszudenken!"

"Das tut mir wirklich Leid, Ma'am, aber wie hätte ich ahnen können, dass so etwas passieren würde?"

"Wenn Sie Ihre Aufgaben ernst genommen hätten, dann hätten Sie diesen Übergriff verhindern können."

Remus war von seinem Stuhl aufgesprungen.

"Dann werfen Sie mich halt aus der Schule, darauf läuft es am Ende ja doch hinaus!"

Und ehe sie noch etwas entgegen konnte, war er aus dem Büro gestürmt.

Verblendete

Die Sonne hatte ihre volle Kraft entfaltet und ließ die Rasenflächen des Geländes um Hogwarts in einem so saftigen Grün erscheinen, dass sie wie angemalt aussahen. Die Zweige der umstehenden Bäume umrauschte ein linder Wind und das Spiel aus Sonnenlicht und festen Körpern tauchte das Gelände in ein Farbenspiel diverser Schattierungen.

Remus hatte keinen Blick dafür. Auch die wohlige Wärme, die seinen Körper fast gegen seinen Willen durchströmte, achtete er heute gering, wo er ansonsten nichts lieber tat, als an einem strahlenden Tag wie diesem, die Zeit an der frischen Luft zuzubringen, bewaffnet mit einem Buch und der Spitzzüngigkeit seiner Freunde.

Nicht so heute. Er achtete nicht auf die Mitschüler, die sich überall auf dem Gelände befanden, spazieren gingen, paarweise, zu dritt, in kleinen Gruppen. Ebenso wenig schenkte er denen Aufmerksamkeit, die sich zu einem Picknick niedergelassen hatten, Karten oder Koboldstein spielten, lasen oder sich einfach zu einem Sonnenbad ausgestreckt hatten. Selbst wenn seine Freunde unter ihnen sein sollten – er wollte sie nicht sehen.

Remus hatte noch nicht darüber nachgedacht, wohin ihn seine Schritte eigentlich lenkten, aber sie schienen wie von selbst eine bestimmte Richtung gewählt zu haben: die altbekannte, deren Ziel immer dasselbe war. Er ging viel zu schnell für diese Art von Wetter: Der Frieden eines Sonntagnachmittags, die lichtdurchflutete Natur luden zu gemächlichem Bummeln ein. Aber dieser junge Mann hier entfloß förmlich in unpassender Manier und viel zu energischem Schritt dem Ort, der ihm mehr Zuhause geworden war in all den Jahren als das Reihenhaus im nordwestlichen Teil von London.

Er war wütend. Vor allem auf sich selbst. Denn er kannte die Regeln und wusste, dass es absurd gewesen war, für sich eine Ausnahme erwirken zu wollen. Mit Professor McGonagall diskutierte man nicht. Nicht so etwas jedenfalls. Und ein wenig schämte er sich, dass er seine bis dato unausgesprochenen Hoffnungen als reale Perspektiven verkauft hatte. Denn sie entbehrten jeder Grundlage. Tränke verkaufen? Dazu war er in etwa genauso geeignet wie ein Gringottskobold, auf einem Kindergeburtstag den Clown zu geben. Aber irgendetwas musste doch aus ihm werden.

Unmerklich hatte er seine Schritte verlangsamt, während die Wut einer um sich greifenden Verzweiflung wich. Nur noch ein Jahr und dann?

Machte es Sinn weiterzugehen, wo Lucy zu Hause erst in einigen Stunden mit ihm rechnete? Sollte er sich einfach ihren Eltern präsentieren und das Risiko tragen, komplett gegen Lucys Wunsch zu handeln? ("Lass mich nur machen, ich werde ihnen von dir erzählen, es wird sie schon nicht umhauen, dass ich einen Freund habe, ich bin ja keine 15 mehr. Ich muss nur noch den richtigen Moment erwischen, dann sag ich es ihnen, versprochen. Und dann darfst du dich offiziell vorstellen, wenn du dich traust.") Und er hatte ihr Lachen dabei im Ohr, ihr wundervolles Lachen und nun machte es ihn umso trauriger. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, sich von ihr fernzuhalten. Sich vor diesem Schmerz von vornherein zu schützen. Zu spät dafür.

"Ah, Mr. Lupin!"

Remus hatte die hochgewachsene Gestalt hinter sich nicht kommen hören. Pfeilschnell drehte er sich um. "Sir!"

Direkt vor ihm stand der Schulleiter von Hogwarts.

"Wunderbares Wetter für einen Spaziergang. Exzellente Idee, mein Junge! Sie haben ja nichts dagegen, wenn ich Ihnen ein wenig Gesellschaft leiste."

Das war keine Frage sondern vielmehr eine Feststellung. Professor Dumbledore lächelte freundlich und ging gemächlichen Schrittes neben Remus einher. Die Hände hatte er in den weiten Ärmeln seines dunkelvioletten Umhangs hinter dem Rücken verschränkt und das Gesicht hielt er entspannt in die ihnen entgegen leuchtende Sonne.

"Man macht das viel zu selten, so einen herrlichen Sonntag hier draußen in der Sommersonne zu genießen, frei von all dem Ballast des Alltags", sagte der Schulleiter und Remus bemerkte, dass der alte Zauberer die Augen geschlossen hielt, während er trittsicher seinen Weg fortsetzte.

"Hilft einem, einen wenig Abstand zu finden, nicht wahr?"

Remus wusste nicht, was er erwidern sollte. Offenbar war es kein Zufall, dass Dumbledore hier neben ihm ging.

"Es wird ein wunderbarer Sommer. Wir alle werden die Ferien wahrhaftig genießen." Er lächelte noch immer, auch als er fortfuhr: "Obwohl ich es kaum werde einrichten können, auch in Abwesenheit meiner Schüler meinen Pflichten so gänzlich zu entsagen." Er machte eine kleine Pause, öffnete die strahlend blauen Augen und blinzelte ins Sonnenlicht.

"Pflichten, mein Junge, sind nur äußerlich lästig. Ihr eigentlicher Kern liegt in ihrer Ursache. Nützlichkeit - für uns selbst genau so wie für andere. Verstehen Sie mich?" Er wandte sein Gesicht von der Sonne ab und schaute zum ersten Mal seinem Schüler direkt ins Gesicht.

"Ich weiß nicht, Sir", antwortete dieser zögerlich.

Dumbledore lachte und drehte seinen Kopf wieder dem hellen Licht entgegen.

"Denken Sie etwa, dass ein Tag wie dieser kein Geschenk ist? Wären Sie auch nur halb so alt wie ich, dann würden Sie erkennen, dass solche Geschenke ihren Wert nicht aus sich selbst ziehen. Es liegt an uns, ihnen ihren Wert zuzuweisen. Demut, mein junger Freund, ist eine Gabe des Alters."

Für eine Weile schritten sie schweigend nebeneinander her. Aus der Ferne erkannte man die ersten Häuser von Hogsmeade.

"Gut!", brach der Schulleiter schließlich das Schweigen und nahm einen hörbar tiefen Atemzug. Dann blieb er stehen. "Zeit, sich wieder profaneren Dingen zu widmen. Ich sehe Sie dann später." Er nickte seinem Zögling zu, drehte sich um und begann, den beschrittenen Weg zurückzugehen.

"Auf Wiedersehen, Professor", rief ihm Remus nach. Dumbledore erhob einen Arm und zuerst dachte der Schüler, der alte Zauberer wolle ihm zuwinken, aber anstatt seine Hand zu bewegen, reckte er nur den Zeigefinger aus dem zurückfallenden weiten Ärmel in Richtung des wolkenlosen Himmels von intensivstem Blau.

Der Rektor drehte sich noch einmal seinem wie verloren auf dem Weg zurückgelassenen Zögling zu.

"Ich habe mir überlegt, meinen Schülern am nächsten Samstag wieder Ausflüge in dieses bezaubernde kleine Dörfchen da unten zu gestatten. Zerstreuung ist keine Ablenkung und besonders in Zeiten wie diesen dürfen wir uns nicht verstecken."

Er seufzte. "Doch nun muss ich mich um zwei Verblendete kümmern."

Remus blickte ihm lange hinterher. Das wallende weiße Haar schimmerte in der darauf glänzenden Sonne. 'Es muss eine optische Täuschung sein', dachte der junge Mann, aber in dieser strahlenden Helligkeit meinte er, im Gewebe des Umhangs, dessen Träger sich zunehmend von ihm entfernte, wie ein eingearbeitetes Wasserzeichen, den Löwen von Gryffindor zu erkennen.

Da stand er nun. Unschlüssig. Er verschränkte die Arme vor der Brust und wartete. Worauf, das hätte Remus nicht sagen können. Er verlagerte das Gewicht von einem Bein auf das andere und da spürte er plötzlich: Etwas drückte gegen seinen Oberschenkel. Er steckte seine Hand in die Hosentasche und zog ein leicht zerknittertes Pergament heraus. Ein kurzer Blick genügte, um es als den Brief erkennen zu lassen, den ihm seine Mutter vor einigen Tagen geschickt hatte. Aber wie kam der in seine Tasche? Remus hätte schwören können, dass er ihn in der Schublade seines Nachtschränkchens oben im Schlafraum verstaut hatte. Doch hier war er, hier in seinen Händen hielt er ihn und ohne darüber nachzudenken, entfaltete Remus das feine Pergament – viel dünner und filigraner, als das, was ihnen hier für den Unterricht zur Verfügung gestellt wurde – und begann noch einmal die Worte zu lesen, die ihm seine Mum in ihrer geraden, schnörkellosen Handschrift (der seinen nicht unähnlich) hatte zukommen lassen:

Lieber Sohn,

natürlich verstehe ich deine Besorgnis, und freue mich, dich noch immer so verantwortungsvoll und umsichtig zu erleben, aber ich bin sicher, dass der Hogwarts-Express jetzt im Sommer London vor Einbruch der Dunkelheit erreichen wird. Es wäre doch schade, auf dieses Erlebnis zu verzichten, wo sich nur noch drei Gelegenheiten dazu ergeben werden.

Ich schreibe dir dabei nicht ganz selbstlos, denn auch mir täte es Leid, dich nicht schon an deinem ersten Ferientag am Bahnhof in die Arme schließen zu können und bei der Vorstellung, dich noch weitere Tage einsam und allein im Schloss zu wissen, bricht es mir fast das Herz.

Ich glaube auch nicht, dass du wirklich das Bedürfnis haben solltest, nach überstandenen Prüfungen deine Tage in der Bibliothek zu verbringen, während hier Rice Puddings und Rhubarb Crumbles auf dich warten. Du bist jetzt schon ein so viel besserer Schüler, als ich es je war.

Es erfüllt mich mit Stolz zu sehen, wie sicher du diesen Weg zu gehen imstande bist. Deshalb bin ich auch zuversichtlich, dass du die anstehenden Prüfungen gut hinter dich bringen wirst, so wie all die anderen Jahre zuvor. Und damit meine ich nicht die Noten, die du erzielst wirst, sondern die Leistung an sich. Nur noch ein Jahr und du wirst einen echten Hogwartsabschluss haben! Ist das nicht wunderbar?!

Es drückt dir ganz fest die Daumen für die Prüfungen und dich an ihr liebendes Herz

Deine Mum

Remus ließ den Brief sinken. Mum war stolz auf ihn und er schämte sich. Einsam und allein im Schloss? Er war ja nicht besser als Lucy, die ihren Eltern seine Existenz verschwiegen. Remus faltete das weizenfarbene Pergament behutsam zusammen und setzte sich in Bewegung. Immer schneller und schneller hob und senkte er seine Füße, so dass sie Schmutz- und Staubpartikel des erstarrten Sommers vom trockenen Weg hoch wirbelten und diese sich beim Niedersinken auf vorbeihuschende Käfer und Ameisen legten.

Remus wusste nun, was zu tun war: Er würde Mum antworten. Sofort. Sobald er im Schloss war.

Aufgaben

Aufg. 64

- a) Analysieren Sie unter Anwendung des Phasenmodells von Ireneus, warum in gegebenem Beispiel der Verwandlungsversuch fehlerhaft ausgeführt wurde!
- b) Skizzieren Sie die korrekte Vorgehensweise!

Remus warf die Schreibfeder neben das Pergament auf den Tisch, lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

Lily, ihm an dem alten Bibliothekstisch gegenüberstehend, hob leicht den Kopf, unterbrach das eifrige Niederschreiben ihrer Thesen bezüglich der Ursachen für das Scheitern der sogenannten 'Zentaurengespräche' von 1728 und sah ihren Klassenkameraden missbilligend an.

"Wenn du heute noch ausgehen willst, solltest du dir keine Pausen erlauben."

"Danke für den guten Rat, Lily", antwortete Remus genervt.

Das Mädchen zuckte mit den Achseln.

"Ich finde, du kannst dich nicht beschweren. Das hat doch mehr von einem Lernprogramm als von einer Strafarbeit. Und lernen müsstest du doch sowieso."

Ihr Gegenüber rollte verächtlich mit den Augen.

"Mal ehrlich, Remus. Die hätten dich dafür rauswerfen können. Nun gut, das mit dem kleinen Damian, also, das konnte ja keiner ahnen, aber ..."

Lilys Stimme hatte einen weicheren Ton angenommen

"... wie viele Aufgaben sind es denn?"

"150. Bis Mittwoch."

"Hm, zeig mal her"

Lily beugte sich vor, um die Pergamente besser in Augenschein nehmen zu können.

"Und du hast erst die Hälfte?"

Remus sah plötzlich etwas verlegen aus. "Nein, nein, es sind schon ein paar mehr. So um die 110, denke ich."

"Oh, da warst du aber fleißig. Und da behauptest du immer, Verwandlung fiele dir schwer."

Lily konnte sich das Erröten ihres Gegenübers nur mit seiner üblichen Bescheidenheit erklären.

Wie um abzulenken, wechselte er plötzlich das Thema.

"Gehst du heute denn nicht nach Hogsmeade?"

"Doch, doch, heute Abend. Wie spät ist es eigentlich?"

Remus, der mit dem Rücken zum Fenster saß, damit ihn der Anblick der üppigen Sommerlichkeit da draußen nicht permanent daran erinnerte, was er gerade verpasste, hatte freie Sicht auf die große goldene Wanduhr über der Eingangstür zur Bibliothek.

"Kurz vor halb drei."

"Oh!", machte Lily und begann, ihre Sachen zusammenzuräumen. "Dann muss ich mich ja beeilen."

"Bist du verabredet?"

"Um drei ist das Abschlusstraining vor dem großen Finale morgen."

Remus sah sie ungläubig an. "Du schaust dir das Quidditchtraining an?"

"Na, unser Team soll doch sehen, wie sehr wir hinter ihm stehen." Sie grinste.

"Dann sag James bitte – falls du ihn siehst, dass ich morgen pünktlich zum Spiel wieder da sein werde."

Bei Nennung dieses Namens nahmen Lilys Wangen einen leichten Rot-Ton an. Mit wenig Sorgfalt stapelte sie eilig ihre Bücher, klemmte sich das aufgerollte Pergament unter den Arm, murmelte einen Abschiedsgruß und hastete aus der Bibliothek, die Schreibfeder quer im Mund, wo sie am besten davor bewahrt schien, beim Transport Schaden zu nehmen.

Remus sah dem Mädchen einen Moment lang nach, dann nahm er wieder die eigene Feder zur Hand.

Er seufzte.

~~~~~

Durch das weit geöffnete Fenster drang entferntes Rufen und Lachen in den fast kreisrunden Raum. Eine Biene, die sich offenbar verfliegen hatte, ruhte sich nach zuvor unermüdlichem Suchen nach einem Ausgang auf James' Nachttisch aus, aber die beiden jungen Männer nahmen sie genau so wenig wahr wie den Fliederduft, den der schwache Westwind zu ihnen hinaufwehte.

Sirius saß mit angewinkelten Beinen auf seinem Bett, ein aufgeschlagenes Buch auf den Knien, das ihm zum Teil als Informationsquelle, zum Teil als Unterlage für das Pergament diente, über das er eifrig seine Feder kratzen ließ. Peter befand sich in gekrümmter Haltung am Fußende des Bettes, auf dem außer ihm selbst auch noch mehrere geöffnete Bücher lagen und blätterte hastig in einem von ihnen.

"Tut mir Leid, Tatze, ich kann es nicht finden."

Sirius ließ die Feder sinken, hob den Kopf und beugte sich vor, um besser sehen zu können.

"Kein Wunder, Mann, das ist der falsche Band!" Er rollte mit den Augen und versetzte dem Freund einen leichten Tritt in die Seite.

Bevor Peter sich über diese unsanfte Behandlung beschweren konnte, wurde die Tür zum Schlafraum geöffnet und Remus huschte herein, drei Rollen Pergament unter dem Arm.

"Und? Wie viele?", fragte er statt einer Begrüßung.

"28", antwortete Sirius und reichte Remus ohne aufzusehen mit der freien Hand mehrere beschriebene Blätter Pergament.

Remus überflog die Seiten und pfiff anerkennend durch die Zähne.

"Klasse! Dann fehlen nur noch etwa 50. Und wir haben noch vier Tage."

"Ich war keine sehr große Hilfe, glaube ich", maulte Peter und rieb sich die Seite.

"So ein Quatsch, Wurmi!", sagte Sirius und trat noch einmal nach dem Jüngsten.

"Wenn Peter nicht die Recherche übernommen hätte, hätten wir nie so viele Aufgaben in so kurzer Zeit geschafft."

Peter zuckte die Achseln. "Ach, ich weiß nicht", rückte aber sicherheitshalber ein Stück von Sirius ab, um außer dessen Trittweite zu gelangen.

Die Badezimmertür öffnete sich und inmitten einer Wolke aus dichten Dampfschwaden erschien ein nur mit einem Handtuch um die Hüften 'bekleideter' James im Schlafraum. Er rubbelte sich mit einem zweiten Handtuch die nassen Haare und tastete auf dem Nachttischchen nach seiner Brille, die sofort beschlug, kaum, dass er sie sich auf die Nase gesetzt hatte. Die Biene war, auf ihrem Rastplatz gestört, wieder aufgefliegen.

"Wie war das Training, James?", fragte Remus, während er die Aufgaben in seinem Koffer verstaute.

Der Angesprochene grinste. "Wir hauen sie morgen weg! Das wird ein geiles Spiel!"

Remus nickte, aber er schien nicht bei der Sache zu sein.

"Wolltest du nicht schon weg sein, Moony? Lily deutete so was an." James versuchte, den Namen so beiläufig wie möglich auszusprechen, aber Peter kicherte trotzdem.

"Lucy hat ne Eule geschickt. Sie hat keine Zeit, mich vorher zu treffen. Vorbereitungen." Er begann sich auszuziehen.

"Oha!", machte James. "Jetzt wird es ernst."

"Pass bloß auf, dass die dir nicht gleich ein Eheversprechen abnehmen", frotzelte Sirius.

"Sehr witzig", sagte Remus, legte die abgelegte Kleidung ordentlich auf sein Bett und ging ins Bad.

"Ob die wissen, was mit ihm los ist?", fragte Peter, während das Rauschen der Dusche einsetzte.

Die Jungs sahen sich an. Sie dachten alle dasselbe.

# Geladen

Die Tür öffnete sich nicht sogleich. Er wartete. Die Jungs hatten ihren Spaß gehabt, wie sie ihn inspiziert und für präsentabel erklärt hatten. Dennoch kam er sich komisch vor in seinen besten Klamotten, mit einem Strauß Maiglöckchen in den schwitzenden Händen. Das war ein Heidenstück Arbeit gewesen, die Blumen jetzt im Juni noch aufzutreiben und die Eule, die sie ihm schließlich brachte, nachdem er sie bei 'Magical Flowers' geordert hatte, war mit einem für Remus' Verhältnisse stattlichen Betrag wieder davon geflogen. Aber Maiglöckchen hatten es sein müssen, auch wenn die Jungs der Meinung gewesen waren, ein paar selbstgepflückte Sommerblumen vom Gelände hätten es auch getan. Remus sah das nicht so.

Endlich wurde die Tür geöffnet. Lucy stand einen Moment lang vor ihm, dann warf sie sich schwungvoll in seine Arme. "Ich habe dich unendlich vermisst", hauchte sie in sein Ohr, während er versuchte, die Blumen vor diesem Angriff auf ihre Unversehrtheit zu schützen, indem er sie am ausgestreckten Arm so weit wie möglich von ihren Körpern entfernt hielt. Lucy drückte ihre Lippen auf die seinen. Er war viel zu aufgeregt, um das hier jetzt genießen zu können.

Lucy spürte seine Anspannung und trat einen Schritt zurück.

"Was hast du?"

"Wenn du mich jetzt – na, du weißt schon", druckte er herum, "dann kann ich da nicht mehr reingehen." Er errötete verlegen.

Plötzlich fing das Mädchen unvermittelt an zu lachen. "Wie siehst du denn überhaupt aus?"

Na, toll. Er hatte ja gewusst, dass das Hogwarts-Jackett mit dem Gryffindor-Abzeichen übertrieben war, aber die Jungs hatten so lange auf ihn eingeredet, bis er ihrem Rat gefolgt war.

"Du sollst doch einen seriösen Eindruck machen", hatte James gemeint. Und Sirius hatte ihm beigeplüschet: "Ältere Herrschaften stehen auf so was."

Er beschloss, sich des Jacketts zu entledigen, sobald sich eine Gelegenheit dazu bieten würde. Aber immerhin hatte ihn das auf andere Gedanken gebracht.

Lucy trug ein schlicht geschnittenes Sommerkleid mit buntem Blumenmuster. Eigentlich auch ganz schön spießig. Aber Lucy würde auch in ein paar zusammengehefteten Topflappen, wie ihn einige der Hogwarts-Elfen trugen, umwerfend ausschauen.

"Du wirst sehen, meine Eltern sind ganz OK. Sei einfach, wie du bist. Für mich hat das doch auch gereicht." Falls sie eine Entgegnung erwartet hatte, so wurde sie enttäuscht. Remus stand der Sinn nicht nach Scherzen. Vielmehr versuchte er sich dem Ernst der Lage angemessen zu geben. Ihre Eltern – da hatte er sich ja mal wieder auf etwas eingelassen!

Lucy nahm ihren Freund bei der Hand und führte ihn in den Flur, dann die Treppe hinauf. Er ordnete noch einmal das Haar, falls die mühsam zurechtgekämmte Frisur bei der stürmischen Begrüßung Schaden genommen hatte.

Das Mädchen öffnete die Küchentür. Ein dort offenbar zuvor geführtes Gespräch erstarb beim Eintreten des Paares. Ein Mann mittleren Alters mit akkurat gestutztem dunklem Bart und kurzen schwarzen Locken saß in einer Art grauer Strickjacke an der Stirnseite des gedeckten Tisches, eine Frau mit halblangem braunem Haar rührte in einem Topf am Herd und wandte dabei den Eintretenden das feingeschnittene Gesicht zu. Keine Frage, wem die Tochter ähnlicher sah.

Remus übergab seine Blumen und stellte sich vor. Mr. Stubbs wies ihm einen Platz an der Längsseite des Tisches an. Lucy setzte sich unaufgefordert neben ihn. Sie wollte erneut Remus' Hand nehmen, die sie auf der engen Stiege hatte loslassen müssen, entschied sich aber in letzter Sekunde dagegen.

"Kann ich Ihnen ein Glas Elfenwein anbieten?", fragte der Hausherr mit einer angenehm dunklen Stimme. "Oder dürfen Sie noch keinen Alkohol trinken?"

"Ich bin volljährig, Sir."

Lucys Vater nahm die geöffnete Flasche, ließ sich von seiner Tochter wortlos die vier leeren Weinkelche anreichen, füllte sie und Lucy stellte sie neben die leeren Teller.

"Sie sind also in Gryffindor? Wer ist denn dort jetzt Hauslehrer, nachdem es der gute alte Dumbledore endlich zum Direktor gebracht hat?"

"Professor McGonagall, Sir" informierte ihn Remus.

"Die alte Schreckschraube?" Mr. Stubbs sah den stummen Ausdruck des Protestes auf dem Gesicht seines Gastes und setzte an, etwas zu sagen, als sich seine Frau zu Wort meldete, während sie eine große Schöpfkelle auf den Tisch legte.

"Sie müssen verzeihen, Remus. Mein Mann ist nicht allzu gut auf Professor McGonagall zu sprechen, seit sie ihn einmal zu einer gehörigen Strafarbeit verdonnert hat."

"Was hattest du denn angestellt, Daddy?" fragte seine Tochter, deren Anspannung sich zu legen schien.

"Dein Vater", antwortete Mrs. Stubbs, während ihr Mann sein Glas in einem Zug halbleer trank, als wolle er diese lästige Erinnerung herunterspülen, "dein Vater hat einmal bei einem Quidditchspiel ein wenig geschummelt, nicht wahr, William?"

"Ach, lass doch die alten Geschichten, Becky." Er winkte ab.

Aber Lucys Neugier war erwacht und sie fand solche menschlichen Geschichten äußerst geeignet, um das Eis zwischen den Anwesenden zu brechen. Weil ihr viel daran lag, dass ihre Eltern und ihr Freund sich mochten. Denn sie liebte sie alle drei.

"Ich war zuständig für die Anzeigetafel. Bei einem Spiel habe ich – sagen wir mal- die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf die Probe gestellt." Er lachte kurz auf, als erinnere er sich nur zu gut an das entsprechende Erlebnis und leerte sein Glas gänzlich.

Rebecca Stubbs verteilte vier Suppenlöffel auf dem Tisch. "Professor McGonagall sah das aber anders."

"Allerdings. Ich gebe zu, es war kindisch und töricht von mir und ist nur mit einem gewissen Übereifer der Jugend zu entschuldigen."

Lucy schenkte ihrem Vater nach, der sein Glas demonstrativ in die Höhe gehalten hatte.

"Es war unser letztes Spiel in der Saison. Der Gegner stand schon als Pokalsieger fest, für uns ging es nur noch um den dritten Platz. Dafür durften wir sogar verlieren, nur nicht mit mehr als 90 Punkten Differenz. Wir dachten, das sei ein Leichtes, denn eigentlich war es schon schmachlich genug, so weit hinten zu stehen. Nun denn, beim Stand von 90:40 für uns fing die gegnerische Mannschaft den Schnatz. Aber ich zeigte 90:180 an." Er nahm einen tiefen Zug aus dem wiedergefüllten Glas.

"Natürlich haben sie es sofort bemerkt und McGonagall, die Quidditchbeauftragte, hat mich zur Strafe sämtliche alte Kaugummis im Schloss entfernen lassen. Manche klebten so fest in Löchern und Ritzen – ohne den Waddiwasi wäre ich wohl heute noch dabei."

"Für welches Haus haben Sie das denn getan, Sir?" wagte sich Remus das Wort an den Hausherrn zu richten.

"Na, für mein eigenes natürlich – das wunderbare Haus von Salazar Slytherin."

Remus starrte seine Freundin stumm an. 'Das hättest du mir sagen müssen', schien dieser Blick zu sagen. Lucy aber machte eine Unschuldsmiene, als habe sie noch nie von der Rivalität zwischen den Häusern gehört.

Während der Vorsuppe fiel kaum ein Wort. Mrs. Stubbs berichtete von ihrer Urgroßmutter, auf die das Rezept zurückging und zählte unaufgefordert die Ingredienzien auf. Remus versuchte einen interessierten Eindruck zu machen, während Lucy ihn immer wieder verstohlen von der Seite aufmunternd anlächelte.

Remus aber war mit seinen Gedanken weit weg. War Mr. Stubbs ein Reinblut? Und wenn ja, wie kam er dann damit klar, dass seine Tochter eine Squib war? Auf keinen Fall durfte er erfahren, wen (oder vielleicht besser was) das Mädchen ihm da mit nach Hause gebracht hatte.

Der Hauptgang wurde serviert. Es fiel Remus auf, dass jede Schüssel, jeder Teller, alles, was den Tisch bedeckte oder verließ, per Hand bewegt wurde.

Wie ungewöhnlich für einen Zaubererhaushalt, dachte er. Er hatte Muggel erlebt, die so taten, als wären sie Zauberer, aber umgekehrt erschien es ebenso befremdlich.

Remus musste zurückdenken an die Feier zum 950. Jahrestag der Gründung von Hogwarts im letzten Jahr. Alle Angehörigen der Schüler waren eingeladen gewesen. Was hatte sich Peters Vater – eindeutig ein Muggel

– doch für Mühe gegeben, nicht als solcher erkannt zu werden. Peter hatte einem Leid tun können, wie er dastand und sich in Grund und Boden schämte, während Mrs. Pettigrew damit beschäftigt war, möglichst viele Hände zu schütteln und es anschließend ihrem Mann lautstark zu verkünden, während sich dieser einen Zaubererumhang zugelegt hatte und versuchte, hie und da in den Gesprächen mit den Potters oder Remus' Mum einen Zauberspruch zu erwähnen oder einen Trank zu empfehlen.

Hier nun war es also umgekehrt. Und an der Geschicklichkeit, mit der die Stubbs diese gewöhnlichen Tätigkeiten ausführten, ließ sich ableiten, dass es ihnen Alltag geworden war. Zauberer, die nicht zauberten. Das passte nicht zu einem Slytherin.

"Lucianda erwähnte, Sie schrieben demnächst Prüfungen?" Offenbar versuchte Mrs. Stubbs die Stimmung zu retten.

'Lucianda?' – Leicht konsterniert sah Remus seine Freundin an. Sie schien zu verstehen und zur Erwiderung lächelte sie wie entschuldigend und zuckte mit den Schultern, als wollte sie sagen: 'Was kann ich für den Geschmack meiner Eltern?'

"Ja, Ma'am", antwortete Remus, als er bemerkte, dass Lucys Mutter auf eine Antwort zu warten schien.

"Und was für Pläne haben Sie für die Zeit nach der Schule?", richtete der Hausherr wieder das Wort an den Gast und nahm einen tiefen Zug aus seinem Weinglas.

"Oh, Remus interessiert sich sehr für Zaubерtränke, nicht wahr?"

Jetzt ging Lucy zu weit. Was immer sie mit der Aussage bezweckte, nach all den Nachhilfestunden, die sie ihm gegeben hatte, wusste sie nur zu gut, das war eine Lüge.

"Dann haben Sie gewiss Interesse, nach dem Essen einen Rundgang durch unseren Kräutergarten zu machen", entgegnete Mr. Stubbs.

Falls das ein Test werden sollte, so konnte Remus gerne darauf verzichten. Die meisten Kräuter kannte er eh nur in getrockneter und zerbröselter Form und in korrekt beschrifteten Flakons untergebracht und er beschäftigte sich meist nicht länger mit ihnen, als er brauchte, sie nach Anleitung in seinen Kessel zu streuen. Aber da er schlecht ablehnen konnte, nickte er nur kurz.

"Gut, dann sollten wir uns mit dem Essen beeilen, damit wir der Dunkelheit zuvorkommen."

\*\*\*\*\*

"Und das hier ist Pfefferwurz – gegen Blähungen und Missbildungszauber." Mr. Stubbs deutete auf eine hochgewachsene Pflanze, deren weiße Blüten in zusammengesetzten Dolden im leichten Wind schaukelten. "Sehr wirksam, die gute Pimpinella. Allerdings sollte man sich vorsehen, dass man eine radix und keine pelegrina anbaut, deren heilende Eigenschaften lange nicht so ausgeprägt sind."

Remus nickte. Er war erleichtert. Das hier war kein Test. Lucys Vater war offenbar in seinem Element. Er dozierte und Remus musste nichts anderes tun, als ab und zu den Eindruck zu erwecken, er könne den Ausführungen des Tränkemeisters etwas abgewinnen.

"Ach, wie schön! Schauen Sie nur, das Grollkraut fängt schon an zu blühen."

Die Laune seines Gastgebers schien sich beständig weiter aufzuheitern.

Nur schade, dass Lucy nicht bei ihm war. Verrückt war das. Da konnte er sie einmal offiziell besuchen ohne die üblichen Heimlichkeiten, aber anstatt sich an ihrem Aussehen, ihrer Stimme, ihrem Geruch zu erfreuen, trottete er in seinen besten, nun gar nicht mehr blanken Schuhen durch Reihen von Heilkräutern, immer ein paar Schritte hinter einem ihm ziemlich fremden Herrn mittleren Alters her.

\*\*\*\*\*

Es war unsinnig und sie wussten es beide. Im Nullkommanichts hätte Rebecca Stubbs die Küche aufräumen lassen können ohne dafür mehr gebraucht zu haben als ein paar Handbewegungen. Statt dessen standen Mutter und Tochter nun gemeinsam an der Spüle, wo Lucy das benutzte Geschirr des Abends abtrocknete, das Mrs. Stubbs zuvor unter Zuhilfenahme von heißem Wasser, Spülmittel, einem Schwamm und der Kraft ihrer ins Spülbecken getauchten Hände von Speiseresten befreit hatte.

Mrs Stubbs schwieg. Lucy forschte im Gesicht ihrer Mutter nach einem Ausdruck der Zustimmung oder der Missbilligung, aber Rebecca Stubbs' Züge blieben undeutbar. Sie schien in Gedanken versunken. Wozu

hielt sie sie in der Küche fest, wenn nicht, um ein Mutter-Tochter-Gespräch zu führen? Und es brannte Lucy unter den Nägeln, zu erfahren, was für einen Eindruck Remus auf ihre Mutter gemacht hatte. Aber sie traute sich nicht. Die Angst vor Ablehnung ließ sie die Frage herunterschlucken.

Und wenn Mum ihn nun wirklich nicht mochte? Warum nur war es ihr wichtig, was ihre Eltern von ihm hielten? War sie nicht eigentlich alt genug, um auf die Meinung ihrer Eltern zu pfeifen? Sie fasste sich ein Herz.

"Mum?"

Mrs. Stubbs reagierte zuerst nicht. Lucy war nicht sicher, ob ihre Mutter überhaupt gemerkt hatte, dass sie sie angesprochen hatte, so abwesend wirkte sie. Und dann, als habe sie sich einen inneren Ruck gegeben, sah Rebecca Stubbs plötzlich von dem Teller im Spülbecken auf und schaute ihrer Tochter mit festem Blick direkt ins Gesicht.

"Dein Freund ist ein Werwolf. Sieh mich an und sag mir ehrlich: Schläfst du mir ihm?"

"Mum!" Vor Schreck hätte Lucy fast das Geschirrtuch fallen lassen.

\*\*\*\*\*

"Hier haben wir dann den gemeinen Genussdotterdoldenzahn – unerlässlich im Trank gegen fehlgeleitete Bändigungszauber."

"Und die hier drüben – die kennen Sie sicher – blaue Kratzhummelkelche. Aus ihrem Saft gewinnt man die selbstkorrigierende Schreibtinte, die ich selbstverständlich nicht an Schüler verkaufe." Auf Stubbs' Lippen formte sich für einen Moment ein leicht boshaft wirkendes Lächeln.

"*Archemilla vulgaris*" Sie blieben vor einer Pflanze mit gezackten Blättern stehen. "Ein Überbleibsel aus der Zeit, als meine Tochter noch Interesse an der Erschaffung eines Steins der Weisen hatte. Jetzt interessiert sie sich mehr für dieses da." Er wies auf eine hochgewachsene Staude, an deren Stängel eine Vielzahl gelber trichterförmiger Blütenkelche hing. Einige Hummeln surrten zwischen den Kelchen hin und her und zwängten ab und an ihre rundlichen Leiber hinein. Ihr dunkles Gesumm erfüllte die hereinbrechende Dämmerung.

"*Aconitum lycoctonum* – Wolfseisenhut." Er sprach die Worte langsam und betonte dabei jede Silbe, als ob er sich die botanische Bezeichnung einprägen wolle.

"Wir wissen beide nur zu gut, welchen Zweck er erfüllen soll."

Remus wusste nicht, was das bedeuten sollte. Vielleicht wollte Mr. Stubbs nur testen, wie Remus reagierte. Aber sein Gastgeber entband ihn von der Notwendigkeit, etwas zu sagen, indem er weitersprach.

"Tu mir den Gefallen und erspar mir Unwissenheitsbezeugungen. Du bist derjenige, für den meine Tochter den Wolfsbanntrank braucht. Weil du ein –"

Remus war fassungslos. Er unterbrach Lucys Vater, bevor er das schändliche Wort aussprechen konnte. Remus würde es nicht ertragen, es zu hören.

"Haben Sie mich eingeladen, um mich zu demütigen?" Remus wunderte sich, wie ruhig seine Stimme blieb, wo er seinem Gegenüber diese Frage doch am liebsten ins Gesicht geschrien hätte.

"Lass uns zurück ins Haus gehen, mein Junge. Ich denke, wir haben Einiges zu besprechen."

\*\*\*\*\*

"Was geht dich das an?! Falls du es noch nicht gemerkt hast – ich bin erwachsen!" Aufgebracht (aber eigentlich eher peinlich berührt als wütend) warf Lucy das Geschirrtuch auf die Arbeitsplatte und stellte die halbabgetrocknete Sauciere geräuschvoll daneben. Sie schickte sich an, die Küche zu verlassen und Remus zu suchen. Und dann wollte sie demonstrativ mit ihm in der Hütte verschwinden. Aber ihre Mutter hielt sie mit der nassen linken Hand am Arm zurück. "Du hast keine Ahnung, worauf du dich da eingelassen hast. Du spielst mit deinem Leben!"

Mrs. Stubbs ließ ihre Tochter los, nahm das Geschirrtuch und trocknete sich die Hände ab. "Oh, Lucy, ich verstehe dich ja. Die Sache mit diesem Jungen damals im St. Mungo's, die ist dir nahe gegangen. Und nun bist du besessen davon, zu helfen. Du weißt, dass dein Vater und ich dir jede Unterstützung dabei gewährt haben, aber jetzt bist du zu weit gegangen."

"Was soll das heißen? Darf ich mich etwa nicht verlieben?"

"Du verwechselst Liebe mit Mitleid." Rebecca Stubbs sah den Protest im Gesicht ihrer Tochter und

versuchte zu beschwichtigen. "Gut, nennen wir es Anteilnahme. Eine sehr löbliche Empfindung. Aber Liebe ist doch etwas Anderes."

"Woher willst du wissen, was ich fühle, hä?"

"Du bist noch so jung, du hast keine Erfahrung ..."

Mrs. Stubbs verstummte, als ihr Mann durch die Tür trat, gefolgt von ihrem Gast.

"Remus!" Lucy lief zu ihm und umarmte ihn. Er ließ es sich gefallen, erwiderte aber die Umarmung nicht. "Deine Eltern wissen Bescheid", sagte er leise.

"Ja, ich weiß. Es tut mir so leid." Sie schluchzte.

Der Hausherr hatte mittlerweile wieder am Tisch Platz genommen und sich nachgeschenkt. "Setz euch. Alle." Das war ein Befehl.

"Wie die Sache aussieht, hat es wohl keinen Sinn, wenn wir euch verbieten, euch weiter zu sehen. Sehe ich das richtig?" Lucy nickte. Remus hielt den Blick gesenkt. Er wollte nur weg hier, dieser Farce so schnell wie möglich ein Ende bereiten.

"William, lass uns noch einmal in Ruhe überlegen –" Doch Mr. Stubbs schüttelte den Kopf. "Nein, Rebecca, jetzt, wo wir alle hier sind, sollten wir zu einer Entscheidung kommen, wie es weitergeht."

"Daddy, tu nicht so, als ob das eure Sache sei. Das geht nur Remus und mich was an."

"Red" nicht solchen Unsinn, Lucianda! Hier geht es um mehr als eine Liebelei unter Teenagern", fiel ihr ihre Mutter ins Wort.

"Damit das von vornherein klar ist", fuhr William Stubbs fort und wendete sich an Remus, der nach wie vor den Blick gesenkt hielt, "wir haben nicht vor, dich auffliegen zu lassen. Man mag von Dumbledore halten, was man will, aber wenn der alte Zausel verantworten kann, dich auf seiner Schule zu dulden, dann wird er seine Gründe dafür haben. Beruhigt?"

Der Angesprochene blickte auf und nickte erleichtert. Tatsächlich hatte er befürchtet, Mr. Stubbs würde ihn zu erpressen versuchen, nach dem Motto: 'Wenn du dich nicht von meiner Tochter trennst, mach dich publik, was du bist.' Dann wäre es keine Frage gewesen, wie er sich hätte entscheiden müssen. Und damit wäre das Verhältnis zwischen Lucy und ihren Eltern gelinde gesagt, zerrüttet. Durch seine Schuld.

"Warum habt ihr nicht gesagt, dass ihr es wisst. Und wie habt ihr es überhaupt herausgefunden?" Lucy war offenbar ebenso erleichtert über die Reaktion wie ihr Geliebter, denn ihre Stimme hatte Trotz und Hysterie verloren. Ihr Vater schenkte sich ein weiteres Glas Wein ein.

"Nichts einfacher als das. Als ich neulich in London war, bin ich beim Ministerium vorbeigegangen und hab mir das Register der registrierten Werwölfe angesehen. Ich gab vor, meine Tochter suche Probanden für ihre Banntrankexperimente und da gewährte man mir Einblick. Tja, Remus, du stehst drin." Er nahm einen tiefen Zug aus seinem Glas. "Ein Wunder, dass noch niemand in Hogwarts auf diese Idee gekommen ist. Na, der Gedanke ist ihnen wohl zu abwegig." Er lachte kurz auf.

"Ich schlage Folgendes vor: Lucy, deine Mutter und ich überlegen uns, wie es nun weitergehen kann, ohne dass wir uns permanent Sorgen machen müssen und ihr zwei geht solange eine Runde durchs Dorf. Aber keine Abstecher in irgendwelche Liebeshöhlen. Kann ich mich darauf verlassen, Junge?"

'Er fragt den Falschen', dachte Remus, bejahte aber pflichtschuldigst, nahm Lucy am Arm und zog sie mit sich in die frische Abendluft, bevor sie etwas erwidern konnte.

\*\*\*\*\*

"William, wieso duldest du das?" Rebecca Stubbs war empört. "Ich dachte, wir waren uns einig, dass diese Beziehung Wahnsinn ist. Wir wollten doch an die Vernunft des Jungen appellieren, hast du das vergessen?"

"Du hast doch gesehen, dass das keinen Sinn hat. Wenn sich unsere Tochter einmal was in den Kopf gesetzt hat, dann ist sie sturer als unser Gringottsberater." (Betreffender Kobold hatte ihnen mehrfach einen Geschäftskredit verweigert.)

"Weißt du, Becky, ich finde den Jungen nicht verkehrt. Er ist offensichtlich gut erzogen, weiß sich zu benehmen und er tut unserer Tochter gut. Möchtest du auch noch ein Glas Wein?"

Seine Frau schüttelte den Kopf. "Aber er ist ein Monster."

"Ich kann nichts Monströses an ihm finden. Auf meine Provokationen ist er nicht eingegangen. Und geflohen ist er auch nicht. Es kann unserer Tochter nur gut tun, wenn sie jemanden an ihrer Seite hat, der ein

bisschen besonnener ist als sie."

"Aber nichtsdestotrotz könnte er sie umbringen. Bei Merlin, ich mag gar nicht daran denken! Warum konnte sie sich nicht einen ganz normalen Jungen aussuchen, wenn sie schon unbedingt einen Freund haben muss."

"Na, wie denn? Ein Zauberer, der eine Squib zur Freundin haben will? Glaubst du daran? Oder sollte sie etwa mit einem Muggel hier hereinspazieren? Wohl kaum."

"Aber ausgerechnet ein Werwolf! Ich komme nicht darüber hinweg, Bill. Und außerdem trinkst du zu viel. Das trübt dein Urteilsvermögen."

Ihr Mann überhörte die letzte Bemerkung wohlweßlich. "Wenn man's bedenkt – Er ist ja ein Zauberer. Zwar noch kein ganz fertiger, aber ein Zauberer allemal. Becky, er könnte in Zukunft unserer Tochter beim Tränkebrauen die Zaubersprüche sprechen. So eine Entlastung, die wäre doch auch dir recht, nicht wahr?"

"Bei allen Poltergeistern – aber doch nicht um jeden Preis, William!"

"Und was glaubst du, würde deine Tochter wohl tun, wenn wir den Jungen rausgeworfen hätten? Richtig – sie würde sich heimlich mit ihm treffen. Ist das nicht viel gefährlicher, als wenn wir ein wenig Einfluss nehmen?" Rebecca Stubbs seufzte. "Ich wünschte, das wäre alles nicht wahr."

\*\*\*\*\*

"Wieso hast du mir nicht gesagt, dass du registriert bist?"

"Was hätte das für einen Unterschied gemacht? Mensch, Lucy, deine Eltern haben doch bestimmt die Blutprobe gesehen. Die muss du ja von jemandem haben. Wir waren ganz schön bescheuert anzunehmen, dass sie nicht eins und eins zusammenzählen."

"Ich hab ihnen gesagt, ich hätte sie übers St. Mungo's bekommen."

Wie sie so schnellen Schrittes durch die Straßen von Hogmeade gingen, sahen sie nicht aus wie ein Liebespaar.

"Wieso hast du dich bloß registrieren lassen?"

"Fängst du schon wieder damit an? Ich habe mich nicht registrieren lassen, ich wurde registriert. Das ist ein gewaltiger Unterschied."

"Dann erzähl es mir."

Obwohl Remus der Zeitpunkt alles andere als geeignet erschien, um Geschichten zu erzählen, war das doch wahrscheinlich einfacher als das ewige Diskutieren mit seiner Freundin. Auch wenn diese Geschichte nicht gerade seine Stimmung heben würde.

"Es war in den Sommerferien vor drei Jahren. Meine Mutter musste über Vollmond nach Australien, wegen ihrer Arbeit und weil ich schlecht allein bleiben konnte, wohnte ich für ein paar Tage bei Mums bester Freundin. Sie hatte das Gäste-WC für die Verwandlung hergerichtet, aber als ich morgens aufwachte, lag ich im St. Mungo's. Ich hatte in Verwandlung den mannshohen in die Wand eingelassenen Spiegel zerstört und es irgendwie geschafft, mir ein ziemlich großes Stück davon in die Brust zu rammen."

"Diese Narbe da." Lucy zeigte mit dem Finger auf Remus' Hemd unterhalb des linken Rippenbogens. Er nickte.

"Hatte mich schon gewundert, woher du das hast."

"Die Heiler haben natürlich die ganzen alten Bissverletzungen gesehen. Sie haben mich registriert und Mum musste ne ziemlich hohe Strafe zahlen, weil sie mich nicht direkt nach der Infektion gemeldet hatte. Ihrer Freundin war das alles total unangenehm, aber wenn sie mich nicht eingeliefert hätte, wäre ich wohl gestorben. Also, was soll's." Er zuckte mit den Achseln. "Am schlimmsten war aber, dass ich nicht wusste, ob ich nach den Ferien zurück nach Hogwarts gehen könnte. Ab sofort konnte ja jeder meinen Namen im Registrierungsregister finden. So wie dein Vater. Ich wusste schließlich, dass ich nicht nur Freunde in Hogwarts habe. Na, du siehst ja, wie Dumbledore entschieden hat. Ich bin noch da." Er versuchte sich an einem Grinsen. Es wirkte nicht überzeugend.

Wortlos legte Lucy ihm die flache Hand auf die Brust, unter der sie besagte Narbe wusste. Dann schmiegte sie ihren Kopf an seine Schulter und strich vorsichtig über sein Hemd, öffnete mit zwei Fingern einen der oberen Knöpfe und schob ihre Hand unter den Stoff. Sie fühlte, wie kühl seine Haut war, wie sie mit der ganzen Hand über seine Brust strich. "Lass uns in die Hütte gehen", flüsterte sie.

"Lucy, nein, das geht nicht."

"Natürlich geht das", hauchte sie.

"Ich denke, ich bringe dich nach Hause." Remus zog seufzend Lucys Hand hervor und schloss den Knopf.

"Du bist wohl immer vernünftig, hm?" Es klang wie ein Vorwurf und war wohl auch so gemeint.

Remus blickte Lucy fest in die hübschen Augen. "Nein, leider nicht. Aber das letzte Mal, als ich etwas Unvernünftiges getan habe, hätte das fast das Leben eines kleinen Jungen ruiniert. Ganz davon abgesehen, dass ich beinahe von der Schule geflogen wäre."

"Liebst du mich denn überhaupt noch?" Lucy war stehen geblieben und Remus konnte sich im Dämmerlicht der Straßenlaterne plötzlich sehr gut vorstellen, wie seine Freundin als kleines Mädchen ausgesehen haben mochte.

"Na und ob!" Er legte den Arm um sie und schweren Herzens machten sie sich auf den Weg zurück zu Lucys Elternhaus. Remus seufzte leise. Was auch geschehen würde, den *Caedo Spernam* würde er diese Nacht nicht brauchen. Leider.

# Endspurt

„Endspurt“, grinste Sirius und legte die Beine auf den Sitz gegenüber. Dabei schien es ihn nicht zu stören, dass dieser Sitz besetzt war. Peter quiekte kurz erschrocken auf und schob Sirius' Beine von seinem Schoß.

James zuckte die Achseln. Ein halbes Jahr noch. Ein halbes Jahr, um Entscheidungen zu treffen. Für sich selbst und für andere.

Dumbledore hatte gefragt. Am letzten Tag vor den Ferien hatte der Schulleiter ihn und Sirius zur Seite genommen und ihnen von einer geheimen Gesellschaft erzählt, die er gründen wolle, um die Kräfte zu bündeln im Kampf gegen das Übel, das sich Todesser nannte und immer mehr um sich griff. Auch an der Schule.

In James' Magen zog sich etwas zusammen, wie immer, wenn sie sich in seine Gedanken schlich. Lily Evans. Deren widerlicher Freund Snape war schon immer ein Arschloch gewesen. Nun war er auch noch offensichtlich ein faschistisches Arschloch. Das hatte Lily nun davon, dass sie ihn all die Jahre hinter sich her geschleppt hatte. „Sei froh, dass du ihn los bist“, hatte James ihr auf dem Weihnachtsessen zugeraunt, um ihr zu zeigen, dass er sie verstand. Und sie hatte ihn angelächelt.

Aber Snape war bei Merlin noch lange nicht der Schlimmste. Unter den Slytherins gab es einige, die ihrer dumpfen Propaganda auch Taten folgen ließen. Mulciber und Rosier waren bereits geflogen, weil sie versucht hatten, auf dem Weg von Hogsmeade nach Hogwarts eine muggelstämmige Ravenclaw in Brand zu stecken. Das Mädchen hatte Merlin sei Dank überlebt, aber gefragt, was sie geritten hätte, eine Mitschülerin ermorden zu wollen, hatten sie angeblich geantwortet, sie hätten wissen wollen, ob Schlamm brenne.

Das Schlimmste war aber, dass die Täter nach ihrem Rauswurf – und das hieß – noch vor einem ordentlichen Prozess – abgetaucht waren. Wohin, das konnte man sich denken. Und man munkelte im Zug bereits, dass nicht alle Slytherins der sechsten und siebten Klasse aus den Weihnachtsferien zurückgekehrt waren. Da braute sich was zusammen.

Aber Dumbledore würde nicht länger zusehen. Sirius hatte sofort begeistert zugesagt, als ihnen der Schulleiter sein Ansinnen erläutert hatte. Natürlich. Das Einzige, wovor sein bester Freund wirklich Angst hatte, war Langeweile. Und Sirius war nunmal unschlagbar im Zweikampf: Unerschrocken und präzise. Ein echter Kämpfer. Für eine gute Sache würde er sich nie zu schade sein und für eine verwegene dreimal nicht.

Aber konnte er das von sich selbst auch behaupten? Wollte er nicht lieber in Ruhe seinen Abschluss machen, Lily Evans' Herz bezwingen und sich wohlüberlegt entscheiden zwischen der Auroreusbildung und dem Quidditchsport? Nein, Sirius hatte Recht. Quidditch war vom Tisch. „Bist du bescheuert?“, hatte ihm Sirius entgegengeschleudert, als er ihm bei ihrem letzten Treffen in den Ferien von seinen Plänen erzählt hatte. „Da draußen verschwinden Leute. Die werden umgebracht, nur weil sie die falschen Eltern haben. Kapierst du das? Und du willst allen Ernstes Quidditch spielen?“

Also hatten sie Dumbledore verschwörerisch ihre Unterstützung zugesichert.

„Wird Zeit, mal wieder den Verbotenen Wald unsicher zu machen“, grummelte Sirius. Es kam James vor, als ob der Freund die Stille im Abteil nicht länger ertragen konnte. Waren sie nicht früher laut und ausgelassen gewesen? Das lag nicht nur daran, dass das Kleeblatt nicht länger vollständig war. Remus war über Weihnachten in Hogsmeade geblieben. In den letzten Monaten hatte er sich immer mehr von den drei Freunden entfernt, was ganz natürlich war, in Anbetracht der Tatsache, dass er seit einigen Monaten eine feste Freundin vor den Toren der Schule hatte. Als Einziger der Vier. Aber Sirius nahm es ihm doch übel.

Der Süßigkeitenwagen rollte an ihrem Abteil vorbei und die Hexe, die ihn schob, warf den jungen Männern nur einen kurzen Blick zu. Sie waren nun alle volljährig. Männer aßen keine Schokofrösche. Und Männer, die sich bereit machten, in den Kampf zu ziehen, schon gar nicht.

Aber da war Peter auch schon aufgesprungen, hatte die Abteiltür aufgezo- gen und setzte mit gezückter Geldbörse den Leckereien nach.

# Aussichten

„Und wozu soll das gut sein?“ Sirius ließ den Brief zurück auf Peters Tisch segeln, wo dieser ihn unbeholfen auffing und vorsichtig auf der Tischplatte glatt strich, so, als streichele er ein lieb gewonnenes Haustier oder den Körper eines schlafenden Mädchens. (Was Peter zweifellos nie getan hatte)

„Da kann ich mir das alles mal genau ansehen.“

„Aber ausgerechnet in den Ostertagen? Solltest du dich da nicht lieber von uns großen Jungs gehörig abfragen lassen?“ Der kleinste der Jungs errötete, aber Sirius lächelte nicht einmal.

Die Bibliothek war gut besucht und die Freunde hatte lange nach einem freien Tisch Ausschau gehalten, an dem sie von Madam Pince unbeobachtet blieben. Jetzt saßen sie versteckt hinter einer der massiven Säulen und James konnte sogar von seinem Platz aus einen Rotschopf ausmachen, der ihm in einiger Entfernung den Rücken zuwandte. Er beobachtete, wie sich Lilys rechte Schulter hob und senkte, während ihr Arm geschwind über ein von ihrem Körper verdecktes Pergament huschte. Richtig. Sie wollten ihre Hausaufgaben hinter sich bringen. Auch wenn er viel lieber einfach nur so da gesessen und den Bewegungen dieses umwerfenden Mädchens zugeschaut hätte. Er seufzte leise in sich hinein, während er sein Astronomiebuch aufschlug, um sich dem Unvermeidbaren zu widmen. Er suchte noch die Seite mit den Aufgaben, als er den vierten ihrer Clique eiligen Schrittes auf ihren Tisch zusteuern sah.

Remus musste sich sehr beeilt haben. Seine Wangen waren gerötet, er atmete schnell und es haftete ihm der Geruch kühler, frischer Luft an, wie James ihn an sich selbst kannte, wenn er abgekämpft vom Quidditchfeld in die Kabine kam.

„Du bist spät“, knurrte Sirius, ohne von seiner Sternenkarte aufzusehen.

„Wer kommt denn auch auf die Idee, dass ihr euch allen Ernstes in der Bibliothek verkriecht. An einem Sonntag.“

„Völlig absurd, oder was?“ Offenbar war es ein weiterer in einer mittlerweile unendlich scheinenden Reihe von Tagen, an denen der verstoßene Sohn der Familie Black unendlich schlecht gelaunt war.

„Setz dich endlich, du versperrst Krone die Aussicht auf Rotlöckchen.“

James zischte nur kurz, es hatte keinen Sinn, sich von Sirius provozieren zu lassen. Nicht, wenn er so drauf war.

Remus ließ sich auf den freien Platz neben Peter fallen.

Er wusste, was los war. Er hatte es auch gelesen, morgens beim Frühstück im Haus der Stubbs. Lucys Vater hatte die Sonntagsausgabe des Tagespropheten auf dem Küchentisch ausgebreitet, ungeachtet der Tatsache, dass seine Frau gerade versuchte, eben diesen zu decken.

„Die haben wieder einen Toten aus der Themse gezogen.“ Mr Stubbs schien auf eine Reaktion seiner Frau zu warten. Da diese ausblieb, zitierte er weiter: „Die Identität des Toten ist noch ungeklärt. Ein Gewaltverbrechen kann nicht ausgeschlossen werden.“ Schwungvoll stellte Rebecca Stubbs ein Marmeladenglas genau auf besagtem Artikel ab.

Remus und Lucy, die eigentlich vor gehabt hatten, sich an den Tisch zu setzen, hatten in der Küchentür Halt gemacht, nicht sicher, ob es ratsam war, einzutreten.

„Du kannst doch die Augen nicht vor dem verschließen, was da draußen vor sich geht“, ereiferte sich der Hausherr und schob das Glas „Butternut Jam“ an die Tischkante. „Schluss jetzt“, fuhr Mrs Stubbs dazwischen. „Ich will in Ruhe frühstücken.“ Ihr Blick fiel auf die beiden Jugendlichen. „Lucy, gib mir mal die Butterdose rüber und Remus – steh da nicht so verloren rum – wir brauchen noch Besteck. Im Übrigen will ich überhaupt nicht wissen, wo du jetzt herkommst.“ Sie machte eine kurze Pause, aber wohl nur, um genug Luft für die nächste Tirade zu haben. „Und wenn der Speck jetzt verbrannt ist, dann mache ich diesen Mann“ – und sie zeigte mit dem Pfannenwender auf ihren eigenen – „mit seinem Gerede dafür verantwortlich.“

Da nun keiner mehr da war, dem Mrs Stubbs die Schuld für das schlechte Gedeihen der Küchenkräuter oder das Abhandenkommen ihres Perlenohrings zuschieben konnte, schoben sich die beiden Teenager verstohlen auf ihre Plätze.

Er durfte nicht offiziell im Hause der Stubbs übernachten, aber man warf ihn auch nicht hinaus, wenn es mal spät wurde, so wie am gestrigen Abend nach einer hitzigen Debatte über die Zukunft der Zauberergesellschaft, (bei der – wie so oft – Mr Stubbs dem Wein kräftig zugesprochen hatte). Man schaute

eben einfach nicht so genau hin, durch welche Tür der Gast am Ende schlüpfte.

„Remus, was zum Teufel bringen die euch da oben eigentlich bei, dass ihr euch scharenweise diesem Voldemort anschließt? Wie viele sind schon übergelaufen, raus damit?“

„So weit ich weiß, Sir, sind nur bei den Slytherins ...“

Aufgebracht schnitt ihm der bärtige Mann am Tisch das Wort ab.

„Ha! Dann sag mir, junger Mann, dass ich falsch liege, wenn ich behaupte, dass diese Muggelhasser Schande über das Haus Slytherin bringen. Wenn ich schon diesen Schund hier lese! Und diesen Mann hab ich für anständig gehalten!“ Er schob seinen Teller beiseite, um die Zeitung hochzunehmen und Remus unter die Nase zu halten, mit dem Handrücken auf besagten Artikelweisend. Remus nahm das gefaltete Druckerzeugnis entgegen, aber Mrs Stubbs war schneller. „Jetzt ist aber Schluss!“ Sie riss ihm die Zeitung aus den Händen und warf sie auf die Arbeitsplatte. Aber Remus hatte es gerade noch aus den Augenwinkeln gesehen: Nicht den Titel des besagten Artikels, nur den Namen darunter: „Orion Black“.

Gelesen hatte er ihn zwei Tassen Tee und 3 Toasts später, und angenehm war das nicht gewesen, unten dem wachsamen Blick des Hausherrn mit den „Ausführungen eines Wohlmeinenden“ konfrontiert zu werden.

„Kam drei Jahre nach mir nach Hogwarts. Klein und mickrig war der damals, und jetzt traut er sich von „einer Gesellschaft“ zu schreiben, „in der die Verantwortung der Zaubergesellschaft wieder in die Hände derer gelegt werden muss, die sich dieser durch Erfahrung und lange Tradition in der Vergangenheit ausgezeichnet haben.“

Und dieses Schundblatt druckt das auch noch!“

Remus hatte sich beeilt, ins Schloss zu kommen. Falls Sirius noch nichts von den öffentlichen Äußerungen seines Vaters mitbekommen hatte, wäre es wohl das beste, er würde es ihm schonend beibringen. Aber wie er ihm nun so in der Bibliothek gegenüber saß, war es offensichtlich. Sirius wusste es. Und die anderen auch. Regulus war beim Frühstück in der großen Halle unter Anfeuerungen seiner Klassenkameraden zu seinem großen Bruder gekommen und hatte ihm die Zeitung wortlos auf den Tisch geworfen. James und Peter hatten all ihre Kräfte aufbieten müssen, um Sirius festzuhalten, der wild entschlossen war, seinem Bruder „Verstand einzuprügeln“. Das Resultat waren 80 Punkte Abzug für Gryffindor und ein Strafnachsitzen bei Professor McGonagall.

„Was ist das denn hier?“ Interessiert nahm Remus Peters Brief vom Tisch.

„Wurmi wird Zaubereiminister, ist dir das entgangen? Aber dir entgeht ja so einiges in letzter Zeit.“

„Remus kann nichts dafür, dass du so eine beknackte Familie hast.“ James war es leid geworden, sich rauszuhalten und fügte erklärend hinzu: „Peter macht ein Praktikum im Ministerium.“

„Das ist ja großartig!“

„Ach, Quatsch! Die lassen ihn doch höchstens Memos falten.“

„Du hast ja gut reden, Tatze. Aber ich kann nun mal nicht Auror werden. Und `ne Freundin mit `nem Geschäft hab ich auch nicht. Was soll denn aus mir werden, wenn ihr alle weg seid?“

Peter sprang so schnell auf, dass er dabei seinen Stuhl umkippte. Er riss seinen Brief an sich und stürmte aus der Bibliothek.

„Du kannst wirklich so ein Arsch sein! Und übrigens – den nächsten Vollmond müsst ihr ohne mich auskommen. Eigentlich wollte ich es euch in Ruhe sagen, aber – Lucy hat was gefunden.“ Remus nahm seine Tasche und ging dem Freund nach.

Als Madam Pince an den Tisch eilte, um sich über den Lärm zu echauffieren, fand sie nur noch einen schlecht gelaunten Siebklässler mit schwarzen Locken. „Sehen Sie den Typen, der der Rothaarigen die Bücher rausträgt? Der lässt mich sitzen für Schulsprecherangelegenheiten. Und sowas ist mein bester Freund.“

## (Nicht) Verbunden

Beim Abendessen hatte sich Sirius merklich zusammengerissen. Dass ihm das nicht leicht gefallen war, war offensichtlich. Die Anspannung war ihm geradezu ins Gesicht geschrieben, aber er hatte es geschafft. Hatte die Schüssel mit den Lammkoteletts zu Peter rüber geschoben, noch bevor dieser danach gefragt hatte. James und Remus, die beiden anderen gegenüber auf der langen Holzbank, waren extra zusammengerückt, um dem älteren Black die Sicht auf dessen jüngeren Bruder am Slytherintisch zu versperren. Nur die Ruhe bewahren. Für den Moment jedenfalls.

Und nun hatte sich der Abend dunkel und endgültig über die nördliche Hemisphäre gelegt. Scharen von Schülern belagerten das flackernde Feuer im Kamin des Gemeinschaftsraums von Gryffindor. Die arktische Kältewelle war wohl endgültig überstanden, weitere Pakete besorgter Eltern mit Wollsocken, selbstgestrickten Pudelmützen und gefütterten Handschuhen wurden nicht mehr erwartet, aber die feuchte Witterung und der noch immer schneidende Wind hatte alle, die sich an diesem Sonntag freiwillig außerhalb der schützenden Mauern aufgehalten hatten, recht frühzeitig wieder heimkehren lassen. Aber da war noch etwas: Man rückte zusammen, wie es Herden tun, wenn des Nachts die Wölfe lauern. Man spürte eine Gefahr, die immer öfter einen Namen bekam: Todesser.

Hier waren sie nicht unter sich. Deshalb hatten vier Jungen der Abschlussklasse beschlossen, sich nach dem Abendessen direkt in ihren Schlafraum zu begeben. Das heißt, beschlossen hatten sie es nicht direkt. Manchmal war es noch da, dieses Verstehen der anderen, ohne dass man darüber hätte Worte verlieren müssen. Ein Blick in die Runde genügte, ein stummes Nicken und alle vier stiegen die Treppe zu ihrem Schlafsaal empor. Sie mussten ungestört reden.

„Was heißt, Lucy hat etwas gefunden?“ platze Peter heraus, noch eher er die Tür zum Schlafraum richtig verschlossen hatte.

Die anderen drei hatten es sich bereits im Schneidersitz auf Remus Bett bequem gemacht, die Schuhe achtlos auf den Boden verstreut und James putzte seine Brille, wie er es vornehmlich tat, wenn er (was durchaus vorkam) einem Lehrer bei dessen Ausführungen aufmerksam zuhörte, als ob ihm eine saubere Sehhilfe das Verstehen schwieriger Sachverhalte erleichtern könnte.

Sirius rutschte ein winziges bisschen zur Seite – es war eher symbolisch, als dass er wirklich Platz für den vierten Jungen gemacht hätte – aber Symbole zählten. Peter quetschte sich mit aufs Bett.

Es war Remus peinlich, wie sie ihn nun so erwartungsvoll anstarrten, aber er hatte schließlich einen dramatischen Abgang gehabt, da durfte er sich nun nicht wundern. Nur stand er furchtbar ungern im Mittelpunkt.

„Na ja, Lucy macht doch an Vollmond immer ihre Beobachtungen mit – na, ihr wisst schon – jedenfalls hat sie festgestellt, dass das Zeug, was sie meiner Blutprobe zugegeben hat, um zu verhindern, dass sich diese – diese Teilchen in meinem Blut, diese Dinger, die da eigentlich nicht rein gehören, die, die sich sonst immer bei Vollmond verbunden haben, also, dass die sich zusammenfügen, weil sie glaubt, dass die die Verwandlung auslösen – also, sie hat festgestellt, dass – “ Remus hörte auf, herumzudrucksen und holte tief Luft "Also, was ich sagen will: In letzter Zeit haben sie es nicht mehr getan.“

Er hatte sie sich vorgestellt, seine Lucy, wie sie da jede Vollmondnacht über dem Mikroskop gesessen hatte, genauso dem Schlaf entsagend wie seine drei Freunde. Geradezu vor sich gesehen hatte er sie, wie sie eine nach vorn fallende Haarsträhne bändigte, ein Auge fest auf das Okular gepresst und sich nichts entgehen ließ. So viele Monate ohne Erfolg und doch unerschütterlich. Und nun hatte es sich möglicherweise doch gelohnt. Er spürte, wie ihm nur bei dem Gedanken daran das Herz schneller schlug und er lächeln musste.

„Vielleicht hattest du nur was Falsches gegessen und das Ganze bedeutet gar nichts.“ Da war er wieder, der alte Sirius.

„Was hat sie denn nun am Freitag mit dir vor?“ James setzte seine Brille auf die Nase.

„Sie will mir den Trank geben.“

„Und wenn Tatze Recht hat und das war einfach Zufall, dass es das letztes Mal geklappt hat?“

„Es klappt seit November. Lucy meint, es wird Zeit, dass wir es an mir ausprobieren.“

„Wow! Seit November?“, kommentierte Peter.

„Na gut, wenn du meinst, dann schluck das Gebräu halt, wenn du sicher bist, dass das eine gute Idee ist. Wir sind ja da und wenn's schief geht, dann können wir immer noch raus und 'ne Runde durch den Wald jagen. Aber wenn dir davon noch n' Paar Ohren wächst – dann komm' nicht zu uns.“

„Geht nicht, Krone. Lucy will dabei sein.“

„WAS?“ Alle drei starrten ihn entgeistert an. „Das kannst du nicht machen. Das ist doch Wahnsinn.“

„Danke, James, als wenn ich das nicht wüsste. Aber sie besteht darauf. Sie meint, dass sie es rechtzeitig merken wird und dann schnell noch weglaufen kann. Sie hat so lang darauf hin gearbeitet.“

„Sag mal, Moony, seit wann weißt du das eigentlich?“ Sirius' Stimme war bedrohlich ruhig.

„Bitte?“

„Klingt für mich, als hättet ihr das alles von langer Hand geplant. Bleibt die Frage, wann du es uns eigentlich mal mitteilen wolltest.“

Im Schlafraum war es totenstill. Remus fühlte diesen Druck trolschschwer auf sich lasten.

Er konnte es ihnen nicht erklären. Wie sollten sie verstehen, dass es Lucy nicht darum ging, ihn seinen Freunden wegzunehmen. Sie wollte ihm helfen. Wie es diese verdrehten Rumtreiber seit Jahren taten. Darin waren sie sich so ähnlich.

Peter rettete ihn. „Ihr wisst ja, dass ich wegen des Praktikums auch nicht da sein werde.“ Und als keiner reagierte, fügte er kleinlaut hinzu: „Nur so zur Info.“

„Da kann ich ja am Freitagabend zu diesem Vortrag über Organisationsstrukturen in Schülervertretungen gehen. Lily hat nämlich gefragt, ob ich auch –“

„Vergiss es, Krone! Wenn bei Moony was schiefgeht – Wenigstens wir zwei müssen bereit sein, einzugreifen, falls er sich doch verwandelt.“

„Nein, ehrlich, das braucht ihr nicht. Ich schließ' mich dann einfach ein, hab ich früher ja auch gemacht.“

„Jaa, und das war ja auch nie ein Problem für dich!“

„Spar dir deinen Sarkasmus! In vier Monaten sind wir doch eh nicht mehr hier.“

„Dann suchen wir uns eben ein anderes Revier. Die Welt geht doch nicht unter, nur weil man die Schule verlässt.“

Wieder schwiegen die Jungen.

„Wisst ihr“, sagte schließlich Peter. „wenn man so darüber nachdenkt, sind das doch alles gute Nachrichten, findet ihr nicht?“

„Oh ja, absolut!“, seufzte Sirius.

# Unter dem wechselnden Mond

*Guter Mond, du gehst so stille  
in den Abendwolken hin,  
bist so ruhig,  
und ich fühle,  
daß ich ohne Ruhe bin.*

*(Altes Muggelvolkslied)*

„Bist du dir sicher, dass du ihn nicht doch willst? Wenigstens probieren?“

Er schüttelte zum wiederholten Mal den Kopf. Trotzdem zog Lucy einen leicht verschrumpelten roten Apfel aus einem Leinenbeutel neben dem Bett, als könnte Remus dessen Anblick umstimmen.

„Nur einen Bissen?“

Sie erntete erneut ein Kopfschütteln, seufzte und biss selbst in die mitgebrachte Frucht. Remus sah auf seine Armbanduhr, öffnete den Verschluss und legte die Uhr flach neben sich auf die fast neue rote Überdecke, die Lucy eines Abends einfach unter dem Arm gehabt hatte. Warum hatte er selbst in all den Jahren nie daran gedacht, die Hütte etwas ansprechender herzurichten? Die Jungs hatten ihn damit ganz schön aufgezogen.

„Ihr werdet's sehen“, hatte Sirius gefrotzelt, „beim nächsten Mal hängen hier geblünte Übergardinen.“

„Du hast noch Zeit“, flüsterte das Mädchen auf der Bettkante. Der Apfel schmeckte ihr nicht und sie ließ ihn, angebissen, wie er war, wieder in ihren Beutel gleiten und zog stattdessen eine Flasche Kürbissaft hervor.

„Ich möchte nichts“, antwortete ihr Freund, bevor sie überhaupt etwas gesagt hatte. Seine Stimme klang ungewöhnlich rau, so, als gebrauche er sie nur selten. Und da war etwas mit seinen Augen. Sie schienen dunkler als gewöhnlich und – kälter, abweisend, nicht wirklich menschlich. Sie hatte ihn nie so kurz vor Vollmond gesehen, natürlich nicht, aber die Veränderung erschreckte sie. Das hatte sie nicht erwartet und erklären konnte sie es sich auch nicht.

Sie sah, wie er sich das Hemd aufknöpfte, ganz langsam, als verlangte das all seine Aufmerksamkeit. Dann streifte er es ab und legte es sorgfältig zusammengelegt neben sich. Anschließend zog er sich das weiße Unterhemd über den Kopf und legte es unter das Hemd.

Lucy strich ihm mit den Fingern über den Arm, aber er zog sich zurück. „Bitte nicht“, flüsterte er.

Sie spürte seine Unruhe. Fühlte, wie viel Mühe es ihn kostete, hier still neben ihr auf dem Bett zu sitzen. Zu warten. Er tastete nach seiner Uhr, hob diese leicht an und kontrollierte nochmals die Zeit.

„Also gut“, seufzte sie und zog ein gut verschlossenes Fläschchen aus ihrem Beutel.

Als sie sich wieder umdrehte, war er aufgestanden und schob gerade den Stapel mit seiner Oberbekleidung unter das Bett, wo er zuvor schon seine Jacke, seine Schuhe, seinen Zauberstab und eine Plastiktüte von *Twilfitt & Tattings* unbekannten Inhalts deponiert hatte.

Nur noch mit einer Jeans bekleidet, setzte er sich zurück aufs Bett. Offenbar hatte er sich auch seiner Socken entledigt.

„Warum ziehst du dich aus?“,

„Falls ich mich doch verwandle. Sonst sind das alles morgen früh nur noch Lumpen.“

„Solltest du dann nicht auch ...?“ Ihr Blick zeigte auf seine Jeans.

„Heute nicht. Das wäre nicht ...“, er machte eine kurze Pause, „...nicht richtig.“

„Ich habe eine Ersatzhose in der Tüte unter dem Bett“, fügte er hinzu, als er ihren Gesichtsausdruck bemerkte.

Was für eine skurrile Situation! Fast hätte sie gelacht.

„Ist es das?“, fragte er und wies mit dem Kopf auf das Fläschchen in ihrer Hand.

„Nein, das ist Feuerwhisky, um mir Mut zu machen.“

Er schien verwirrt und nun lachte sie wirklich.

„Natürlich ist es das, du Dummkopf.“

Er stand erneut auf und öffnete die Tür zu dem winzigkleinen Badezimmer. Als er kurz darauf zurückkam, schimmerten seine Haare feucht. Konnte ihm wirklich zu warm sein? Immerhin war es erst der 24. März und es gab hier keine Heizung.

Er schob sich wieder auf das Bett, lehnte den Rücken an die hölzernen Streben des Kopfteils und streckte die Beine aus.

„Noch 12 Minuten. Lucy, sollte ich nicht langsam den Trank nehmen?“

Sie beugte sich vor und kramte wieder in ihrem Beutel.

„Kein Trank, Remus. Nicht heute. Tränke sind so schwierig, da muss man so viele Faktoren berücksichtigen. Mein Vater meinte, wir sollten erst einmal heute Nacht abwarten und wenn mein Mittel wirkt, dann will er mir helfen, daraus ein Elixier zu machen. Alleine kann ich das ja nicht, wie du weißt. Nein, heute bekommst du es auf Muggelart.“

Sie sah, dass er nicht verstand.

„Na, intravenös. Das ist wie beim Blutabnehmen, nur umgekehrt.“ Er schaute sie entsetzt an.

„Nein, keine Angst. Vertrau mir einfach.“

Schon zog sie mit einer Spitze die Flüssigkeit aus dem Fläschchen, das sie dafür umgedreht zwischen den Fingern ihrer linken Hand balancierte.

„Ich hab keine Wahl, oder?“ Er versuchte zu lächeln.

Sie beugte sich vor und küsste ihn leicht auf die Wange. „Nein, nicht, wenn du ein Mensch bleiben willst.“

Sie nahm seinen linken Arm. Er ließ sie gewähren. Er kannte das Prozedere: den beißenden Geruch des getränkten Tupfers, mit dem sie über seine Ellenbeuge strich, das Anlegen der Staubbinde, die Kanüle, die sich langsam in seine Vene bohrte, nur, dass sich die Spritze nicht vollzog mit seinem Blut wie sonst. Vielmehr drückte Lucy ein wenig der leichtvioletten Flüssigkeit in seine Ader, löste die Staubbinde, und langsam, sehr langsam leerte sie den Zylinder.

Hatten sie in den letzten eineinhalb Stunden, die sie sich bereits in der Hütte aufhielten, die meiste Zeit schweigend verbracht, so sprudelte es nun geradezu aus Lucy heraus, während sie Remus das Serum verabreichte. Er kannte das an ihr und wusste, was es bedeutete: Auch sie hatte Angst.

„Weißt du, ich verstehe euch Zauberer da gar nicht. Tränke sind doch viel unsicherer als Injektionen. Schwieriger zu dosieren und können den Magen angreifen. Schließlich hast du den ganzen Tag nichts gegessen. Außerdem braucht man nicht so viel von dem Zeug, weil nichts vom Magen oder der Leber absorbiert werden kann. Und es wirkt sofort. Also gibt es eigentlich keinen vernünftigen Grund, der dagegen spricht. Es sei denn, ihr Zauberer habt Angst vor Spritzen. Na, ja, natürlich braucht man jemanden, der sich damit auskennt, man kann schließlich nicht irgendwohin stechen. Aber mit ein bisschen Übung...“ Abrupt stoppte sie ihren Redeschwall „Spürst du schon was?“ Sie sah ihn eindringlich an.

Fertig. Die Spritze war leer. Es war passiert. Nicht mehr rückgängig zu machen.

Er fühlte sich schwindelig. Aber so fing es immer an.

„Lucy, hör mir zu. Du musst dich bereit machen, sofort zu fliehen, wenn es nicht klappt.“

Er wollte sie auffordern, ihre Stiefel anzuziehen, ihre Jacke zu nehmen, den schrecklichen Beutel (der bestimmt noch nie ein Bügeleisen gesehen hatte).

Doch da erfasste ihn auch schon die erste Welle des allzu vertrauten Schmerzes und die Worte konnten seinen Körper nicht mehr verlassen. Remus versuchte ruhig zu atmen, aber die Krämpfe hatten ihn im Griff und er rollte sich zusammen, die Hände fest in die Bettdecke geschlagen. Nur nicht schreien. Für einen kurzen Moment entspannte er sich, aber schon raste die nächste Woge heran, ihm war, als würde man ihn innerlich mit Messern traktieren, als würde jedes Organ aufgespießt und an Brustkorb oder Bauchdecke geheftet wie ein seltener Käfer in einer Sammlervitrine.

Er schlug sich die Arme um den Körper in der absurden Hoffnung auf Linderung. Er wand sich auf dem Bett hin und her, zog die Knie an und ließ sie wieder los. Seine Hände vergruben sich tief in die Decke, es musste doch wieder aufhören, es hörte doch sonst wieder auf. Wie von weit her hörte er Lucy etwas sagen, aber in seinem Kopf rauschte alles, da war kein Platz für etwas anderes außer dieser unendlichen Qual.

Und dann ließ der Kampf in seinem Inneren nach und für einen Moment glaubte er schon, es sei überstanden. Doch nur wenige schnelle Atemzüge später erfasste ihn der Schmerz mit solcher Gewalt, dass er ein Aufschreien nicht zurückhalten konnte. Er presste das Gesicht so tief es ging ins Kissen, die Hände zu Fäusten geballt, konnte nur stoßweise atmen, dabei fühlte es sich an, als ob die aufgespießten Organe nun

langsam in einer imaginären Faust zerquetscht würden. Als würde man einen Schwamm auswringen.

Und dann löste sich langsam der Druck, als habe die Faust sich wieder geöffnet und ihn frei gegeben. Der Schmerz verebbte. Remus verharrte einen Augenblick regungslos. Traute sich kaum zu atmen, fürchtete einen neuen Angriff auf sein Inneres. Aber ein solcher blieb aus. Es war überstanden.

Er streckte sich auf dem Bett aus, fuhr sich mit den Händen über das schweißnasse Gesicht. Sein Herz schlug wie wild. Er schloss die Augen und versuchte, es durch kontrollierte, lange Atemzüge zu beruhigen.

Als er sie wieder öffnete, sah er sie: Lucy stand neben der Tür und starrte ihn entsetzt an. Er hatte ganz vergessen, dass sie da war. Erschöpft schloss er wieder die Augen.

„Ist es vorbei?“

Er nickte schwach. Zögernd näherte sich das Mädchen und ließ sich wieder auf der Bettkante nieder. Sie nahm seine Hand und drückte sie. Und plötzlich wurde er gewahr, dass er eine Hand *hatte*. Er riss die Augen auf. Und konnte sie sehen: seine Hand! Mühsam richtete er sich auf, das war doch unmöglich, aber es stimmte: Er war er selbst! Dann traf sein Blick den des Mädchens neben sich. Ihre Züge hatten sich entspannt. Sie lächelte.

„Weißt du, wer ich bin?“

Er hätte gern einen Scherz gemacht, sowas im Sinne von „Professor McGonagall, was machen Sie denn hier?“, schluckte es aber hinunter. Dieser Moment war zu kostbar für Scherze. Stattdessen nickte er nur und versuchte aufzustehen. Ihm war immer noch schwindelig und er fühlte sich schwach.

„Hilf mir bitte.“ Sie hielt seine Hand, während er langsam auf die Beine kam. Seine Beine.

„Wo willst du hin?“

Er antwortete nicht, aber sie hatte es auch so verstanden. Schnell zog sie seine Jacke unter dem Bett hervor und legte sie ihm über die Schultern. Sie öffnete die Tür und führte ihn die Treppe hinab und in den Tunnel. Er dauerte einen Moment, bis er begriff, dass das klackernde Geräusch von ihren Stiefeln herrührte, während er barfuß langsam neben ihr her ging. Er spürte die Kälte nicht. Schweigend legten sie Meter um Meter zurück. Es kostete ihn alle Kraft, immer einen Schritt vor den anderen zu machen, aber die Erwartung trieb ihn weiter.

Schließlich öffnete sich der Tunnel und sie traten ins Freie.

Und zu ersten Mal seit einer lauen Sommernacht vor fast 15 Jahren betrachtete Remus John Lupin wieder den Vollmond in seiner ganzen Schönheit.

## Vierter sein

„Heißt das, dass wir nie mehr zusammen durch den Verbotenen Wald jagen werden?“

Peter dirigierte seinen Zauberstab, mit dessen Hilfe der Stapel Papiere vor ihm auf dem Fußboden fachgerecht in einen Locher geschoben und anschließend in einen Ordner abgeheftet wurde.

„Wusste gar nicht, dass du so versessen darauf bist, eine Ratte zu sein“, knurrte Sirius.

„Wir könnten aber doch auch ohne Moony herumziehen. Dann muss es ja auch nicht immer bei Vollmond sein, dann könnten wir jederzeit raus.“

„Vergiss es, Wurm“, schnitt Sirius dem Jüngsten das Wort ab.

„Aber, Tatze, warum - ?“

„Schluss jetzt!“ Mit Sirius war heute mal wieder kein Auskommen.

„Wir haben das wegen Moony gemacht“, sagte James in sehr viel freundlicherem Ton, „nicht einfach nur zum Spaß. Ohne Moony ist es eben sinnlos.“

„Ich finde ein bisschen Spaß aber nicht sinnlos.“

„Gut, Wurm, dann zieh halt los“, grollte Sirius. „Aber du wirst allein da draußen sein und wenn dich der Fuchs oder ‘ne Acromantula oder wer weiß was holt, tja, dann war es den Spaß hoffentlich wert.“

„Versteh doch, Peter“, erklärte James mit diesem unerträglich belehrenden Unterton in der Stimme. „Mit einem Werwolf an der Seite ist man überall vor Angriffen ziemlich sicher. Aber ohne ihn? Ein Hund, ein Hirsch, eine Ratte. Ehrlich Peter, das ist das Risiko nicht wert.“

Der Papierstapel war verschwunden und der Deckel des Ordners klappte zu und stellte sich hochkant neben Peter, der neben seinem Bett auf dem Boden hockte.

„Es muss ja nicht unbedingt der Wald sein. Wir könnten ja auch einfach so durchs Gelände ziehen.“

Peters Hartnäckigkeit fiel den anderen lästig. James wechselte das Thema. „Den ganzen Ordner hast du vollbekommen mit Unterlagen vom Ministerium?“

„Ja, da sind jede Menge Formulare dabei für Anträge und so. Und sämtliche Erlasse der letzten 12 Monate. Und die komplette Besenflugverordnung. Habt ihr etwa gewusst, dass man seit 1753 nur auf amtlich registrierten Besen fliegen darf und dass alle Besen einen Sicherheitscheck bestehen müssen?“

Sirius gähnte demonstrativ. „Hat Moony gesagt, ob er sich dieses Wochenende nochmal sehen lässt?“

James schüttelte den Kopf. „Wohl eher nicht. Hat ja jetzt Familienanschluss.“

„Ja, wer braucht da noch Freunde! Hey, Petee, wo willst du hin?“

Peter hatte seinen Schlafanzug unter den Arm geklemmt und marschierte Richtung Badezimmer.

„Ich geh schlafen. Oder unternehmen wir heute noch was?“

Er verharrte kurz in der Tür und blickte Sirius erwartungsvoll an.

„Tja, ich treff‘ mich gleich noch mit Amanda Finnpfield aus der sechsten. Aber da könnt‘ ihr zwei Hübschen leider nicht mit.“

Peter zog die Badezimmertür von innen zu. Das war es also mal wieder für ihn. Er war nicht wirklich überrascht, dass seine Freunde so zu ihm waren. Nur ein bisschen enttäuscht vielleicht. Samstagabend und er ging um 9 Uhr ins Bett. Aber was sollte er sonst machen? Außer seinen Zimmergenossen hatte er doch keine Freunde. Und die waren eben, wie sie waren. Das kannte er ja. Er war eben nur der kleine Peter, bei allem dabei, aber eben nicht wirklich interessant. Er war weder besonders sportlich wie James noch schlagfertig wie Sirius oder gar tollkühn wie alle beide. Sicher, das war Remus auch nicht, aber den hatte sein Schicksal interessant gemacht. Eine Herausforderung für die Zwei, denen alles leicht viel. Zugegeben, deshalb konnte man sich nicht wünschen, ein Werwolf zu sein, aber war gar nichts zu sein wirklich besser?

Und hatte sich dieses Mädchen nicht genau deshalb an Moony herangemacht, weil er war, was er war? Sonst hätte der doch auch nie eine Freundin gefunden. Genau so wenig wie er selbst. Wie gerne hätte er es gemacht wie Remus – wäre ausgeschert und hätte ihnen gezeigt, dass er sie nicht brauchte. Aber er brauchte sie. Wen hatte er denn sonst?

Er machte sich nichts vor. Wäre er damals nicht im gleichen Schlafsaal wie die drei anderen gelandet, sie würden wahrscheinlich heute noch nicht einmal seinen Namen kennen.

Die einzige Herausforderung, die er, Peter, den Jungs bot, war, dass sie versuchten, ihn durch diese trollschwere Schule zu bringen. Das war zwar eine echte Leistung, aber es war auch immer eine gute Portion

Herablassung dabei. Und nie war es ihnen zu langweilig geworden, ihn aufzuziehen. Denn nie hatte er gelernt, sich zu wehren.

Peter klatschte sich mit beiden Händen kaltes Wasser ins Gesicht. Natürlich würden sie ihn im Ministerium nicht nehmen. Es war ihm durchaus bewusst, dass seine Noten dafür nie und nimmer ausreichen würden. Aber dass seine Freunde von vornherein von einem Misserfolg ausgegangen waren, das schmerzte dann doch. Dabei hatte er sich nicht mal so blöd angestellt beim Sortieren der Formulare und beim Versenden der Memos. Gut, er war sicherlich nicht der Schnellste, und manchmal musste er eben nachfragen, aber das ging anderen sicher auch so. Nein, es lag an ihm selbst.

Peter schlüpfte aus Jeans und Pulli. Aus dem Spiegel über dem Waschbecken betrachtete ihn ein kleiner, untersetzter Junge mit zu großen Zähnen und vorstehenden Augen, mit struppigem, mausbraunem Haar, was so aussah, als wolle es vor der Zeit ausfallen. Alles an ihm wirkte wie eine Einladung zum Daraufherumhacken. Peter wendete sich angewidert ab und versteckte seinen Körper in einem weiten Pyjama, den er sich zu Weihnachten extra zwei Nummern zu groß gewünscht hatte.

In letzter Zeit zog sich Peter Pettigrew nur noch im Bad um. Er schämte sich für seine traurige Figur und am liebsten hätte er den Jungs gesagt, sie sollten das auch so machen. Denn James' und Sirius' Körper waren schön: schlank, muskulös, makellos. Er versuchte, nicht hinzusehen, wenn sie sich am Abend auszogen oder morgens ihren Pyjama auf dem Bett zurückließen, bevor sie unter die Dusche sprangen. Selbst Remus, der natürlich alles andere als makellos war, scheute sich kaum noch, sich vor den anderen auszuziehen, seit sie ihn einmal im Monat in die Hütte begleiteten. Aber selbst das war wohl nun vorbei. Wie bald all das hier vorbei sein würde. Dann würden alle einen Platz in der Welt für sich finden. Und er?

Als Sirius einige Minuten später die Badezimmertür aufriss, um sich für sein Date zu stylen, huschte Peter an ihm vorbei und verschwand wortlos unter seiner Bettdecke.

„Der wird seinem Animagus auch immer ähnlicher“, dachte Sirius flüchtig, bevor er die Dusche aufdrehte.

# Haltung

Sie hatten sich so fest vorgenommen zu feiern. Jetzt, da das Kleeblatt wieder im Alltag beisammen hockte, wollten sie endlich James' Geburtstag nachträglich begießen. Peter war von seinem Praktikum zurück, Remus hatte Lucy erklärt, er werde den Samstag im Schloss bleiben. (Nein, sie war nicht eingeladen, das war so ein Jungs-Ding, das war nichts für Mädchen, auch Sirius' neue Flamme Amanda Finfield würde nicht da sein, nein, auch keine anderen Mädchen. Ja, da war er sich sicher. Nein, sie würden nicht über ihre Freundinnen herziehen. Ja, möglicherweise würden sie zu viel trinken. Nein, er würde am Sonntag nicht zum Frühstück nach Hogsmeade kommen. Vielleicht zum Tee. Ja, vielleicht, aber vielleicht auch nicht.)

Die 3 Freunde hatten jede Menge Butterbier und vier Flaschen Feuerwhisky organisiert, ein Trikot der englischen Quidditchnationalmannschaft besorgt und mit dem rückseitigen Aufdruck: „James Potter – Kapitän“ versehen. Wenn das kein gutes Geschenk war!

Aber dann hatte James am Freitagmorgen diese Eule von seiner Mutter bekommen: Sein Vater war in der Nacht gestorben. Einfach so. „Das Herz“, hatte Mrs Potter geschrieben und James hatte schnell eine Tasche gepackt und war per Portschlüssel nach Hause gereist – im Gepäck nur das Nötigste und in Begleitung seines besten Freundes. Bis nach der Beerdigung.

Als sie 6 Tage später zurückkamen, lag so viel Trauer auf ihnen, dass James zum ersten Mal seit seiner Ernennung zum Kapitän ein Quidditch-Training ausfallen ließ. Und niemand versuchte, es ihm auszureden.

Am nächsten Tag stand dann wie aus dem Nichts plötzlich Lily Evans vor ihm in der großen Halle und am Abend saßen die Zwei nebeneinander auf einem der plüschigen Sofas im Gemeinschaftsraum und sie redete leise auf ihn ein. Seine Freunde sahen ihn manchmal nicken oder den Kopf schütteln und einmal wischte er sich mit dem Ärmel über die Augen.

Am Freitag sah man sie zusammen auf dem Gelände spazieren gehen, und am Samstagabend standen sie eng beieinander unter der riesigen Zeder, obwohl es erschreckend kalt geworden war, als ob der Frühling beschlossen hätte, sich in Anbetracht des großen Kummers wieder pietätvoll zurückzuziehen. Und wer genau hinschaute, konnte erkennen, dass die zwei Jugendlichen sich an den Händen hielten.

Am Sonntag trennte sich Sirius von Amanda Finfield, weil sie ihm „mit ihrem Mitleidskuhblick auf den Sack ging“. Am Montag kam James erst nach Mitternacht vom Schulsprechermeeting zurück und am Dienstagmorgen lächelte er beim Frühstück. Am Samstag kam der Frühling mit aller Macht und brachte herrliche 17°C und am Sonntag war Vollmond.

Remus hatte ernstlich erwogen, auf den Wolfsbann zu verzichten. Er würde James und Sirius sicher gut tun, ihren Animagi freien Lauf zu lassen. Aber als Lucy ihm mit leuchtenden Augen erklärte, sie habe noch ein wenig an der Rezeptur gefeilt und jetzt sei der Wirkstoff noch besser als vorher – (Wobei sich Remus fragte, was da noch besser werden könnte, schließlich hatte er gewirkt) – da brachte er es nicht übers Herz, sie zu enttäuschen und sagte ihr nicht ab.

Und wer konnte schon mit Gewissheit sagen, ob sich in Hirschgestalt die Nacht ums Geweih zu schlagen, wirklich das war, was sich James derzeit wünschte? Denn es war offensichtlich: Lily Evans hatte ihn erhört.

\*\*\*

Remus klopfte pünktlich um 16 Uhr an die Haustür. Wider Erwarten war es nicht Lucy, die diese öffnete. Der Apotheker selbst stand in seiner imposanten Gestalt im Türrahmen und ließ den Gast eintreten. „Noch Zeit für eine Tasse Tee?“

Wie immer vor dem Ereignis, das sein Leben bestimmte, stand Remus nicht der Sinn danach, Nahrung zu sich zu nehmen. Ihm war schlecht und sein Körper schien schon jetzt nicht mehr ganz ihm zu gehören. Das äußerte sich durch eine Unbeholfenheit und Zerstreutheit, die ihn immernoch wütend auf sich selbst machen konnte, obwohl er wusste, dass er dagegen machtlos war. Aber es war unhöflich, eine Tasse Tee abzulehnen, zumal, wenn sie ihm vom Vater seiner Freundin angeboten wurde.

So sagte er: „Ja, gerne“ und ließ sich von Mr Stubbs in die Küche führen, wo eine dampfende Teekanne bereits auf dem Esstisch wartete. Lucy und ihre Mutter saßen an eben diesem Tisch und Lucy erhob sich bei Remus' Anblick, hauchte ihm kurz einen Kuss auf die Wange und setzte ihn neben sich. Der Tee war heiß und aromatisch, stellte Remus nach einem Schluck fest und schien ihm entgegen seiner Befürchtung gut zu tun.

„Ich hoffe, du weißt, was dieser Durchbruch für uns alle bedeuten kann?“, begann der Hausherr, der statt einer Teetasse ein halbvolleres Glas Elfenwein vor sich stehen hatte. Neben ihm lag ein Stapel Papiere. Remus nickte verhalten. „Ein paar Feinheiten, dann die Transformation in einen Trank – und wir können diesen Haufen Formulare ausfüllen.“ Mr Stubbs schlug mit der flachen Hand auf den Stapel Dokumente.

„Der Antrag auf Zulassung als wirksamer Heiltrank durch das Ministerium“, erläuterte Lucy strahlend. „Der würde nicht nur dir helfen.“

„Ja, es gibt bestimmt viele wie mich, aber ich kenne keinen anderen, der so ist.“

Mr Stubbs lachte sein dröhnendes Lachen. „Meine Tochter dachte da wohl eher an unser Geschäft. Wenn wir den Trank auf den Markt bringen könnten, wäre das das Ende unserer finanziellen Misere.“ Er trank einen Schluck, bevor er fortfuhr: „Dann können wir es dem Bobbins-Clan einmal so richtig heimzahlen. Also, wir haben darüber nachgedacht, wie es weitergehen soll, und was ich dir heute anbieten will, ist eine Beschäftigung in unserem Unternehmen, falls du nach deinem Abschluss noch keine anderen Pläne hast.“

Remus schüttelte eindringlich den Kopf.

„Du wärst zuständig für Teile der Herstellung zusammen mit mir und meiner Frau. Ebenso wirst du lernen, wo und wie wir unseren Einkauf von Rohstoffen abwickeln und bei der Entwicklung von Vertriebswegen hilfreich sein. Bist du interessiert?“

„Ja, Sir, sehr, ich hatte nicht damit gerechnet, dass Sie ...“

„Gut“, fiel ihm der Hausherr ins Wort. „Dann schwöre, dass du niemals und unter keinen Umständen einem Außenstehenden – seien es diese verfluchten Bobbins, sei es, wer auch immer sonst – die Rezeptur des Wolfsbanntanks verraten wirst.“

„Aber Daddy, er kennt das Rezept doch gar nicht“, entrüstete sich Lucy.

„Vielleicht jetzt noch nicht, aber ich bin lieber vorsichtig. Bist du bereit zu schwören?“

„Damit wir uns richtig verstehen: Mein Mann meint natürlich einen unbrechbaren Schwur.“

Es waren die ersten Worte, die Mrs Stubbs sagte und sie fixierte Remus dabei so fest, als wolle sie direkt in seine Seele schauen.

„Ein unbrechbarer Schwur?“ Lucys Blick fuhr zwischen ihren Eltern hin und her. „Das ist doch nicht nötig. Es reicht doch, wenn er einen Vertrag unterschreibt, dass er nichts nach außen gibt.“

„Ach, und bei Vertragsverletzungen haftet er mit seinem ganzen Vermögen?“ Mr Stubbs schnaubte verächtlich. „Nichts für ungut, Junge, aber hier geht es um mehr als dein aufgespartes Taschengeld.“

„Remus wird nicht schwören. Jedenfalls nicht heute. Im Übrigen müssen wir jetzt sowieso los.“ Lucy war aufgestanden und zog ihren Freund von seinem Stuhl.

„Wenn er nicht hier und jetzt schwört, wird er heute allein und ohne das Serum in sein Refugium gehen“, sagte Mrs Stubbs bestimmt und erhob sich ebenfalls.

„Sie müssen mir nicht drohen.“ Remus fühlte sich erschöpft. „Schon gut, Lucy, es ist in Ordnung.“

Er räusperte sich. „Ich schwöre feierlich, dass ich nichts über die Zusammensetzung des von der Familie Stubbs entwickelten Wolfsbanns weder in schriftlicher noch in mündlicher Form verlautbaren werde. Zufrieden?“ Er sah in die Runde.

Plötzlich musste er lachen. „Aber wollen Sie wirklich, dass ich den Schwur mit Blut besiegle?“

# Hilfe I

„Dass so kurze Beine so schnell sein können“, dachte Remus, den es nicht störte, dass Lucy immer einen Schritt vor ihm lief. Sie war wütend. So wütend, dass es fast schon lustig anzusehen war.

„Warum hat er das gemacht? Von wegen ‚auf eine Tasse Tee‘! Heimtückisch und gemein war das. Und sowas sind meine Eltern! Du hättest dich auf keinen Fall darauf einlassen sollen!“

Bevor sie ihre Wut nun auch auf ihn ausdehnte, versuchte er zu beschwichtigen. „Wahrscheinlich gilt der Schwur ohne Blut eh nicht. Und richtig zurechnungsfähig bin ich heute auch nicht.“

„Glaubst du etwa, das war Zufall, dass sie dich gerade heute schwören ließen?“

„Lucy, bitte. Lass uns nicht mehr davon reden.“

Das Mädchen holte tief Luft, als wollte sie noch etwas sagen, presste dann aber die Lippen fest aufeinander, als müsste sie gewaltsam verhindern, dass die Worte in ihrem Kopf nach außen drangen. Schweigend näherten sie sich der Hütte. Als Lucy einen Stein aufhob und ihn mit aller Wucht gegen den Knoten am Stamm der Weide schleuderte, erwartete Remus einen Moment lang, der Baum würde das als Angriff werten und ebenso wütend reagieren, aber statt dessen beruhigten sich die langen Äste und gaben wie immer den Eingang zum Tunnel frei.

Obwohl sie es erst zum zweiten Mal machten, hatte sich bereits eine gewisse Routine entwickelt: Lucy breitete ihre Utensilien auf dem Bett aus, während Remus den größten Teil seiner Kleidung ablegte und unter dem Bett verstaute. Da sie nicht sprachen, verliefen die Vorbereitungen zügig und konzentriert. Das war auch nötig, denn es hatte bereits zu dämmern begonnen, als die schwere Hüttentür hinter ihnen ins Schloss gefallen war.

Nun lag Remus ausgestreckt auf dem Bett und Lucy saß auf dessen Kante und zog die Injektion auf.

„Sie haben mir einen Job angeboten, das ist doch toll.“ Er versuchte ein zögerliches Lächeln. Sie reagierte nicht. Offenbar wollte sie nun nicht mehr über das sprechen, was am Nachmittag in ihrem Elternhaus geschehen war. Stattdessen sagte sie, während sie ihm den Oberarm abband: „Warum hast du mir nicht gesagt, dass es so schmerzhaft ist?“

„Bitte?“

Die Nadel drang in seine Vene ein.

„Die Verwandlung. Es war – schrecklich.“

Lucy löste die Staubinde, einen mit einem Tupfer unterlegten Finger die Nadel in der Vene fixierend. Remus errötete.

„Ich bin daran gewöhnt.“

„Und war es letztes Mal weniger schlimm als sonst? Du hast dich ja nicht wirklich verwandelt.“

Er nickte zögerlich. Er konnte ihr nicht direkt ins Gesicht lügen. Denn es war keinesfalls besser gewesen. Im Gegenteil. Normalerweise verlor er irgendwann das Bewusstsein, wenn der Wolf ihn sozusagen ‚übernahm‘, da er aber durch das Serum er selbst blieb, dauerte der Schmerz länger an. Aber das musste Lucy nicht wissen.

„Ich habe jedenfalls gute Nachrichten.“ Lucy zog die leere Spritze aus Remus‘ Ellenbeuge und presste kurz einen Tupfer auf die Einstichstelle.

„Ich habe dir doch gesagt, ich hab‘ die Rezeptur verbessert. Da ist jetzt ein Schmerzmittel mit drin.“ Sie grinste.

„Oh, nein, Lucy!“ Remus spürte bereits eine unerträgliche Übelkeit in sich aufsteigen. Und es drehte sich alles um ihn herum.

„Lucy, ich vertrage keine Schmerzmittel. Das hat Madame Pomfrey schon früher versu... . Du musst hier sofort raus!“

Er wollte aufspringen, das Mädchen fortstoßen, aber er schaffte es nicht mehr. Ein furchtbarer Krampf schob sich durch seine Eingeweide und er glaubte, es würde ihn zerreißen. „LAUF!“ presste er noch hervor, bevor sich seine Hände in Klauen verwandelten und er das Bewusstsein verlor.

## Hilfe II

Sie lief.

Sie war die enge Treppe der Hütte mehr hinuntergestürzt als gerannt, hatte mit zittrigen Fingern eine gefühlte Ewigkeit gebraucht, um die Tür zum Tunnel zu entriegeln, begleitet von schaurigem Heulen, das immer näher zu kommen schien. Hatte die Geistesgegenwart besessen, die Tür von außen wieder zu schließen, war den Tunnel entlang gerast, hatte sich unter die Äste der Weide geduckt und war in freies Gelände gekommen.

Und nun lief sie. Barfuß, ohne Jacke, ohne ihre Tasche mit den Hausschlüsseln, lief einfach immer weiter durch die Dunkelheit, ohne zu wissen, wohin sie eigentlich lief. Nur so weit weg wie möglich. Wenn sie das Schloss erreichen würde – würde man sie einlassen? Es war weit nach Hause und vor ihr erstreckte sich nur das weite Grau der Wiesen rund um Hogwarts, von dem sie wusste, dass es eigentlich grün war. Sie wollte nur irgendwo Schutz finden, weg von dieser Ebene, wo der Wolf leichtes Spiel haben würde, sie zu finden.

Auf einmal bewegte sich etwas in einiger Entfernung. Ein großes Tier, vielleicht ein Pferd, hoffentlich nicht einer dieser Zentauren, von denen man sagte, dass sie allen Menschen feindlich gesind seien. Das Tier sprang vor ihr davon und nun konnte sie ein mächtiges Geweih ausmachen. Es war ein Hirsch. Aber dieser wurde verfolgt von einem – einem – nein, bitte kein Wolf. Bitte, bitte, lass es kein Wolf sein! Dann waren sie über einer Hügelkuppe verschwunden.

Lucy wendete sich ab und lief in die entgegengesetzte Richtung weiter. Sie hatte keine Wahl. Sie musste das Schloss erreichen.

Aber dann hörte sie plötzlich menschliche Stimmen hinter sich. Sie riefen etwas. Sie wandte sich um. Drei Gestalten rannten den Hügel hinab auf sie zu und gestikulierten mit den Armen. Und nun verstand sie, was sie riefen. Es war ihr Name. Wie konnte das sein? Lucy blieb stehen. Ihr Herz hämmerte wie wild in ihrer Brust und sie spürte, wie erschöpft sie wirklich war. Sie stemmte die Hände in die Seiten und versuchte, so viel Sauerstoff wie möglich durch ihre Lungen zu jagen, falls sie gleich weiter rennen musste.

Dann erkannte sie sie. Das waren doch Remus' Freunde! „Lucy!“ schrie der größte der Drei, der sie als erster erreichte.

„Was ist passiert? Was ist mit Remus?“ Er schüttelte sie. „Er – es tut mir so leid – ich habe die Formel verändert – es hat nicht gewirkt. Er hat sich verwandelt“, brachte sie stockend hervor.

Mittlerweile hatte auch der zweite Junge zu ihnen aufgeschlossen.

„Wo ist er jetzt?“, fragte Sirius weiter.

Schnaufend näherte sich ihnen der letzte der Drei. Sirius setzte die anderen ins Bild.

„Heißt das, er ist in der Hütte?“, fragte James eindringlich. „Allein?“

„Ich hoffe, er kann nicht raus. Aber ich bin nicht sicher“, keuchte Lucy.

„Hat er dir was getan?“ Sie schüttelte den Kopf.

„Gut! Pass auf, Lucy. Du läufst jetzt hier über den Hügel, immer weiter geradeaus. Dann kommst du auf den Weg, der dich nach Hogsmeade bringt. Hast du das verstanden?“

„Ich habe große Tiere über den Hügel laufen sehen. Eines war vielleicht ein Wolf.“

„Unsinn! Mach, was wir dir sagen und alles wird wieder gut. Nur musst du schnell machen. Hörst du?“

„Wir haben dafür keine Zeit, Krone“, fuhr ihn Sirius an. „du hast es doch gehört – er ist da drin. Wir müssen los.“

„Was wollt ihr denn tun?“, entsetzte sich Lucy. „Er hat sich verwandelt. Er ist gefährlich.“

„Kümmer dich nicht um uns. Verschwinde einfach. Lauf, so schnell du kannst!“

„Aber ihr könnt nicht zu ihm. Das wäre Wahnsinn!“

„Wenn du ihm helfen willst, dann lauf einfach“, brüllte Sirius und Lucy sah die Panik in seinen Augen – und gehorchte.

Auf der Kuppe des Hügels drehte sie sich noch einmal um und sah drei menschliche Gestalten auf die Heulende Hütte zurennen.

„Alles wird wieder gut“, murmelte sie und es klang wie ein Gebet, als sie erneut in Laufschrift verfiel.

# Nicht anders

Durch die schweren Vorhänge drang viel zu helles Licht in die Krankenstation. Wie lange war es her, dass er hier aufgewacht war? Jahre. Gute Jahre. Er widerstand dem Drang, die Augen wieder zu schließen und betrachtete den Verband an seinem rechten Arm. Dann schlug er mit dem linken die Bettdecke beiseite und besah sich den Rest seines Körpers: Ein paar Blutergüsse, weiter nichts. Glück gehabt. Remus begann zu frösteln und deckte sich wieder zu, als Madam Pomfrey sich in Begleitung von einer hochgewachsenen Gestalt seinem Bett näherte.

„Wir dachten schon, du willst hier gar nicht mehr weg. Hast die Krankenstation wohl vermisst, hm?“

Sirius provokanter Ton hätte Remus unter anderen Umständen aufregen können, jetzt entlockte er ihm nur ein Lächeln.

„Wie bin ich hierher gekommen?“

„Ihre Freunde haben sich Sorgen gemacht, weil Sie heute Morgen nicht im Schlafsaal waren und haben mich informiert“, antwortete Madam Pomfrey.

Langsam kehrte Remus' Erinnerung zurück.

„Lucy!“, flüsterte er.

„Kann ich ihn mitnehmen? Er sollte langsam ausgeschlafen haben?“

Sirius' Blick war verschlossen.

Aus einem Bett auf der anderen Seite des Saals drang leises Wimmern. Die Heilerin setzte sich in Richtung des Wimmerns in Bewegung, während sie antwortete: „Aber er soll sich heute noch schonen.“

„Ich hab' dir was zum Anziehen mitgebracht.“ Sirius schüttete den Inhalt seiner Tasche auf dem Bett aus.

Remus nahm seine Armbanduhr, die auf dem Nachttischchen neben dem Bett lag und blinzelte auf das Ziffernblatt. Es war kurz vor zwei.

„Weißt du, was passiert ist?“, wisperte Remus.

Sirius nickte stumm. „Ist wohl mächtig daneben gegangen heute Nacht“, antwortete er ebenfalls im Flüsterton, damit ihn die Leiterin der Station nicht hören konnte. Aber diese redete leise auf den Patienten in dem anderen belegten Bett ein.

„Was ist mit Lucy?“

Sirius half dem Freund in ein Flanellhemd, vorsichtig den verletzen Arm durch den Ärmel schiebend, während er antwortete.

„Sie hat mir diese bekloppte Eule geschickt. Es geht ihr gut.“

„Dir?“

„Wir haben sie in Panik aus der Hütte rennen sehen. Haben sie nach Haus geschickt. Ihre Eltern waren wohl nicht gerade begeistert, als sie so völlig aufgelöst in der Tür stand, aber das ist euer Problem. Übrigens haben wir ihre Sachen aus der Hütte geholt. Die liegen auf deinem Bett im Schlafsaal. Kannst du sie bei Gelegenheit zurückbringen, falls sie dich noch mal sehen will.“

„Ihr wart da?“

Remus ignorierte die Gemeinheiten des Freundes und ließ sich von ihm auf die Füße helfen.

„Natürlich waren wir da!“, zischte ihn Sirius an.

„Denkst du, wir würden aufhören, auf dich aufzupassen, nur, weil du glaubst, du hättest uns nicht mehr nötig?“ Sirius' Wut hatte seine Stimme laut werden lassen.

„Ist alles in Ordnung bei Ihnen?“, rief Madam Pomfrey herüber.

„Alles bestens, Madam.“

Remus kämpfte mit den Schnürsenkeln seiner Halbschuhe. Das Herunterbeugen verursachte einen pochenden Schmerz in seinem verletzen Arm.

„Wenn wir dich da nicht rausgeholt hätten, hättest du dir wer weiß was angetan“, fuhr Sirius in angestrengt leisem Ton fort. „Du warst echt schwer zu kontrollieren.“

„Es tut mir leid“, flüsterte Remus.

„Scheiße, Moony. Dich auf das Mädel zu verlassen, war doch Irrsinn.“

Remus fühlte eine unbändige Wut in sich aufsteigen.

„Denkst du wirklich, ich werde es nicht wieder versuchen? Hast du vergessen, dass es schon funktioniert

hat? Ihr gönnt es mir nicht, nicht wahr? Ihr denkt nur an euren Spaß, und wie es mir dabei geht, ist euch doch völlig egal.“

Remus ging zur Tür und riss diese auf. Er hörte Sirius hinter sich herkommen. Im Flur überholte er ihn und verspernte ihm den Weg.

„Egal? Ist dir eigentlich klar, dass du jetzt tot sein könntest? Ist es das wert?“

Sirius' Augen funkelten vor Wut.

„Ich hab der alten Mac gesagt, mir wäre schlecht, um den Unterricht zu verlassen und nach dir zu sehen. Und weißt du was? Ich leg mich jetzt hin, denn im Gegensatz zu dir hab ich noch nicht geschlafen. Ach, und überleg dir, was du nachher Krone und Wurmi sagst, denn die kämpfen sich nach dieser Scheißnacht gerade durch einen Zwischentest.“

\*\*\*

Eine ganze, lange Schulwoche hatte Remus warten müssen, bis er Lucy hatte wiedersehen können. In der Zwischenzeit hatten sie Cecilia mit kurzen Liebesschwüren hin und her geschickt, sich vergewissert, dass dieser kleine Fehlschlag nichts zwischen ihnen ändern würde.

Die Stimmung zwischen den Freunden war noch immer angespannt, obwohl keiner mehr ein Wort über die Sonntagnacht verloren hatte. Remus hatte Peter bei seinem Aufsatz über Essenzen aus Engelwurz geholfen und war sogar am Mittwoch zum Training der Quidditchmannschaft gegangen, um auf der Tribüne James und sein Team anzufeuern. Aber wie er die nächste Vollmondnacht verbringen würde, wusste er nicht.

Am Samstagabend kostete es Remus einige Überwindung, an der Haustür der Familie Stubbs zu klopfen, aber er wusste, dass er die Sache nicht besser machen würde, sich nicht sehen zu lassen. Nicht, wenn er dort wirklich seine Zukunft sah.

Als Lucy ihn aber ins Haus führte, stellte er mit Erleichterung fest, dass die Eltern seiner Freundin nicht zu Hause waren. Sie verbrachten das Wochenende bei Verwandten in Glasgow, erläuterte Lucy und das erklärte auch, warum (sehr zu seiner Freude) die obersten drei Knöpfe ihrer Bluse nicht geschlossen waren.

Sie küsste ihn noch im Hausflur, tat das mit einer Leidenschaft, dass er die Tasche mit Lucys Sachen, die sie in der Hütte zurückgelassen hatte, vor Schreck fallen ließ. Er hatte sich auf eine anstrengende Diskussion mit ihren Eltern eingestellt, nicht auf so etwas. Aber bei Lucy wusste man eben nie, was einen erwartete.

Sie zog ihn die Treppe hinauf. Er warf einen kurzen Blick in die Küche: Der Tisch war für Zwei gedeckt, ein würziger Geruch drang aus dem Backofen.

„Das Essen kann warten“, hauchte sie ihm ins Ohr und zog ihn weiter in ihr Zimmer.

Ehe er sich's versah, fand sich Remus auf Lucys Bett wieder. Er streifte sich die Schuhe ab, während sie auf ihm liegend den Reißverschluss seiner Jacke öffnete. Er schob eine Hand in den Ausschnitt ihrer Bluse, die so einladend weit aufklaffte, dass es eine Unterlassungssünde gewesen wäre, es nicht zu tun. Lucy stöhnte, als seine Hand ihre Brust fand. Hastig bearbeiteten ihre Hände die Knöpfe seines Hemdes, streiften ihm Jacke und Hemd zugleich ab, während Remus einen kurzen Moment innehielt, als Lucy seinen verletzten Arm schmerzhaft berührte. Sie sah den Verband, wollte etwas sagen, entschied sich dann aber dagegen und schälte sich statt dessen aus dem kurzen Faltenrock.

Er wusste, dass es seinen Interessen vollkommen zuwider lief, aber dennoch konnte er nicht anders als plötzlich innezuhalten.

„Lucy, Darling, du musst mir nichts beweisen.“

Sie nahm die Hände von seinem Jeansknopf und blickte ihm verblüfft ins Gesicht.

„Was soll das? Willst du etwa nicht?“

„Doch, natürlich.“ Er legte seine Hände auf ihre Schulter. „Aber es war nicht deine Schuld, dass das am Sonntag passiert ist. Ich hätte dir sagen sollen, dass ich keine Schmerzmittel vertrage.“

Mit einem entnervten Stöhnen rollte sich das Mädchen zur Seite und gab seinen Körper frei.

„Warum willst du ausgerechnet jetzt darüber reden?“

„Weil du gesehen hast, was ich bin. Ich meine, die Bestie, dieses andere Etwas, das in mir haust. Du musst doch angewidert von mir sein.“

„Ich habe dir doch geschrieben, dass das nichts für mich ändert. Dieses Monster – das bist du nicht.“

„Und woher hab ich dann das hier?“ Er zeigte auf den verletzten Arm.

„Das wird nicht wieder vorkommen.“

„Wie kannst du das wissen? Das weiß niemand! Lucy, ich will nicht, dass du bei Vollmond bei mir bleibst. Zeig mir, wie ich mir das Mittel selbst geben kann, damit ich keine Scheißangst mehr um dich haben muss.“

Sie schüttelte den Kopf, als würde das ihr helfen, sich zu besinnen.

„Ich denke, wir sollten vielleicht doch mal nach dem Essen sehen. Dann kannst du mir bei der Gelegenheit auch gleich erklären, was eigentlich deine Freunde da draußen getrieben haben.“

Und Remus verfluchte sich dafür, warum er nicht einfach die Klappe gehalten und sich diesem wundervollen Mädchen hingegeben hatte.

# Kalt

„Muss ich erst meinen Zauberstab zücken oder schiebst du die Schüssel freiwillig hier rüber?“

Verschreckt aus seinen Gedanken gerissen, reichte Peter Sirius die große Schüssel Schokoladenpudding, die er schon zur Hälfte geleert hatte.

„Ich weiß ja nicht, was da in deinem Köpfchen vor sich geht, aber glaub mir, Pudding ist keine Lösung.“

Sirius schaufelte sich zwei Löffel des Nachtischs auf seinen Teller und reichte die Schüssel an James weiter, der ablehnend den Kopf schüttelte.

„Was meint ihr: Haben seine Eltern Recht?“

Obwohl völlig zusammenhanglos, so wussten doch alle, worauf sich Peter bezog.

Während des Abendessens waren die Eltern von Damian Petty in der Halle aufgetaucht und hatten ihren Sohn mitgenommen. Mr Petty hatte Dumbledore eine Riesenszene gemacht. Die Schüler seien in Hogwarts nicht sicher, die Schulleitung sei unfähig, ihre Zöglinge vor Übergriffen zu schützen und er verstehe nicht, wieso nicht alle Eltern ihre Kinder in Sicherheit bringen würden.

„Das ist doch Quatsch, Wurm“, antwortete Sirius. „Damian wurde nicht überfallen. Er war nur zu dämlich, sich in Zauberkunst nicht selbst in die Luft zu jagen. Deshalb ist er auf der Krankenstation gelandet. Vielleicht packt er es hier einfach nicht und damit er nicht sein Gesicht verliert, nehmen ihn seine Eltern eben unter so ‘nem Vorwand von der Schule.“

Remus stocherte betreten in seinem Obstsalat herum. „Das stimmt so nicht, Tatze. Damian ist überfallen worden, damals, weil ich ihn nicht ernst genommen habe. Seit dem hat er Angst. Und wenn du Angst hast, machst du eben Fehler.“

„Die einzige Art, die Angst zu besiegen, ist zu kämpfen.“ Sirius nahm einen Schluck Kürbissaft.

„Nicht jeder ist so ein Draufgänger wie du“, schaltete James sich ein. „Aber ich denke, Dumbledore hat Recht. Da draußen ist es nicht sicherer als hier drin, Wurm.“ Sirius stellte seinen Becher geräuschvoll ab.

„Mag sein, aber wenn man Schwäche zeigt, dann hat man verloren. Nur die Starken ...“

Remus hatte die für ihn typischen roten Flecken im Gesicht, die er immer bekam, wenn er wütend war.

„Bei Merlin, hörst du dich eigentlich selbst reden? Das ist doch elitärer Schwachsinn!“

„Nur weil du ein schlechtes Gewissen hast, heißt das noch lange nicht, dass ich Unrecht habe.“

„Vielleicht hast du mit deiner Familie viel mehr gemein, als du dir eingestehen willst!“

„Hört auf! Alle beide!“ Peters Stimme, die noch nie zuvor laut geworden war, schrillte durch die Halle, so dass die Gespräche an den vier Haustischen verstummten.

„Entschuldigung“, murmelte er kleinlaut, aber Sirius begann bereits, lauthals zu lachen. „Dass Pudding keine Lösung ist – das nehm‘ ich hiermit ganz offiziell zurück!“

\*\*\*

Am Montagabend, dem 22.05.1978 war es immer noch so bitterkalt, dass die drei Jungen froh waren, mit einem dichten Fell ausgestattet zu sein, während sie durch die mondbeschienene Ebene liefen. Und sie liefen unermüdlich, denn die Kälte fraß sich durch die wärmenden Schichten, sobald sie zum Gras, Schnüffeln oder Vertilgen von Kleingetier eine Pause einlegten. 7 Grad waren es am Tag gewesen, die Kamine im Schloss bollerten, was das Zeug hielt und nur drei Verrückte konnten bereit sein, so eine scheußliche Nacht draußen zu verbringen. Aber sie hatten beschlossen, sich nicht beirren zu lassen. Die Hütte lag ruhig da, kein Geheul drang herüber und wenn man genau hinschaute (was nicht so einfach war, denn keiner der Animagi war mit guten Augen ausgestattet), dann konnte man einen schwachen Lichtschein ausmachen, der durch die vernagelten Fenster zu dringen schien. Remus hatte sich entschieden, auf seine Freundin und ihre Fähigkeiten zu setzen. Sie Drei da draußen in der Kälte nicht. Sie würden hier bleiben, mochte das Wetter auch beschlossen haben, nie mehr sommerlich zu werden. Remus hatte Lucy erklärt, seine Freunde würden des Nachts öfters heimliche Ausflüge machen, zum Pilze sammeln oder Ähnliches. Pilze im Frühjahr! Aber sie hatte sich mit dieser Erklärung begnügt. Mädchen! In Liebesdingen wäre Sirius gern Tatze gewesen. Ein kurzer Moment des Beisammenseins, das reichte. Kein Gezicke, keine endlosen Diskussionen, keine Pläne von gemeinsamer Zukunft. Man lief einfach genauso wieder auseinander, wie man zusammengekommen war. Natürlich hatte er nie die Gelegenheit gehabt, das auch in der Realität auszuprobieren. Es gab allerlei

komisches Getier auf dem Gelände von Hogwarts, doch eine läufige Hündin war ihm bisher nicht untergekommen. Vielleicht hatte Krone Recht und es stimmte wirklich etwas nicht mit ihm. Aber er wollte sich eben nicht an ein Mädchen binden. Er war nunmal ein wilder Hund – der gehörte nicht an die Leine.

Als gegen Morgen eine zierliche Gestalt mit langen Haaren unter der Weide durchschlüpfte, wussten sie, dass alles gutgegangen war. Und dass sie wohl nie mehr einen starrköpfigen Werwolf ordentlich in die Seite knuffen würden.

# Gefragt

Vielleicht hatten sie nicht genug gelernt.

Aber so wankelmütig wie das Wetter da draußen, so schwankend wie die Stimmungen und Einstellungen der Hogwartsschüler, so hin- und hergerissen waren auch vier junge Männer in ihrer Bereitschaft, jeden verfügbaren Moment auf das Wiederholen des Prüfungsstoffs zu verwenden.

Am 25. Mai saßen sie noch brav in ihren Gryffindorblazern an den schweren Eichentischen der Bibliothek, denn 7 Grad verleiteten einen nicht gerade zu einem Maispaziergang, einem Umtrunk bei den steinernen Ebern oder gar einem Schäferstündchen hinter den Rosenbüschen.

Aber wer konnte es ihnen verübeln, dass es sie in den letzten Maitagen nicht länger in den Mauern des Internats hielt, wo der letzte Maitag das Gelände mit herrlichen 27 Grad durchwärmte. (Und hätten sie damals gewusst, dass dieser 31. Mai der heißeste Tag des Jahres bleiben würde, so hätten sie ihr Gewissen vielleicht noch weniger mit ihrer Faulheit belastet.)

Mit viel zu vielen dicken Wälzern und unzähligen Rollen Pergament bewaffnet, hatten sich die vier Rumtreiber ihren Lieblingsplatz unter dem großen Ahorn gesichert, aber die Bücher ließen sich viel einfacher als Kissenersatz unter den Kopf schieben als öffnen, und wieso hatten sie all die Jahre nicht bemerkt, wie schön aufgerollte Pergamente (selbst wenn sie mit schwergewichtigem Text bekritzelt waren) durch die laue Sommerluft segeln konnten, wenn man einen flapsigen Spruch mit einem gezielten Wurf nach dessen Urheber kommentieren wollte?

James vermisste später im Gemeinschaftsraum seine Zusammenfassung der „Wichtigsten historischen Ereignisse in der Zauberwelt des 18. Jahrhunderts“ und Remus' Exemplar von „Verwandlung für Fortgeschrittene“ hatte schwer gelitten, aber wen kümmerte das, wenn man doch noch einmal so ausgelassen hatte sein können.

Denn im Juni wurde es ernst. Bei 7 Grad schrieben sie alle „Zauberkunst“, bei 11 Grad „Zaubertränke“, bei 10 Grad hockten sie auf dem Astronomieturm und als ihnen nach Absolvierung der meisten Prüfungen Schlafmangel und Angespanntheit langsam an die Substanz zu gehen drohten, da kam der 20. Juni und mit ihm eine Vollmondnacht, die nicht nur Remus eine Verschnaufpause von 3 Tagen einbrachte.

Und schließlich war es vorbei. Sie waren durch. Als riesengroßer leerer Abgrund streckte sich der erste Tag nach der letzten Prüfung vor ihnen aus und nicht einmal das Quälen des widerlichen Schniefelus war ihnen Befriedigung. In drei Tagen würde sie ihre Ergebnisse bekommen, ihren Abschluss feierlich begehen und dann würden sie ihrer Wege gehen: Sirius hatte diese vom Erbe seines verstorbenen Onkels finanzierte coole Wohnung in London, James und Lily wollten sich verloben und zusammenziehen – Remus würde in Hogsmeade bleiben und bei den Stubbs' anfangen und Peter hatte zumindest vorübergehend ein Zimmer in London gemietet, um wenigstens in der Nähe eines Freundes bleiben zu können. Auf den Nachttischen der Rudelführer Sirius und James warteten schon seit Wochen die Bewerbungsunterlagen für die Aurorenausbildung. Sie brauchten nur noch ihr Zeugnis dazuzulegen. Natürlich gönnte Peter ihnen den Erfolg. Aber wenn er ganz tief in sein Inneres horchte, dann hockte da ein Kobold, der sich gefreut hätte, wenn den Überfliegern Black und Potter das ein oder andere „Mies“ vom Zeugnis entgegengeleuchtet hätte. Aber nein, das war natürlich absurd. Und es passierte auch nicht.

Der Abschlussball wurde großartig, wie alle Feste, wenn Wehmut, Freude, Erleichterung und tiefe Verbundenheit das Ruder führen. Natürlich konnte man sich erst sinnlos betrinken, nachdem Eltern und Anverwandte in ihre Unterkünfte nach Hogsmeade verschwunden waren, aber wer brauchte schon Schlaf in einer Nacht, die so unvergleichlich sein würde, dass man sie nie mehr vergessen wollte – nicht in einem Haus in Godric's Hollow, (einem Zuhause, das ein Gefängnis werden würde), nicht in einer Zelle in Askaban, nicht in einer Absteige in Peckham, nicht im Pelz eines Nagetiers (am Schwanz gezogen von einer wilden Kinderschar).

Der vorletzte Tag, nicht vor dem Mittag begonnen, wurde von den Freunden nur vernebelt wahrgenommen. Peter führte seine Eltern in Hogsmeade herum, Remus machte seine Mutter mit den Stubbs

bekannt, James und Sirius mussten auf Wunsch von Mrs Potter Tee und Gebäck in Madam Puddifoot's Teestube bei sich behalten und erst zu einem letzten Abendessen in der großen Halle waren sie noch einmal alle versammelt. Obwohl alles aufgetischt wurde, was die Hogwarts'sche Küche zu bieten hatte, sprach nicht einmal Peter auf Lammrücken oder Brombeer-Pavlova an. Es schmeckte zu sehr nach Henkersmahlzeit. Aber in den Gemeinschaftsraum zog es die Vier auch nicht, denn da wimmelte es nur so von Schülern niedrigerer Klassen, die von ihren Ferienplänen plapperten und sich nicht vorstellen konnten, was es bedeutete, diesem Institut für immer Adieu zu sagen. Man hätte sich direkt in den Schlafsaal zurückziehen können, aber da warteten schmerzlich gepackte Koffer, deren Anblick die Stimmung auch nicht heben würde. Als sie sich dann doch schließlich unschlüssig von ihren Plätzen erhoben und Richtung Tür marschierten, da stand plötzlich der Schulleiter vor ihnen und winkte sie in die leere Eingangshalle.

„Mr Potter, Mr Black, auf ein Wort, bitte.“

James und Sirius beeilten sich, Professor Dumbledore zu folgen, während Remus und Peter nur zögerlich nachkamen.

„Sie erinnern sich wohlmöglich an meine Worte bezüglich der Gründung einer gewissen Organisation.“

„Natürlich, Sir“, sagte James höflich.

„Ich sollte vorausschicken, dass es Ihnen natürlich vollkommen frei steht, mein Angebot auszuschlagen und ich sollte Ihnen nicht verhehlen, dass dabei ein nicht unerhebliches Risiko für Leib und Leben nicht ausgeschlossen werden kann, aber ich würde es als Ehre betrachten, wenn Sie als außergewöhnlich begabte junge Zauberer uns in diesen schweren Zeiten zur Seite stünden.“

Die Angesprochenen brauchten gar nicht zu antworten, das Leuchten in ihren Augen verriet ihre Freude, und an Abenteuerlust hatte es ihnen noch nie gemangelt.

„Nur, dass Sie mich recht verstehen: Es handelt sich bei der zu gründenden Gesellschaft um einen geheimen Orden. Und Geheimhaltung hat in diesem Fall oberste Priorität. Das bedeutet, dass ich auf Ihre Verschwiegenheit setzen muss.“

Der Schulleiter lächelte vielsagend.

„Sie können somit Ihre Mitgliedschaft in dieser Geheimgesellschaft nicht dazu benutzen, um bei jungen Damen Eindruck zu schinden, Mr Black.“

„Keine Sorge, Sir“, beeilte sich James zu sagen. „Sie ahnen gar nicht, was Sirius alles für sich behalten kann.“

„Absolut!“, pflichtete Sirius seinem besten Freund bei. „Aber was ist mit seiner Freundin?“

„Oh, Miss Evans hat bereits heute Nachmittag ihre Teilnahme zugesagt. Dass Sie Ihnen das noch nicht mitgeteilt hat, ist einer der Gründe, warum ich sie gefragt habe.“ Erneut lächelte der Schulleiter.

„Im Übrigen wird die Arbeit für den Orden oft zäh und ermüdend sein. Nächtelange Wachdienste, Recherchen, Überwachungen im strömenden Regen sind vielleicht nicht nach Ihrem Geschmack.“

„Doch! Klar! Machen wir gern!“

Aus dem Augenwinkel erspähte Sirius Remus und Peter, die in einiger Entfernung stehen geblieben waren und zu ihnen herüberschauten.

„Jungs, kommt her! Worauf wartet ihr? Professor Dumbledore hat was zu sagen.“

Zögerlich näherten sich die Zwei der kleinen Gruppe.

Die Miene des Schulleiters wurde ernst. „Meine Herren. Das, was uns bevorsteht, ist kein spannendes Abenteuer. Hier geht es um die Zukunft der Zaubererschaft. Ich bin mir nicht sicher, ob es zu verantworten ist, ihre Freunde da miteinzubeziehen.“

„Aber Sie haben doch gerade gesagt, wie wichtig die Arbeit ist und Wachdienste schieben – das können Remus und Peter auf jeden Fall auch“ beeilte sich James zu sagen.

„Außerdem gehören wir zusammen“, fügte Sirius an.

Professor Dumbledore seufzte.

„Nun gut. Mr Lupin, Mr Pettigrew – sind auch Sie gewillt und bereit, einer geheimen Gesellschaft zu dienen und die Zaubererschaft vor den Todessern und ihren Übergriffen zu schützen.“

„Ja, Sir“, sagte Remus und Peter nickte.

„Dann erwarten Sie in etwa einem Monat meine Eule. Wir sehen uns morgen früh vor Ihrer Abreise.“

Der Schulleiter von Hogwarts nickte den vier jungen Männern noch einmal zu, verschränkte die Arme hinter dem Rücken und ging von dannen. Er hoffte inständig, keinen Fehler gemacht zu haben.